

Rationalismus

und

Supranaturalismus.

Kanon,

Tradition und Scription.

Von

Johannes Schultheß
Doctor der Theologie

und

Joh. Kaspar von Orelli
Professor.

Zürich, 1821.
In der Geßnerschen Buchhandlung.

Sr. Hochwürden

Herren Joh. Rudolf Ulrich

Archidiacon und Propst

des Stiftes zum Großen Münster.

Um das jährliche Programm der Zürcherischen Akademie für die studirende Jugend desto nützlicher zu machen, bestimmte dazu, wie Ew. Hochwürden bekannt ist, der Verfasser als Lehrer der Hermeneutik, eine Sammlung Stellen aus der ältesten Patristik zur historischen Beleuchtung des Ursprungs des neutestamentlichen Kanons, damit er das sonst nothwendige Dictiren sich und den Studirenden für Ein und alle Mahl erspare, und begleitete die Texte mit lakonischen Resultaten, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer für die mündlich zu gebende Erweiterung und Erörterung anzuregen; aber auch andere Leser zu schärferem Nachdenken über das Gewicht der vorgelegten Zeugnisse zu vermögen. Dieß Programm wurde nehmlich, wie den der Theologie beflissenen Akademikern, so sämtlichen Mitgliedern des vaterländischen Ministeriums, unentgeltlich zugestellt, daß alle sehen könnten, was in der vaterländischen Akademie gelehrt werde und ein

Specimen zugleich erhielten. Wenn nun solche in latinischer Sprache für die gelehrte Welt des theologischen Faches gefertigte, nur für die Männer und Jünglinge vom Beruf im Vaterlande eigens bestimmte Schrift in Volks-Zeitungen kund gemacht worden; und einige, ohne Kenntniß und Verständniß der Urkunden wirklich auffallende, Resultate auch ins ungelehrte Publikum erschollen sind — Resultate, die besonders an gewissen eben jetzt im Schwange gehenden Meinungen und Betreibungen sich verstoßen; daß sogar das Urtheil eines gewesenen Ministers der Wissenschaften, jetzt Präsidenten der Bibelgesellschaft in Paris, auf solchem Wege ruchtbar geworden — das konnte keineswegs abgesehen und vorbedacht werden. Dennoch sind wir darüber keineswegs betroffen; jederzeit eben so freund der Publicität, als feind allen Heimlichkeiten, besonders in religiosen und kirchlichen Dingen, sind wir immer bereit zur Verantwortung jedem, der uns, befugt oder nicht, zu Rede stellen will, und hassen nur die Ohrenbläser, die Verleumder hinter dem Rücken, die nahmenlos oder unter falschem Nahmen ihre Feder spitzenden Meuchler, um die moralisch-religiose Ehre andrer zu schänden, ohne daß man ihnen selbst beykommen könne.

Eine Denunciation bey dem Kirchenrath, an welche laut eines Artikels der Neuen Zürcher-Zeitung, wir wissen nicht, wer und wo? gedacht

hat, wäre freylich ein ganz eigner Fall gewesen, so viel als eine Denunciation des Kirchenrathes bey ihm selbst, dem das corpus delicti vor allen andern zu Handen gekommen war, dessen Mitglieder großen Theils auch in dem akademischen Rathe sitzen und in gedachtem Programme nahmentlich ihre Lectionen angezeigt hatten: daß sie eine solche Schrift ungerügt ließen, bis sie aus Paris oder sonst woher an ihre Pflicht erinnert wurden. Es wäre da mit einer bloßen Denunciation oder Delation nichts ausgerichtet; sondern Denunciant müßte doch zuerst dem Kirchenrathe weis und wahr machen, daß er in den kirchlichen Angelegenheiten Zürichs treuer, wachsamer und scharfsichtiger sey, als die verordnete Behörde; er müßte darthun, das Programm enthalte Unwahrheiten und Falschheiten und gereiche einer protestantischen Akademie zum Schaden und zur Schande; und dessen müßte er den Beklagten, dem das Recht sich zu vertheidigen in einem protestantischen Freystaate wohl unverweigerlich wäre, wirklich und förmlich überführen. Wenn jemand nun dazu Lust und Muth hat, Fremder oder Einheimischer: der rede nicht lange davon, sondern thue es weidlich!

Damit aber das Publikum, welchem durch die gedachten Zeitungsartikel, besonders durch den letzten, der Verfasser und mit demselben seine Collegen des gerügten Programms wegen in einem schlechten oder doch zweydeutigen Licht erscheinen möchten,

das Stillschweigen derselben nicht als ein An-sich-kommen-lassen der Rügen ansehe, fand ich als Pro-Rector des verflossenen Jahrs, unter dessen Auspicien das Programm erschienen ist, als Senior der akademischen Lehrerschaft und der theologischen Facultät in Zürich, vollwichtige Gründe, diese Bogen zu schreiben. Es ist, was ich wohl zu bemerken bitte, nicht Herr Stapfer, dem eigentlich diese Bogen gelten, sondern andere nähere Personen, die an Kopf und Herz weit unter ihm stehen; denen er aber bey zu weniger Kenntniß des Neuesten, was Teutschland und auch Zürich in der biblischen Kritik geleistet hat, und des ächten Protestantismus, wie ihn Zwingli zu Zürich gepflanzt, nicht eingedenk, allzuviel zugab. Wir können es nicht leiden, daß dergleichen Leuten einiger Maßen sein Ehren-Nahme zum Schild oder zur Wehr gegen uns diene.

Auf mein Ansuchen haben Ew. Hochwürden, als Propst unsers Stiftes, zu solcher Gestalt und Bestimmung des Programms ganz unbedenklich eingewilligt, das Oekonomische betreffend, wie Sie überhaupt in allen Dingen, als ein Sohn Ihres seligen Vaters, des im segenvollsten Andenken und in unverwelklichem Nachruhme fortlebenden Antistes, Joh. Rudolf Ulrich, Ihren ächt protestantischen Sinn und Geist bewähren, und wie Paulus von sich und seinem Timotheus spricht, nicht einen Geist der Blödigkeit empfangen haben, sondern der Kräftigkeit und der Liebe und des richtigen Blickes,

Jenes argwöhnische Wesen, das nur Tyrannen eigen ist, den kleinen und großen, geistlichen und weltlichen, womit sie gleich jeden, der ihren Begriffen und Lieblings-Meinungen nicht huldigt, für einen ganzen oder halben Unchristen ansehen; die hämische Consequenzmacherey, womit sie aus jedem freymüthigern Worte, das jemand gesprochen oder geschrieben, sophistisch oder mit pharisäischer Schalkheit folgern, was ihm nicht einmahl zu Sinne gekommen, geschweige seinem Mund oder seiner Feder entflossen ist, und alles, wodurch man gegenwärtig allermeist auch uns, die protestantischen Schweizer, zu Menschenknechten niederkrümmen möchte, ist Ihnen verhaßt, wie der Tod! Sie erheben sich entschlossen dawider, wo man die evangelische Lehrfreyheit den Männern von Amt und Beruf anficht, und hingegen Schonung und Achtung, offenes Haus und freyes Geleit für allen Unsinn fodert, den unberufene Schleicher mündlich und schriftlich verbreiten; wo man die Aufklärung, welche das von Zeit zu Zeit besser verstandene Wort Gottes, das von Klarheit zu Klarheit führende Evangelium, der Dienst des Geistes und nicht des Buchstabens, mit sich bringt, verkümmern will; Sie sind denen hold, die immer vorwärts streben in der Erkenntniß Gottes, und Jesu Christi, unsers Herrn, weil man sonst unvermeidlich rückwärts kommt; Sie wollen Wahrheiten, welche Zwingli schon vor 300 Jahren großherzig ausgesprochen, dem heutigen Geschlechte Zürichs nicht zur

Schuld anrechnen lassen. — Darum reicht Ihnen vor allen aus diese Bogen dar, mit dem innigsten Gefühl der Ehre und Liebe, das in allen Freunden des Lichtes und Rechtes athmet, welche das Glück haben, Ew. Hochwürden zu kennen,

Zürich den 15. Winterm. 1821.

Ihr ergebenster Verehrer.

Joh. Schultheß,

1.

Ueber Rationalismus und Supra- naturalismus.

Man erlaube uns dieser Erörterung folgende Worte eines Recensenten aus Bertholdt's krit. Journal in 12: 1. 1821 voraus zu schicken:

„Wenn Ammon den materialen Vernunftgebrauch in der Religions-Wissenschaft nicht zuläßig findet: so nimmt er das Christenthum offenbar für etwas geschichtlich Gegebnes, und von dem Historischen gibt der ungenannte Verfasser der Behauptung eines rationalen Supranaturalismus rc. (Altenburg, 1821) selbst zu, daß hier nur der formale Vernunftgebrauch Statt finde. Und so ist es. Das positive Christenthum ist Geschichte; die Annahme desselben historischer Glaube. Ob die darin aufgestellten Lehren noch auf andere gute Gründe sich stützen, gilt dem Christen als solchem nichts; für ihn haben sie historische (assertorische) Wahrheit. Dabey steht nun aber doch der formale Vernunftgebrauch, der die Urkunde prüft (Kritik), erklärt (Exegese), aus denselben schöpft, das Geschöpfte ordnet und zum System erbaut. Oder, um mich eines Bildes zu bedienen, die Bibel ist der Wald, wo die Bäume zum Religionsgebäude wachsen, die Vernunft macht sich einen Riß zum Gebäude, dessen Bedürfniß sie fühlt, sucht in dem Walde die brauchbaren Stämme aus (denn es gibt derer auch andere), behaut sie (sondert die Zeit- und Volksbegriffe), fügt sie zusammen, und so — entsteht das Haus. Und so stände Ammons Behauptung doch fest: Die

Bibel gibt das Material, die Vernunft die Form. Wer auch das nicht zugeben will, der verzeihe, wenn wir ihm auch den Christennahmen nicht zugestehen wollen."

1.

Mit welchem Fug und Recht nimmt D. Ammon das Christenthum im Ganzen für etwas historisch Gegebnes, wenn Christenthum der theoretische und practische Glaube ist, vermöge dessen wir Christen sind und heißen? — Bey den Pythagoreern freylich war: „Er sagte das" Motiv genug, jedes Wort für wahr anzunehmen und pünktlich zu beobachten. Allein Cicero sagt: „Ich kann auch in der That das nimmer genehmigen, was man von den Pythagoreern meldet. Wenn diese in einer Unterredung etwas behaupteten, sollen sie auf die Frage, warum es so wäre, erwiedert haben: Er hat es gesagt. Er aber war Pythagoras. So viel vermochte das Vorurtheil, daß auch ohne Grund und Beweis das Wort des Meisters gelten mußte." De N. D. 1: 5. „Jeder Leser, urtheilt Meiners, der den Pythagoras von Samos nur so weit kennt, als ich ihn geschildert habe, muß sogleich fühlen, daß die stolze tyrannische Formel, wie sie ihm zuerst von einigen unverständigen Bewunderern zugeschrieben und von andern nachgesagt worden, nicht einen Weisen zum Urheber haben könne, wie er war, und daß sie auch unmöglich gegen solche Männer habe gebraucht werden können, dergleichen Pythagoras in seinen Freunden wählte und bildete. Ich vermuthe aber doch nicht, daß man das: „Er hat's gesagt", ganz erdichtet, sondern daß man es nur verdreht und mißverstanden habe ꝛc." Meines Vermuthens waren es nicht die unmittelbaren Jünger des Pythagoras, sondern die vom zweyten und dritten Geschlechte, bey denen blinder Glaube an das Wort des Meisters anfing die Stelle der Ueberzeugung aus eigener Einsicht der Wahrheit, welche derselbe vortrug, einzunehmen. — Wie, sollte ich nun von Jesu und seinen Jüngern

niedriger denken, als Meiners von Pythagoras und den ersten Pythagoreern? Jesus wenigstens, wie uns die Evangelien lehren, wußte vielmehr seine Jünger so zu ziehen, daß ihnen nach und nach die Augen aufgingen für jede Wahrheit, welche er ihnen beybringen wollte. Durch eigne Anschauung ließ er sie finden und empfinden die Fülle der Huld und Wahrheit, welche wie Majestät eines Eingebornen vom Vater ihn kleidete. Nicht Fleisch und Blut, auch Er selbst nicht, hatte den Jüngern geoffenbart, daß er der Christus sey, sondern der Vater — durch die angeborne, unverdorbne, unter Jesu Leitung aus den jüdischen Vorurtheilen sich erhebende Vernunft *). Er habe Worte des ewigen Lebens, empfanden und erfuhren sie an sich selbst, und hieraus erwuchs ihnen die Ueberzeugung, daß Er der Christus sey? — Warum nicht eben so den Juden? Weil sie den Logos Gottes, die angeborne Vernunft (Jak. 1: 21.) nicht in sich walten und wirken ließen, sondern

*) Unter Vernunft verstehen wir mit Salat 1) das Göttliche (nach Kant das Uebersinnliche und nach Jacobi auch Uebernatürliche) im Menschen, wenn er bloß objectiv nach seiner höchsten geistigen Anlage und so im Unterschiede vom bloßen Naturwesen betrachtet wird; und 2) das Vermögen der Ankündigung des Göttlichen überhaupt — oder das Vermögen zu vernehmen — wenn die Hinsicht auf den Menschen, wie er als Subject eintreten (demselben huldigen) soll, obwaltet. Aber dieß Vernehmen ist ihm weder ein Auffassen noch ein Anerkennen, sondern eine dem Menschen in Bezug auf die subjective Thätigkeit gegebene Kunde, dasselbe, was der ehrwürdige Reinhold jüngsthin „passive Vorstellung" in dieser Hinsicht genannt hat, weil sie vor der „subjectiven Activität" hergeht. Der Sinn (Verstand) aber in der eigentlichen Bedeutung kann nimmermehr — sage man auch der innere — ein Uebersinnliches auffassen. — Daß wir nicht erst seit heute oder gestern diese Ansicht haben, zeigt Schultheß, De Charismatibus Sp. S. 1818. S. 5. ff. und Zuschrift an einen christlichen Greis, 1816. S. 4 ff.

durch allen Schmutz und Wust der Bosheit erstickt hatten, die Wahrheit mit Ungerechtigkeit unterdrückend (ebend. u. Röm. 1: 18.). Niemahls, ehe Jesus auftrat, war ein Laut von Gott in ihr inneres Ohr gedrungen, eine Idee von Gott, dem einigen, wahren, in ihr inneres Auge (Joh. 5: 37). In dem Verstande sagt Jesus (Joh. 6: 44, 45): „Niemand kann zu mir kommen, ein Christ werden, es sey denn, daß der Vater ihn ziehe. — Jeder, der zuvor von dem Vater Unterricht empfangen und genossen, kommt zu mir ꝛc.“

2.

Ganz richtig sagt der Recensent: „Die Vernunft macht sich einen Riß nach ihrem Bedürfniß,“ also mit einer gewissen moralischen Nothwendigkeit ein Ideal, wie bey den Juden der Messias war, dessen sie harreten; bey den Griechen der vollkommene Weise, von welchem (Tuscul. 2: 21) Cicero sagt: „In den Vorstellungen der Philosophen wird er geschildert, wie beschaffen er seyn werde, wenn er nur einmahl zur Wirklichkeit kommt.“ — Von den fünf Ursachen also, die Plato (bey Seneca, Brief 65) herzählt: das woraus (die Materie); das von wem (die wirkende Ursache); das wodurch (die Form); das wozu (das Ideal); das weswegen (der Endzweck); das hieraus Werdende (die Wirkung) — ist nicht bloß die Form, wie Ammon will, sondern auch das Ideal der Vernunft angehörig. Die Vernunft der Jünger, das Licht in ihnen, mußte zuerst von Jesu angeregt, von den Schuppen der Vorurtheile entledigt, geübt, gestärkt seyn, ehe sie erkannten, daß er ihnen gemacht sey zur Weisheit von Gott. Und nicht anders heutzutage. Wo eine Decke wie des Moses, die Decke eines symbolischen Lehrbegriffes, über den Verstand liegt (Kor. 2, 3: 15); wo nicht der Geist (ebend. v. 17) eine gewisse Freyheit gewinnt; wo die Vernunft ohne richtige Bildung und zweckmäßige Uebung danieder liegt: da findet kein wahres Christenthum Statt. Christus konnte seinen Jüngern nicht

so gleich die Erkenntniß des wahren Gottes ertheilen, sondern mußte zuvor durch seinen Unterricht ihnen dazu den Sinn und Verstand schaffen (Joh. 1, 5: 20). Sollten alle die Religionswahrheiten, welche bey Juden und Heiden bereits vor Christo gefunden waren, wiewohl nichts weniger als allgemein; sollten alle die Kenntnisse aus den kanonischen Schriften des A. Testaments, und aus den Apokryphen, den übrigen und den verlornen, aus der Schule des Johannes oder aus anderm mündlichen Unterrichte — sollte dieß alles, was Jesus bey seinen Zuhörern voraussetzte, ordnete, läuterte, steigerte, abgerechnet werden: wie schmächtig würde wohl das Christenthum erscheinen in solcher ausschließenden Eigenthümlichkeit! Nein, eben darin erkennen wir die Eigenthümlichkeit am meisten, daß er den ursprünglichen Logos (Joh. 1: 1), die angeborne Vernunft (Jak. 1: 21) geltend machte gegen alles Positive, z. B. Matth 19: 3 — 6. Mark. 7: 9 — 23. Joh. 5: 17 ff. daß er alle die Wahrheiten, auf welche die Vernunft vor seinen Zeiten bereits gekommen war, ausgeschieden hat von Wahn, Irrthum, Vorurtheil, und mit einander zur schönsten Harmonie gebracht, so daß dieselben in jeder Menschen-Vernunft, je reiner ihr Spiegel, desto schöner wiederglänzen (Kor. 2, 3: 18). So weit ist es barer Vernunftglaube, zwar nicht ohne Geburtshülfe, Beyhülfe, Vor- und Nachhülfe.

3.

Was ist doch im Grunde die Eigenthümlichkeit des Christenthums, von deren so manche heutzutage klappern, ohne davon einen Begriff zu haben? Erstens die Aletheia, die Lehre von dem wahren Gotte, d. h. von Gott, als dem Uebersinnlichen, dessen unsichtbare Eigenschaften nur als Vernunft-Anschauungen ersichtbar sind; welcher Geist ist, und darum nicht in Zeit und Raum begriffen, an keinem bestimmten Ort in erbauten Tempeln, zu verehren ist und kein

sinnliches Bedürfniß hat, keines körperlichen Dienstes, keiner materiellen Leistung bedarf; der nur in Wahrheit, auf eine übersinnliche Weise angebethet werden will — von wahren, d. h. sich zu Ihm über die Sinnenwelt erhebenden Anbethern. Das Gegentheil sind alle sichtbare Götter, von denen man sich irgend eine sinnliche Vorstellung macht; die man sich daher als körperlich oder eingefleischt denkt, und hiermit abbildet, entweder bloß in der Phantasie ästhetisch und poetisch, oder auch artistisch, Idole, die aber nicht wahre sind Joh. 1, 5: 20, 21, sondern Kor. 1, 8: 4 Undinge, Eitelkeiten Apost. 14: 15, Lügen, Röm. 1: 25, und ihre Anbether eitle Wähner, Weish. 13: 1. So ist überhaupt im N. Test. das Wahre das Uebersinnliche, Joh. 1: 9. 15: 1. 17: 3. 7: 8. 6: 32. Luk. 16: 1. Hebr. 8: 2. 9: 24. Was anderes ist denn das Eigenthümlichste des Christenthums, wenn es nicht das Wahre, das Uebersinnliche seines Gegenstandes ist, wodurch es specifisch von allem Heidenthum und Judenthum sich unterschieden hat? 2) Die Charis, die Grazie der Wahrheit, mit welcher dieselbe in Jesu sich darstellte, und überschwängliche Liebe ihrer erweckte, wie Plato in seinem Phädrus von der Weisheit sagt, wenn die sich einmahl zu sehen gäbe.

Hieraus ist abzunehmen, wie nichtig jene gnostische Meinung von einem verborgenen und von einem sichtbaren, geschichtlichen Gotte ist, in welcher dann heutzutage gewisse Theologen Christum als sichtbaren Gott postuliren, nicht etwa nur als Gott in und mit Christus, im Fleisch, d. i. in der Menschheit, und in diesem Sinne Immanuel (Gott ist mit uns) zu nennend. — Ein sichtbarer Gott ist, wer auch immer dafür ausgegeben wird, ein falscher Gott, ein Idol, und jede Theologie, die darin das Eigenthümliche des Christenthums setzt, daß sie dem unsichtbaren, übersinnlichen, ewigen Gott einen sichtbaren zugesellt, wird, indem sie die allerchristlichste scheinen will, unchristlich, heidnisch.

4.

Das Historische des Christenthums ist nichts anders als die in Jesu Christo zur lieblichsten und hehrsten Anschauung gegebne Wirklichkeit und Leibhaftigkeit jenes Glaubens und auch des Zieles, das von ihm auf seiner vollendeten Bahn erreicht, den Menschen zur Besiegelung dessen dient, was sie nach ihm glauben; zur Erfahrung an Einem ihres Geschlechtes, und zum Muster und Vorbild eines diesem Glauben entsprechenden Lebens, weil Er wie Anfänger, so Vollender des Glaubens geworden, der uns ein Vorbild hinterließ (Hebr. 12: 2. Petr. 2: 21), daß wir seinen Fußstapfen nachfolgeten. Aber auch diese Anschauung ist Sache der Vernunft. Denn wie Gott leiblichen Augen nicht anschaulich, so Christus nicht, seinem moralischen Charakter, seinem Geiste, seiner Göttlichkeit nach. Ganz richtig erklärt Theophylakt aus den Kirchenrätern Joh. 14: 7, 9. „Was Christus sagt, hat den Verstand: Du Philippus, verlangst den Vater zu sehen mit leiblichen Augen, in der Meinung, mich bereits gesehen zu haben. Ich aber sage dir: Du hast den Vater gesehen, wenn du mich gesehen, wie mich zu sehen gebührt. Körperlich hast du mich zwar gesehen, weil ich auch einen Körper trage; das Göttliche meines Wesens aber hast du nicht gesehen. Und so hast weder du den Vater gesehen, noch kann ich selbst den Vater mit leiblichen Augen sehen." Folglich war und ist die Anschauung oder Erkenntniß Christi, als Sohnes Gottes, nach seinem hehren Geiste (Röm. 1: 4) nur Sache des geistigen Auges, der Vernunft, und eben darum Glaube im wahren Sinne des Wortes; wem hingegen dieses Auge mangelt, dem ist Jesus, der Gekreuzigte, wenn er als Christus geprediget wird, entweder ein Aergerniß oder eine Thorheit, ob er ihn gleich wie jene Pharisäer und Schriftgelehrten auf allen Schritten und Tritten verfolgt und persönlich auf's schärfste beobachtet; geschweige nur eine zuverlässige, kanonische, unzweifelhafte Biographie desselben gelesen hätte.

Uebrigens ist mir nicht klar, wie der Recensent zu verstehen ist, wenn er sagt: „Das positive Christenthum ist „Geschichte;" ob er meine: es gebe zweyerley Christenthum, ein positives und ein nicht positives: oder das ganze Christenthum sey durch und durch positiv. Auch will mir keineswegs einleuchten, daß positiv und historisch synonyme Wörter seyen. Es ist Gewalt, welche man der Sprache damit anthut, um etwas zu erschleichen; und positiv ein Ausdruck, den ich in der Bibel, in der Patristik und auch in der Sprache der Reformatoren, nicht finde. Wie seltsam wäre es z. B. wenn ich die historischen Wahrheiten, daß Rudolf von Habsburg römischer Kaiser gewesen sey, daß Winkelried bey Sempach fur das Vaterland sich aufgeopfert, positive Wahrheiten nennete?

5.

„Die Vernunft, sagt der Recensent, sucht in den Materialien herum, welche die Bibel darlegt, und hebt heraus" Was denn? Was ihrem Ideal, sie mag dessen sich klar bewußt seyn oder nicht, gleichet oder auch dasselbe übertrifft. Denn was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in kein Menschenherz aufgestiegen ist, hat Gott bereitet denen, die ihn lieben (Kor. I, 2: 9). Was aber größer ist, muß wirklich das Ideal unserer Vernunft mehr als decken, demselben mehr als adäquat seyn; d. h. unsere Vernunft muß nicht etwas anderes, ihr fremdes und seltsames darin finden, sondern sie muß darin zuerst volle und dann überschwengliche Befriedigung ihrer Sehnsucht finden, eine Fülle von Huld und Wahrheit (Joh. 1: 14), einen alle Vernunft übersteigenden Gottesfrieden (Kol. 4: 7); sie muß die selige Erfahrung machen, daß alle Verheißungen Gottes in Christo sind Ja und Amen (Kor. 2, 1: 20), daß jede Ahnung der Weisesten, jede Sehnsucht der Frömmsten, jedes Vertrauen der Gläubigsten mehr als erfüllt worden. Und indem sie Größeres und Höheres

findet als ihr Ideal, muß unsere Vernunft in Erblickung und Betrachtung desselben sich erweitern und emporschwingen, so wie die Jünger Jesu, darüber daß er ihnen bekannter und vertrauter wurde, ein höheres Ideal zugleich von einem Messias bekamen und dasselbe an ihm fanden in historischer Wahrheit. Denn wer da hat, wer Vernunft hat, d. h. hegt, benutzt und gebraucht, dem wird gegeben, der wächst an huldvoller, seliger Erkenntniß (Petr. 2, 3: 18. Eph. 4: 15).

Wenn die Jünger Jesu ihre vorgefaßte Idee von einem Messias nicht so sehr durch die von ihm erhaltene Entwickelung und Bildung ihres Geistes vervollkommnet hätten, vom Irdischen, Sinnlichen zum Uebersinnlichen d. i. Wahren sich erhebend, und diese Wahrheit auch als Gegenstand der Erfahrung in Jesu gewinnend: sie hätten den Herrn der Herrlichkeit so wenig erkannt als die Obern ihrer Zeit; sie hätten ihn mitverworfen, mitgekreuzigt.

Der Glaube kann demnach und soll allerdings Objecte haben, welche die zum Lesen der heiligen Schrift mitgebrachte Vernunft jedes Einzelnen übersteigen, wie Jesus als Messias über die Vernunft seiner Jünger, soviel sie derer bey ihrer Wahl und bis zu seiner Auferstehung und noch länger hatten, weit hinausragte. Aber nur in dem Maße, als die Vernunft der Jünger anwuchs, wurden sie gläubig an einen Messias, nicht nach den eingesogenen Vorurtheilen, sondern nach der unendlich vollkommnern Idee Jesu, die er selbst auch in seinem Leben und Gott in den Schicksalen, im Gelingen des Werkes Jesu realisirte. In dem Maße nur ward es ein Reich nicht von dieser Welt, ein Reich der Himmel d. i. ein übersinnliches Reich, wonach sie trachteten; ein durch die von ihm dargestellte und bezeugte, mit seinem Blut besiegelte Wahrheit alle die, welche Sinn für Wahrheit haben, zum freywilligsten Gehorsam bringender König, dem sie als dem Christus, als dem Geweihten Gottes, huldigten. Früher waren sie immer noch Kleingläubige gewesen, in dem

Maße als sie ihre Vernunft nicht walten ließen und langsamen Kopfes waren (Luk. 24: 25). Dennoch war ihnen gegeben das Geheimniß des Reiches Gottes kennen zu lernen, ihres kindlichen d. h. schlichten, offenen der Belehrung fähigen und begierigen Sinnes wegen. Mit der gewordenen Erkenntniß aber hörte das Geheimniß auf für sie selbst Geheimniß zu seyn, so daß der Apostel sagen konnte: Wenn unser Evangelium verhüllet ist, so ist es nur den Heillosen verhüllet, (Kor. 2, 4. 3). Erhellet waren die Augen ihres Verstandes, einzusehen, was ihre Bestimmung hoffen lasse ꝛc (Eph. 1. 18); „nun „waren sie des Gottes, welcher selbst der absolute Verstand ist, logische (verständige) Gebilde," wie Klemens v. Alex. sagt. Und warum? Weil der Logos Gottes, Vernunft von Gott, in ihnen war (Joh. 1, 1: 10), und so das Gegentheil der Juden (Joh. 5: 38). In diesem Sinne und Verstand ist beides wahr: „Gegen seine natürlichen Erkenntniße darf „und soll der Mensch nichts annehmen„ (d. i. glauben), wie Baumgarten-Crusius sagt in seiner Einleitung in das Studium d. Dogmatik, 1820. Und wir fügen bey: Der Mensch kann es nicht einmahl, wie Zwingli z. B. in seiner Nachhuth vom Abendmahl zeigt, daß der vorgegebene Glaube der Trans- oder Consubstantiation, recht besehen, kein Glaube sey. Aber über meine und anderer Vernunft, Sinnen und Denken auf dem Grade, den wir uns selbst überlassen erreicht haben würden, kann eine Wahrheit allerdings seyn, die nur durch den Beystand einer höhern Vernunft einleuchtend geworden, darüber daß sie meine Vernunft an sich empor zog. Aber so wie ich zum wahren, lebendigen Glauben an eine Wahrheit gelange, ist auch meine Vernunft groß und stark genug, nunmehr sie zu fassen, und also diese Wahrheit jetzt nicht mehr über meine Vernunft. Christus hat uns nicht bloß die Erkenntuiß des wahren Gottes gegeben, sonderu auch das Vermögen ihn zu erkennen, den Sinn dazu (Joh. 1, 5: 20), erleuchtete Augen des Verstandes

(Eph. 1: 15. Apost. 26: 18. 3: 9). Aber so lange etwas über meine Vernunft ist und mir ein Geheimniß bleibt: kann es nicht Glaube mir geworden seyn. — Mit allem Rechte wird daher auch von dem gedachten Theologen Harms als unwissenschaftlich getadelt, und gefragt, warum man nicht den geheimen, höhern Sinn im Menschen für Vernunft erklären könne. — Doch niemanden, wer teutsch kann, wird es noch in die Frage kommen, ob die Vernunft im Menschen dieser höhere Sinn sey, das einige und alleinige Organ des Uebersinnlichen. S. Wachter, Glossarium Germanicum, 1727. S. 312f. und Clauberg, Ars Etymologica Teutonum, 1663.

Dadurch aber wird unsers Bedünkens das Christenthum nur desto mehr Rationalismus, wenn Christus zu seinen Jüngern und zu seiner ganzen Mitwelt und Nachwelt sich so verhält, wie die vollkommenste Humanität und Vernunft, die Fülle der Huld und Wahrheit, die im Fleische jemahls wirklich werden konnte, und so die größte Gottähnlichkeit, ja Göttlichkeit in der Menschennatur, specimen naturae humanae, zu jeder unvollkommnern, schwachen, fehlbaren, und also der Hülfe, der Schonung, der Heilung bedürftigen. Immer ist es noch ratio humana, aber consummatissima, humanissima, und eben darum auch divina. Hierin besteht, wenn ich den Apostel verstehe, das Geheimniß der Gottseligkeit, wie er Christum nennt.

6.

Hieraus mag nun auch am besten sich erklären lassen, was der Recensent andeutet, wenn er sagt: „Die Vernunft „sucht in der Bibel, wie in einem Walde die brauchbaren „Stämme aus: denn es gibt derer auch andere.“ Manches findet die Menschen-Vernunft bey höherer Cultur, bey den weitern Fortschritten, welche sie von Moses bis zu den Propheten, von den Propheten bis auf Christus, und wieder von

der Juden- und Heidenwelt, welche das Christenthum in seiner himmlischen Reinheit nicht zu fassen und noch weniger bey der einreißenden Barbarey zu behalten vermochte, bis zur Reformation, und von der Reformation bis auf unsere Zeiten gemacht hat; manches sagen wir, findet heutzutage besonders die Vernunft unter ihrer Idee, das doch in den heiligen Schriften des A. und auch des Neuen Testamentes begriffen ist. Z. B. jener Satz (Hebr. 9: 22. vgl. Mos. 3, 17: 11. 22: 6. 4, 31: 23): „Mit Blut muß beynahe alles geweihet „werden laut des (mosaischen) Gesetzes, und ohne Blutvergie- „ßen gibt es (nach ebendemselben) keine Verzeihung," das ist ein unbrauchbarer Stamm. Denn die Propheten bereits waren zu der Einsicht gekommen, daß nicht Opferblut, sondern einzig Sinnes- und Lebens-Besserung, Aufhören übel thun und Lernen recht thun, alle Schuld und Strafe der Sunden tilgen könne (Jes. 1: 10 — 18); daß Gott an Menschenliebe und Barmherzigkeit Wohlgefallen habe und nicht an Opfern (Hos. 6: 6. Math. 9: 13. Mich. 6: 6 — 8. Sprüchw. 21: 3. Sirach 35: 1 — 4), und Jesus lehrte: daß wenn wir den Menschen ihre Fehler gegen uns vergeben, auch der himmlische Vater uns vergeben werde unsere Fehler. — So gibt es in den Vorstellungen von göttlichen und menschlichen Dingen, in den Begriffen von Recht und Pflicht, in den Beyspielen, welche die Bibel uns dargibt, die Menge unbrauchbarer Stämme, die der Idee unserer Vernunft nicht gerecht sind, die von allen jenen der ersten Christenheit aus dem Judenthum und Heidenthum anklebenden Einbildungen und Begriffen längst entwöhnt alles nach den obersten Principien der eigentlichen Lehre Jesu und seiner Apostel ermißt und prüft, und das Gute behält, unter Leitung des nicht auf den Grad der Einsicht und Erkenntniß, welche die Christenheit des ersten oder des fünften oder des sechzehnten Jahrhunderts hatte, beschränkenden, sondern immerfort, aber freylich von demselben Principium aus, in alle

Wahrheit führenden Geistes, durch welchen Jesus den Seinigen verhieß, daß sie noch größere Dinge bewirken und erzielen würden als er, dem dazu die Zeit abgehe (Joh. 14: 26, 12), und die einer höheren Cultur im Religiösen empfängliche Mitwelt (Joh. 16: 12. Kor. 1, 3: 1. Hebr. 6. 11)

7.

Allein das ist immer noch kein historischer Glaube. Zum Behufe des moralisch-religiösen Unterrichtes, zur Bildung des Kopfes und Herzens, zur Ergetzung der Vernunft könnte eine Erzählung erdichtet seyn; eine Parabel, ein Mythus könnte seiner psychologischen Wahrheit wegen meiner Vernunft große Befriedigung leisten, und eben darum werde ich überaus geneigt seyn, dasselbe auch für historisch wahr zu halten, zumahl in den heiligen Schriften bey solchen Erzählungen gar nicht immer angegeben ist, ob ihr Inhalt eine wirkliche Begebenheit sey oder ein Lehrgedicht. Daher die credulitas, die Willigkeit und Leichtigkeit zu glauben bey denen, in welchen die ihrer Natur nach immer religiöse Vernunft obherrscht und vorherrscht, im Contraste mit Leuten, wie jene Juden waren, welche, weil nichts in ihnen ist, das angesprochen wird oder accordirt, increduli, ungläubige sind; die darum sogar ungereimt und unglaublich finden, was doch für seine historische Wahrheit die zureichendsten Beweise geben kann. Denn gerade was am meisten vernünftig, ist solchen Menschen fremde, ihrem Sinne zuwider, also subjectivisch widersinnig, eine Thorheit. Da haben wir nun beydes, fidem implicitam, den Glauben, dem es nur an Gelegenheit fehlt, sich zu entfalten und seiner bewußt zu werden; den Glauben, durch den auch Heiden selig werden, und infidiam implicitam, den Unglauben, dem es nur an einer Versuchung mangelt, um auszubrechen, oder an Sicherheit vor Strafe, welcher Unglaube bey noch so schulgerecht eingelernter Orthodoxie Statt findet.

Gleichwohl wird der Mensch, bey welchem mit und neben der Vernunft alle andere Geisteskräfte im rechten Gleichgewichte sind und jede in ihrem Felde walten, auch den Verstand nicht beschränken, dem die Untersuchung und Prüfung aller in Zeit und Raum befindlicher, unter den Kategorien der Sinnenwelt stehender, d. h. historischer Dinge zukommt, das Urtheil über die Glaubhaftigkeit des Erzählten, insofern es geschehen seyn soll. Der Verstand soll hier ganz uneingenommen bleiben, ganz unpartheyisch verfahren, und nicht darum, weil fides implicita dafür ist, die Vernunft es gern annimmt, eine Sache sogleich für historisch wahr halten; oder umgekehrten Falles um so schwieriger und skeptischer seyn. Darum aber, weil die Untersuchung die theuersten Angelegenheiten des Menschen betrifft, desto genauer, allseitiger, durchdringender soll sie vorgenommen und verrichtet werden. — Ein solches Ideal vor den Augen der Vernunft las Cicero selbst die Mythologie, z. B. die Abentheuer des Herkules, und schrieb von ihm (Offic. 3: 5): „Es ist der Natur „gemäßer, allen Nationen, wenn es möglich wäre, zum Heil „oder zur Hülfe die schwersten Arbeiten und größten Mühsale „übernehmen nach dem Muster jenes Herkules, den die Sage „der Menschen, dankbar für die erwiesenen Wohlthaten, in den „Kreis der Himmlischen gesetzt, als ein Leben — nicht nur „ohne alles Ungemach, sondern in den größten Vergnügun„gen, in allem Ueberflusse;“ und (Tusc. 1: 14): „Ist es „dir zweifelhaft, daß es sich gebühre, zum Probestück oder „Muster (specimen) der Natur je das beste Naturell zu „nehmen? Gibt es nun ein besseres Naturell im Menschen„geschlechte, als derjenigen, die sich geboren achten zur Hül„fe, zum Schutze, zum Heile der Menschen? Zu den Göttern „ist Herkules hingegangen. Niemahls wäre er dahin gekommen, „wenn er nicht unter den Menschen hienieden solche Bahn „sich bereitet hätte.“ So folgerte Cicero daraus, daß Herkules durch seine Tugenden unsterblich und selig geworden, von dem

Individuum auf die Bestimmung des ganzen Geschlechtes.

Allein darum weil eine Erzählung nicht Geschichte ist, ein Mythus, eine Allegorie, eine Parabel, verliert sie nicht gerade ihren moralisch-religiösen Werth und Nutzen; sie kann immer doch psychologisch wahr seyn, und auch insofern historisch wahr, als jemand die damit eingekleidete Glaubens- oder Lebens-Wahrheit gefunden und empfunden, sich und andern eigen gemacht. Der Mythus und die Parabel leistet insofern mit der Geschichte den gleichen Dienst, daß sie Vernunft-Ideen versinnlicht; oft besser als eine Geschichte nicht könnte. — Es ist also dem Gläubigen einerley, ob der Inhalt der drey ersten Kapitel der Genesis, des Buches Hiob rc. mythisch und poetisch oder historisch, und was Jesus von dem barmherzigen Samariter, vom verloruen Sohn rc. seinen Jüngern erzählt hat; auch ob die allerdings wirklichen, in dem Leben Jesu historisch vorkommenden Versuchungen Jesu sich während seiner Vorbereitung in der Wüste der Reihe nach so ereignet haben, wie Matth. Kap. 4 erzählt wird. Es ist mehr Unglaube oder Aberglaube, als Glaube, der in solchen Dingen für und wider die historische Wahrheit streiten mag. Zur Erläuterung dient Cicero, Offic. 3: 9.

8.

Man theilt sich daher in zwey verschiedene Meinungen, die dem Verstande oder der Einbildung, nicht der Vernunft anzurechnen sind — die eine: daß die Vorwelt ungleich vollkommener gewesen, weiser und besser, als die spätern und das gegenwärtige Zeitalter besonders: alle heutige Weisheit sey nur ein trüber Abfluß aus der Weisheit der Vorwelt, ein kleiner Ueberrest; in den Schriften Homers, oder des Moses sollen alle Schätze der Weisheit verborgen liegen. Wo nun der buchstäbliche, historisch-grammatische Sinn etwas dieser hohen Idee nicht Entsprechendes oder Widersprechendes gab; einen rohen, grobsinnlichen, oft abergläubischen und immoralischen Inhalt hatte: da mußte allegorische oder typi-

sche Auslegung eintreten, die aus allem alles machen kann.

Die andere Meinung, welche der reifere Verstand aus kritischer Kenntniß der Geschichte und aus Psychologie genehmigt, ist: daß, wie die Menschen in der Regel mit den Jahren klüger werden, so je die spätere Generation die frühere an Weisheit übertreffen müsse, wo nicht der ordentliche Gang der Natur Störungen, Hemmungen, Hindernisse leide, der dann aber doch am Ende wieder seine Berichtigung finde. — Bey solcher Ansicht ist es Aberglaube, wenn man sich einbildet, je die ältesten Nahmen der Vorzeit seyen auch die weisesten. Dann müßte ja Christus der Zeit nach vor Jesajas und Sokrates, und auch sie vor Moses und Homer gelebt haben. Im Gegentheil bey diesen findet man viel Rohes, Mangelhaftes, Einseitiges, Falsches, das freylich ihren Zeiten und nicht ihnen selbst beyzumessen ist.

Das sind nun die von dem Recens. selbst erwähnten Zeit- und Volks-Begriffe, welche der Verstand als historisch wahr anerkennt, die Vernunft aber nicht genehmigt, weil nur die ewigen und allgemeinen, vollkommenen Wahrheiten ihr zu gänzlicher Befriedigung dienen.

Also nicht alles in der Bibel ist Wort Gottes für uns; nur was der Vernunft in dem Licht unserer Zeiten, bey der heutigen Cultur der Menschheit als wahrhaft, heiter und vollkommen einleuchtet. Vor und nach und neben uns mag andern Generationen oder Nationen anderes einleuchtend oder nicht einleuchtend seyn, gewesen seyn oder noch werden. Weder unsere Vorfahren konnten für uns bestimmen, was wir zu glauben hätten oder vermöchten, noch sind wir befugt, unsern Nachkommen das Maß und den Gehalt ihres Glaubens zu bestimmen.

9.

Die Christen haben allerdings als solche zu allen Zeiten und aller Orten Ein unveränderliches, aber ganz einfaches

Fundament: Jesus ist der Christus (Kor. 1, 3: 11), eine, wie oben gezeigt worden, nicht auf sinnlicher sondern auf übersinnlicher, durch die Vernunft gewonnener Erfahrung beruhende Wahrheit, eine Glaubens-Wahrheit im eigentlichen Sinne des Wortes. „Denn, wie Zwingli sagt, nicht von Empfindnissen (sinnlichen Eindrücken und Wahrnehmungen) kommt der Glaube oder vom Verstande; auch bezweckt er nicht sinnliche Dinge; denn die Dinge, die mit den äußern Sinnen sich erkennen lassen, sind dem Glauben nicht unterworfen.“ — „Der Glaube thut den Sinnen keinen Zwang an, daß sie verjäheten zu erkennen, was sie nicht erkennen; sondern er zieht zu unsichtbaren (übersinnlichen) Dingen und verhängt in die alle seine Hoffnungen. Denn der Glaube wandelt oder weidet nicht in sinnlichen, körperlichen Dingen; er hat auch nichts gemein mit ihnen.“ — „Die Sinne können nicht vermocht werden, daß sie verjäheten zu erkennen, was sie nicht erkennen, da sie dem Glauben kümmerlich zulassen zu glauben die Dinge, die sie nicht erkennen (als über dem Horizonte der Sinnlichkeit liegend, in der Region der Vernunft), da man ihnen gleich nichts zumuthet, das über ihr Gesetz und Natur ist ꝛc.„ Jesus, geboren aus dem Samen Davids, nach dem Fleische, und die Geschichte seines Erdenlebens ist allerdings ein Gegenstand des historischen Glaubens; aber dieser Glaube ist darum nicht Christenthum; hingegen die Wahrheit, daß er Christus sey, ist nicht eben so historischer Glaube, sondern Glaube der Vernunft; eine Wahrheit, die uns, wie dem Petrus, nicht Fleisch und Blut offenbaren muß, und keine kanonische Schrift, kein symbolisches Buch, sondern der himmlische Vater, wenn sie uns beseligen soll.

10.

Auf und über diesem Fundament ist nun jedem erlaubt und vergönnt, nach seinem Bedürfniß und Vermögen für seine Zeiten sich ein Lehrsystem aufzuführen, das aber nicht unver-

änderlich und ewig, nicht heilig ist wie das Fundament, sondern die Feuerprobe der Zeiten bestehen muß, woran sich jenes Wort Cicero's bewährt: „Die Geburten der Einbildung vertilgt die Zeit; die Aussprüche der Natur bestätigt sie." Holz und Stroh wird vom Feuer verzehrt oder vermodert; Gold, Silber und edles Gestein hält alle Proben aus. Welche Thorheit nun jammern, als ob das Christenthum und alle Religion zu Grunde ginge, wenn ein symbolischer Lehrbegriff, eine ihrer Zeit beliebte und berühmte Dogmatik nach der andern ablebt! welcher Eigensinn und Despotismus, die Menschen zwingen, daß sie den Aschenhaufen, den Moder, als ein brauchbares und bequemes Gebäude bewohnen, darum weil das Gebäude, welches nun in Staub und Graus danieder liegt, seine Ahnväter vor mehreren Jahrhunderten errichtet haben? Welche Tyranney es nicht gestatten, daß man die durch das Feuer bewährten Materialien und andere, die man selbst herbeyzuschaffen vermag, zu einem neuen Bau verwende, der den heutigen Menschen gerecht sey und so lange diene, bis auch daran die Zeit ihr Recht vollzogen haben wird. Bleibt nur das Fundament: so dauert aller solcher Veränderungen ungeachtet das Christenthum fort, und wir einmahl leben mit dem Apostel des Glaubens: „Jesus Christus ist gestern und heut und eben derselbe in alle Ewigkeit." Christus (der zur Vollkommenheit gediehene Logos im Fleische, in der Menschennatur) ist Postulat der Vernunft, und diesem Postulate that einzig und allein Jesus von Nazaret volle Genüge. — Jesus nehmlich, wie man aus den Evangelien, und den Briefen seiner Apostel ihn kennen lernt: denn alles, was die sogenannte Erblehre hinzuthut, ist von keinem Gehalt und abgeschmackt. Allein nicht jeder, welcher uns heutzutage Jesum predigt, darf Gehör finden; wer Jesum predigt, aber einen andern als die Apostel gepredigt, ein Evangelium bringt, aber ein anderes außer dem, das sie verkündigt haben (Kor. 2, 11: 4. Gal. 1: 8), der schreibe sich

selbst es zu, wenn wir ihn über die Grenzen weisen. Mag er immer unsern Unglauben verdammen, unsre Intoleranz verklagen: wir kehren uns daran nicht. Es ist die Sache unserer eigenen Vernunft, mit ihren eigenen Augen und Ohren die Kunde des ächten Jesu und seines Evangeliums auf's unmittelbarste zu vernehmen. Wir müssen sie auch darum selbstgewonnen haben, weil nur die selbstgewonnene uns kräftig, lebendig, theuer genug seyn wird. Auch wenn andere uns mit einer richtigern und vollkommnern, als wir selbst zu gewinnen im Stande sind, beschenken und so der eigenen Mühe und Arbeit entheben könnten: eine solche Kunde bliebe uns doch fremd; sie wäre ein geliehenes, nicht unserm Leib angemachtes Kleid; sie hätte für uns viel weniger Anmuth und Wärme. — Haben wir dann eine solche Kunde — und je besser wir sie mit Kopf und Herzen aufgefaßt: desto eher können wir dann für uns selbst, auf die Grundlage, ihrer würdig bauen — aus allerley Matierialien, welche nicht bloß das alte und neue Testament, sondern die Denkmähler der Weisheit, der Gottseligkeit und Frömmigkeit aller Nationen, die ganze Menschen- und Kirchengeschichte, und eigene Erfahrung an uns und andern darreicht, mit einer Auswahl und nach einem Entwurfe, den wieder unsere Vernunft macht. Ein Gebäude für uns sagen wir, nicht für andere nahe und entlegene Völkerschaften, die andere Bedürfnisse und einen andern Geschmack haben, denen, was für uns bequem ist, zu wenig oder zu viel, zu künstlich oder zu einfach wäre; auch nicht einmahl für unsere Nachkommen, von denen wir unmöglich wissen, was ihnen gerecht und behaglich seyn wird. Es soll ihnen frey stehen, mit dem hinterlassenen Gebäude anzuheben, was ihnen beliebt.

11.

Nicht anders verhält es sich in allen Künsten und Wissenschaften. Es hat von jeher Genie's — die Bibel nennt

sie mit dem Geist Gottes Erfüllte (Mos. 2, 31: 2) — gegeben für jede Kunst und Wissenschaft; aber in jeder muß jemand das erste Genie gewesen seyn, der ganz Autodidaktus war, und Form so wohl als Materie, wo es geistige Objecte sind, selbst erfand, oder vielmehr beydes, Materie und Form, in der Natur um sich her, in der leblosen oder in der belebten, in der bloß thierischen oder in der menschlichen und geistigen, selbst entdeckt und zuerst bearbeitet hat. Das von ihm entdeckte und urbar gemachte Feld mit allem darauf Hervorgebrachten und Errichteten hinterließ er den Kindern seines Geistes, von welchen die Entdeckungen erweitert, die Cultur des Faches vermehrt und vervollkommnet, die Früchte veredelt und vermannigfaltigt wurden. Und eben der Erb-Laß, wenn man will, die Tradition aller frühern Generationen, ist der Grund, warum Herschel z. B. und Bode, ohne darum größere Genie's zu seyn, in der Astronomie so unvergleichlich mehr leisten konnten, als der fabelhafte Atlas, Thales, Pythagoras ꝛc. Wenn nun ein noch so mächtiges Genie unserer Zeit in irgend einem Fache den Trotz und Eigensinn haben wollte, damit er seiner Mit- und Vorwelt nicht das Mindeste zu verdanken habe, allen mündlichen und schriftlichen Unterricht, alle Muster und Beyspiele zu verschmähen, andern nichts abzusehen und nachzumachen, und nur was sein eigener Kopf, seine unmittelbare Erfahrung, erdacht, gewonnen, hervorgebracht hätte, besitzen und benützen wollte: wie armselig, mangelhaft, einseitig, unrichtig, unzureichend würde nicht das ihm allerdings Eigenthümliche seyn? Und wer würde einem solchen Vernunft beymessen?

12.

Eben so erklären wir den für einen Narren, der nichts in Sachen der Religion wollte gelten lassen und anerkennen würde, als worauf er für sich selbst allein gerathen wäre, was er selbst ohne anderer Anleitung und Mittheilung gesucht,

gefunden und hervorgebracht hätte, so stark auch sein Geist, so groß sein Verstand, so tief sein Gemüth wäre. Nein! neben und über der unmittelbaren Offenbarung von innen wird jeder, um so mehr Vernunft er hat, desto angelegener und geflissener von je den weisesten, edelsten, besten seiner Zeitgenossen mündlich empfangen, was ihre Vernunft und ihre moralisch-religiose Erfahrung erworben; und aus aller Litteratur der Mitwelt und Vorwelt wird er den Bienen gleich aufsuchen und sammeln, was je die erleuchtesten und geistvollsten Menschen als Ideen und Speculationen vorgetragen, und in ihren Thaten, Leiden und Schicksalen lebendig dargestellt haben, wobey er aber die reinen Quellen von den trüben Abwassern, die Originale von den Nachahmungen oder Nachäffungen wohl unterscheiden wird. Und wenn er dabey sich überzeugt, wie Paulus, daß uns Jesus zur Weisheit von Gott geworden, daß er Gottes Kraft und Gottes Weisheit sey; daß er alles in sich vereinbart und überschwenglich verwirklichet habe, was die Propheten Israels in dem künftigen Messias gefühlvoll ahnten, die Philosophen Griechenlands in dem Ideal eines Weisen sinnvoll sich vorbildeten, dann ist er wohl ein Christ; alles andere ordnet er Jesu unter, schließt er an Jesum, bezieht er auf Jesum. Aber seine Vernunft ist es doch, deren Attraction und Assimilation ihn dazu fähig macht, oder vielmehr die von der ganzen Fülle der Vernunft, welche jemahls in einem Menschen leibte und lebte, und ihre Verwandtschaft und Gemeinschaft mit Gott aufs unzweifelhafteste bethätigte, wie Eisen vom Magnet angezogen wird.

13.

Dieß alles ist mittelbare Offenbarung, was mir Gott durch andere Menschen von sich und seinen Absichten mit mir und meinen Verhältnissen zu ihm offenbaren läßt; hauptsächlich und vornehmlich in den Schriften des A. und N. Testaments begriffen, aber nicht einzig. Denn mit Zwingli erklä-

ren wir uns: „Göttlich ist alles, was wahr, heilig und untrüglich ist: denn Gott allein ist wahrhaft. Wer also Wahrheit spricht, der redet aus Gott; und wer mit seinem Verstande von den sichtbaren Dingen zur Betrachtung der unsichtbaren Gottheit hinaufsteigt, der thut etwas Gott und seiner Würdiges und Heilsames, nicht ohne Erleuchtung von Gott. Ich wage also auch das göttlich zu nennen, was von den Heiden entlehnt ist, wofern es nur heilig, religios und unbestreitbar ist: denn dieß muß von Gott allein herkommen, woher und von wem es auch zunächst an uns gelangen mag." — „Wenn ich nun auch ein nichtbiblisches Zeugniß anführe, so laß ich mich damit nicht schrecken, wenn mich schon Leute verdammen, die noch nicht erlernt haben, daß eine Schrift nur dann eine heilige zu nennen ist, wenn sie verkündigt, was des reinen, heiligen, ewigen und untrüglichen Verstandes Sinn und Wille ist. Findest du also bey Plato oder Pythagoras etwas, welchem du es anmerkst, daß es aus dem Quell des göttlichen Verstandes fließe, so darfst du es darum nicht verachten, weil ein Sterblicher es in Schrift verfaßt hat ꝛc." „Wozu das philosophisch nennen, was göttlich und religios ist? Darum thun es einige, weil sie schamlos genug sind, die Wahrheit dadurch verhaßt machen zu wollen, daß sie dieselbe den Philosophen beymessen, ohne zu erwägen, daß die Wahrheit allenthalben, und durch wen sie auch vorgetragen wird, vom heiligen Geiste ist." Im gleichen Geiste schrieb Klemens v. Alex. (Strom. B. 1): „Eben die Philosophie leitete auch die Griechen, wie ihre Bibel die Hebräer zu Christo. Die Philosophie bahnt also dem vorbereitend den Weg, der von Christus vollendet wird." (B. 6) „Die Griechische Philosophie lehrt gewisser Maßen die Elemente und ist gleichsam die Vorbildung (Propädeia) der Wahrheit." Und ebendaselbst: „Ein Philosoph heißt bey uns, wer die Weisheit liebt und begehrt, die Schö-

pferinn und Meisterinn aller Dinge; d. i. die Erkenntniß des Sohnes Gottes."

14.

Was ist nun aber der Kanon dieser heiligen Schriften, die nach Zwinglins Urtheil es wenn auch nicht nomine, doch *omine* sind, denen dieses Prädicat von Rechts wegen gebührt? Was lehrt uns diese von allen andern unterscheiden und aus ihnen selbst, wie aus Erzen ausscheiden, was lauteres, reines Wort Gottes ist? Nichts anderes als die Vernunft. Und wenn nach den Resultaten der unbefangensten und genauesten Kritik der sogenannte Kanon des A. und des N. Testamentes etwas Unzuverlässiges ist: was leistet mir einen ungleich bessern und sicherern Dienst, als ein solcher Kanon? Wieder die Vernunft. Denn sollte diese das Vermögen haben, es allen andern Schriften anzumerken, ob etwas in denselben aus dem Born des göttlichen Verstandes fließe; sollte sie Kriterien des Heiligen haben für jede andere Litteratur, aber für die biblische nicht? — Wir würden wahrlich sie damit am meisten herabwürdigen und entehren, wenn wir ihnen nicht zutrauten, daß ihnen diese Kriterien nicht vorzugsweise gerecht wären. — Die Vernunft sage ich, nicht meine oder deine Vernunft; nicht die Vernunft eines oder mehrerer Individuen, und wenn es der Pabst wäre oder ein Concilium. Nein! was die vernünftigsten, besten, erleuchtesten und religiosesten Menschen, deren Urtheil ich vernehmen kann, als wahr und heilsam mit mir erkennen, das ist mir unumstößlich wahr, zumahl wenn sie für alles, worin sie dem Befinden anderer nicht beystimmen, hinreichende, vollwichtige Gründe zu geben wissen. — Es kommt mir dabey wenig hierauf an, ob ich den Verfasser kenne oder nicht; ob z. B. der Brief an die Hebräer von Paulus oder von Apollos oder von Barnabas geschrieben sey.

15.

„Was Gott zusammen gefügt, soll der Mensch nicht scheiden!" Dieß gilt auch vom Rationalismus und Supranaturalismus, und vom Christenthum, das im Grunde nichts anders ist, als reiner, voller Rationalismus in Thesi und Praxi.

Um diesen Satz, der manchem ganz widersinnig vorkommen möchte, zu rechtfertigen, d. h. verstehen zu machen, was ich damit meine, und Logomachien vorzubauen, muß ich vor allem aus sagen, was ich unter Natur verstehe, — nicht bloß alles, was von unten ist, von der Erde, das Physische, was wir mit den Pflanzen und Thieren gemein haben; alles Zeitliche und Verwesliche und alle die Neigungen und Bestrebungen, die sich damit abgeben; alle die Einsichten, Kenntnisse und Künste, deren Gegenstände und Zwecke zeitlich und vergänglich sind. Sirach 14: 21. Gal. 6: 8. Röm. 8: 13. Natura, φύσις, ist im N. Testament vox media, so viel als Ουσία, und wird allemahl durch die Sache bestimmt, welcher sie beygelegt wird. Reden wir von der Natur des Menschen, so reden wir von der vollständigen Natur, die zum Theil pneumatisch, Geist, zum Theil psychisch, Fleisch, ist nach dem Sprachgebrauch des N. Testaments. Jud. v. 10 ist natürlich allerdings auf das zu beschränken, was vernunftlose Thiere mit dem Menschen gemein haben; es ist die Rede von psychischen, geistlosen, s. v. a. unvernünftigen Menschen v. 19. Eben so in der Parallel-Stelle Pet. 2, 2: 12, wo für φυσικὰ ohne Zweifel zu lesen φυσικῶς, wie die Vulgate gibt; φυσικῶς s. v. a. φύσει Eph. 2: 3. Röm. 2: 14. ζῶα φυσικὰ hat keinen Sinn, weil es keine andere gibt. Nicht anders wird Röm. 1: 26, 27. 2: 27. 11: 21, 24. Jak. 3: 7 die animalische, oder vegetabilische Natur gemeint, wie an jedem Orte der Zusammenhang lehrt. Davon ist aber die menschliche Natur Jak. 3: 7 unterschieden, die

nach Röm. 2: 14 vernünftig ist, und die göttliche, Gal. 4: 8. Petr. 2, 1: 4.

Indeß, wer von Supranaturalismus redet, der kann unter Natur nur das Irdische, Psychische verstanden wissen wollen, was der Mensch von unten hat, was er mit den Pflanzen und Thieren gemein hat, nicht das Pneumatische, nicht den Geist aus Gott, die Vernunft. Dieß ist ihm übernatürlich. Wenn nun die Vernunft, ratio, übernatürlich: so ist Rationalismus und Supranaturalismus einerley. Denn die Vernunft ist das, wodurch wir specifisch von den Thieren verschieden sind, was die Menschen eigentlich zu Menschen macht, wodurch sie göttlichen Geschlechtes sind, weßhalben sie zum Bildniß Gottes geschaffen heißen. Κατ' εἰκόνα ἔχω τὸ λογικὸς εἶναι, sagt Gregor von Nyssa. „Zum Bilde Gottes ist der Mensch geschaffen voll Weisheit: denn er ist vernünftig, λογικὸς, und mit Vernunft beehrt — edler als die vernunftlosen Wesen, Landthiere und Vögel, Wasserthiere und Amphibien." rc. Theodoret. Doch der Existenz, der Entwickelung und Erscheinung nach ist nicht zuerst das Göttliche, Himmlische, Geistige des Menschen; sondern das Psychische, Fleischliche; später das Geistige, Kor. 1, 15: 46. Das Geistige, der Geist des Menschen ist aus Gott, Geist Gottes, Kor. 1, 2: 12, 11, die Vernunft *) (νοῦς) ebend. v. 16.

*) Es ist wohl zu bemerken, daß bey Paulus νοῦς, Vernunft heißt (welches Wort man bey Johannes, Jakobus, Petrus nicht findet) oder σοφία oder πνεῦμα, wofür diese Apostel in diesem Verstande λόγος setzen, Joh. 1: 14. vgl. Kor. 1, 1: 30. Joh. 5: 38. 1. Br. 1: 10. Jak. 1: 21. — Doch adjectivisch Röm. 12: 1. und Petr. 1, 2: 2. wo vernünftiger Gottesdienst, ob Gott will, nicht ein naturalistischer, sondern supranaturalistischer ist, s. v. a. geistiger, wie Chrysostomus lehrt.

16.

Die Vernunft ist aus Gott, weil Gott der absolute Verstand war im Anbeginne schon, und ist wie Gott unerschaffen, ohne Anfang. θεὸς ἦν ὁ λόγος ἐν ἀρχῇ, d. ἄναρχος, αναίτιός ἐστιν, ausgenommen, insofern die Eigenschaften durch das Wesen des Besitzers bestimmt werden und dasselbe voraussetzen. — Der Verstand war die wesentliche Eigenschaft Gottes *) (wie Joh. 1, 4: 8 Liebe) von jeher, ohne deren Eigenthum die Gottheit nicht einmahl denkbar wäre. Dieß erhellt hieraus, weil alles, was durch Gott geworden ist, weil alle seine Werke Spuren des absoluten Verstandes, unendlicher Weisheit an sich tragen.

Allein es gibt eine höhere Ordnung von Geschöpfen Gottes, die nicht bloß durch den Verstand Gottes gegangen und hervorgebracht, sondern in denselben eingegangen **), die nicht nur vegetabilisch belebt, sondern geistig lebend und belebend sind, vernünftige Wesen ***), nicht bloß

*) *Rationalis* Deus, et ratio in ipso prius (quam omnia), et *ita* ab ipso omnia. Tertullian.

**) Nach der bis zum 5. Jahrhundert üblichen Interpunction Joh. 1: 3, 4. Ὃ γέγονεν ἐν αὐτῷ, ζωή. Γίνεσθαι ἔν τινι, oder ἐγγίνεσθαί τινι, in etwas eingehen, oder eintreten; γ. ἐν τ. λόγῳ, s. v. a. λογικὸν γ. wie Röm. 16: 7. γ. εν χ. s. v. a. Christianum fieri. „Hoc igitur non sine eo factum est. Nam quod *in eo* factum est, etiam *per eum* factum est.“ Hilarius. Τοῦ θεοῦ λόγου τὰ λογικὰ πλάσματα ἡμεῖς, δι' οὗ ἀρχαΐζομεν, ὅτι ἐν ἀρχῇ ὁ λόγος ἦν. Klem. v. Alex.

***) Diese heißen im N. T. nicht bloß Werke Gottes, ἔργα, als durch ihn geworden, sondern Gemächte, ποιήματα, Röm. 1: 20. Ephes. 2: 10, wie Ps. 100: 3. 119: 73. Jes. 45: 8, 9. Jak. 1: 18. κτίσματα, vorzugsweise, die ihren göttlichen Ursprung durch ihren sittlichen Charakter und ein der göttlichen Bildung würdiges Leben zeigen. Dieser Bildung und Leitung wegen, welche sie vor andern aus genos=

der Anlage nach), potentiâ, sondern actu, auch in der Ausbildung, in Thätigkeit und Wirksamkeit.

Solche nun, οἱ ἔγγονοι τοῦ λόγου, οἱ λογικοὶ oder vielmehr λόγιοι, geben auch ein Licht der übrigen Menschen ab, in denen die Vernunft noch eine schlummernde Anlage, eine todte Kraft ist. Diese, noch wie leblos liegenden, schlafenden erweckt der helle Schein, belebt die erwärmende Kraft jener, die bereits von den Todten erstanden (Ephes. 5: 14. 2: 5), zur Vernunft gekommen, ins geistige, ewige Leben eingetreten, um sich ein Licht verbreiten, das kein Haß und Grimm der Finsterniß zu ersticken vermag.

So war der Verstand, Gottes wesentliche Eigenschaft, auch das wahre, übersinnliche *) Licht, das jeden Menschen, der an die Welt kommt, begrüßet, jedem sich anbiethet. Im Ganzen und Großen aber ward es, leider! nicht angenommen und benutzt weder von der Menschheit überhaupt, noch von

sen, heißen auch im A. T die Israeliten Söhne Jehovens, Erstgeborne, Hos. 11: 1. Jer. 31: 9, 20. Mos. 2, 4: 22. (Sir. 36: 14) vgl. 5, 1: 38. 8: 5. Man sehe, wie Irenäus 4: 79 unterscheidet zwischen Sohn secundum naturam, und secundum id, quod *factus* est, secundum doctrinae magisterium, im physischen und im moralischen Sinne. Der letztere ist ποίημα, der erstere bloß γέννημα. Gal. 4: 29.

*) Wahr ist Gegensatz von αἰσθητόν. S. Orig. c. Cels. L. 5. In Joann. Tom. I. c. 24. In Jerem. Homil. 14: 10. Eben so Joh. 1, 2: 8. Joh. 6: 32. 15: 1. 17: 3. Joh. 1, 5: 20. Joh. 7: 28. Joh. 4: 23. Erat ille vera lux etc. Quomodo illuminat omnem hominem etc.? Quantum ad ipsum attinet, illuminat omnes. Dic enim obsecro nonne omnes *rationales* sunt? nonne omnes *natura* scientes bonum? num secus habet res? nonne omnes habent virtutem ex fabrica mundi cognoscendi fabricatorem? Et ita *ratio* data nobis et *natura nos instruens*, quae et naturalis lex vocata. Quod autem quidam *ratione* usi non sunt, hi semet ipsi obtenebrarunt. Theophyl. zu Joh. 1: 9.

der Nation insbesondere, die vor andern aus dazu den besten Anlaß hatte und besondere, ganz ungemeine Vortheile.

Indeß gab es doch je mehr und mehr auch derer, welche denselben angenommen und in dem angenommenen Verstand, d. h. in der regen Vernunft die Macht bekommen hatten, Gottes, des Verstandes, Kinder, moralische nehmlich, zu werden, die eben durch den Besitz und Gebrauch der Vernunft, mit Gott, dem absoluten Verstande, verwandt, seines Geschlechtes sind.

So wurde, was in dem Unerschaffenen der absolute Verstand war von Ewigkeit her, in der Zeit, als wesentliche Eigenschaft auch existirend in der Menschheit — welche Existenz, als die Fülle der Zeit gekommen war, die Volljährigkeit des Menschengeschlechtes: ihren Gipfel erreichte in dem, welchen die Apostel mit Entzücken betrachteten, der voll Huld und Wahrheit eine Majestät besaß, wie eines Eingebornen, Vaterslehen. Joh, 1: 1 — 14.

17.

Ist hier nicht alles reiner Rationalismus, der eben seiner Reinheit und Hoheit wegen ins Mystische übergeht? Ist es nicht eben dasselbe, was die erleuchtesten Philosophen des Heidenthums lehrten, z. B. Cicero de Leg. 1: 7, 8. Animal hoc providum sagax, plenum rationis, quem vocamus hominem, praeclara quadam ratione generatum est a summo Deo. Solum est enim ex tot animantium generibus atque naturis particeps rationis et cogitationis, cum cetera sint omnia expertia. Quid est autem, non dicam in homine, sed in omni caelo atque terra *ratione* divinius? (Joh. 1: 1) quae cum adolevit atque perfecta est, nominatur rite sapientia (Kor. 1, 1: 24). Est igitur; quoniam nihil est ratione melius eaque et in homine et in Deo, *prima homini cum Deo rationis societas* etc. Und Seneca Epist.

29. *Ratio Diis hominibusque communis;* haec in illis *consummata* est, in nobis *consummabilis.*

Von dieser Vernunft-Idee, ich möchte sagen von dieser Erfahrungswahrheit der Vernunft, zu welcher bereits die heidnische Philosophie vor Christus gekommen war, hängt alle wahre Religion, alle εὐσέβεια, ab; ohne dieselbe mag wohl δεισιδαιμονία, ein Sclavengeist zur Furcht bestehen, aber nicht ein kindlicher Sinn und Geist, durch den wir Vater rufen, unsere Verwandtschaft mit Gott fühlend.

Aber was immer noch die Philosophen vor Christus vermißten, auf wen sie harreten, war jemand in der Welt, der σοφία wäre, ein Weiser, im vollen Sinne des Nahmens, vir, in quo esset *ratio consummata, perfecta sapientia.* Quem adhuc, sagt Cicero (Tuscul. 2: 22), nos quidem vidimus neminem; sed philosophorum sententiis, qualis *futurus* sit, si modo aliquando fuerit, exponitur. So erwarteten auch die Heiden einen Messias, was man nicht übersehen sollte, und zwar in einem geistigern Sinne, nach einer würdigern Idee, als die Juden insgemein *).

Dieß also ist dem Evangelium allerdings eigenthümlich, daß die Apostel aus Erfahrung, mit aller Zuversicht und Gewißheit verkündigen und bezeugen konnten: Jesus ist der da kommen soll, Matth. 11: 3. Joh. 6: 14, den die Juden- und die Heidenwelt erwartet, Röm. 8: 19. Denn er ist uns geworden zur Weisheit von Gott ꝛc. Wir predigen den

*) Und wenn die Philosophen von dem Weisen, den sie in ihrer Idee trugen, zum voraus lehrten: er allein sey König, Gesetzgeber, Heerführer, gerecht ꝛc. wie konnten sie Christo, dem Weisen in der Wirklichkeit, diese Prädicate versagen und zwar in Beziehung auf die ganze Menschenwelt? Wie viel gründlicher hätte Klemens Strom. B. 1. alle die Prädicate des Weisen auf Christum übergetragen, als auf Moses?

des Berufs empfänglichen Juden und Heiden Christum, Gottes Macht und Gottes Weisheit.

18.

Dem Cicero war der mythische Hercules ein Antitypon, um so zu reden, ein Schatte von Christus Offic. 3: 5, wo er sagt: Magis est secundum naturam, *pro omnibus gentibus, si fieri possit, conservandis aut juvandis* maximos labores molestiasque suscipere, imitantem Herculem *) illum, quem hominum fama, beneficiorum memor, in concilio caelestium collocavit, quam vivere in solitudine (in einer furstlichen Solitüde), non modo sine ullis molestiis, sed etiam in maximis voluptatibus. Cicero erkannte, wie die Apostel (Tuscul. 1: 14), daß ein Muster (specimen) der Menschheit es seyn müsse, an dem sich ersehen und abnehmen ließe, welche Vollkommenheit, Herrlichkeit, Wonne das Menschengeschlecht zu erreichen fähig und bestimmt sey; das zum Muster geeignete Individuum musse man unter denen aufsuchen, welche das edelste Naturell hätten; dieser aber sey denen beyzulegen, die sich geboren fühlten zum Nutzen und Vergnügen, zum Schutz und zur Erhaltung der Menschen (mit Einem

*) Justin, der Märtyrer, legt wohl minder weise und religiös, als Cicero, in s. Apol. 1: 76, und im Dial. mit Tryph. Kap. 69 den Dämonen dort, hier dem Teufel zur Last: um jene auf Christum gehende Stelle des 19. Ps. v. 6. „Tapfer, wie ein Held seine Straße zu laufen“ nachzuäffen, habe er fabeln gemacht, Herkules habe als Held den ganzen Erdkreis durchwandert, sey ein Sohn des Zeus von der Alkmena gewesen, und nach dem Tode in den Himmel emporgestiegen. Arnobius hingegen adv. Gentes 1: 41. Et tamen o isti, qui hominem nos colere morte functum ignominiose ridetis: nonne Liberum et vos patrem — Aesculapium — *Herculem*, quem ipsi vos fertis vivum arsisse — Deum putatis et colitis? —

Worte zu Heilanden), wie Jesus sagte: Ich bin als ein Licht in die Welt gekommen, Joh. 3: 19, damit sie Leben und Ueberfluß hätten 10: 10. Ich bin nicht gekommen, daß ich verdamme, und strafe, sondern daß ich die Welt rette ꝛc. Mark. 10: 25. Gal. 1: 4. Abiit ad Deos Hercules. Nunquam abiisset, nisi, cum inter homines esset, eam sibi viam munivisset. Damit wollte Cicero den Glauben an Unsterblichkeit, an eine selige Unsterblichkeit beleuchten und bekräftigen, von einem Herkules auf die gesammte Menschheit, wie von einem Muster auf den Haufen schließend, von dem es genommen ist.

19.

Und wie nahe lag es den Heiden, wenn sie einmahl Jesum aus der Kunde der Apostel als den erkannten, der das Ideal, welches sie von einem Weisen im vollen Sinne des Nahmens hegten, verwirkliche, denselben für einen Gott zu halten, als einen Gott zu verehren? Denn da Seneca Götter und Menschen so unterscheidet, daß in jenen sapientia consummata, in diesen consummabilis sey, so ist nach diesem Begriffe Christus, in dem die vollendete Weisheit leibte und lebte, ein Gott? Sangen doch die Epikureer von dem Stifter ihrer Schule, quem arbitrabantur *unum vidisse verum* maximisque erroribus animos hominum liberasse et omnia tradidisse quae pertinerent ad bene beatéque vivendum (Cicero Fin.. 1: 5), — sang nicht Lucretius also:

Wer ist vermögend, ein Lied aus tiefem Gefühle zu singen,
würdig der Hoheit der Sache, der Offenbarungen würdig?
Oder wer ist so sehr an Worten mächtig, der strömen
könnte nach dessen Verdienst Lobsprüche, welcher uns solche
Gaben, in seiner Brust erzeugt und geboren, vererbte?
Niemand, wie ich vermuthe, beschränkt im sterblichen Körper.

Denn ist, wie es der Sachen erkannte Herrlichkeit selbst heischt,
Davon zu sprechen: Ein Gott, ein Gott war es, Memmius! wahrlich,
welcher die richtige Bahn des Lebens der Erste gefunden,
die jetzt Weisheit genannt wird, und welcher mit geistiger Vollkraft
aus so gewaltigen Fluten geborgt in die Stille, das Leben
in so helles Licht aus so finstern Schatten gesetzt hat.

Quasi quendam Deum philosophorum nennt Cicero den Plato, θεῖον nannten ihn seine Verehrer und sangen:

Platons Leib zwar birgt in seinem Schooße das Erdreich:
Doch der Himmlischen Rang hält der unsterbliche Geist.

Wie könnte man es zu viel finden, wenn die Apostel nach der Hebräischen Denk= und Sprechweise Christum zwar nicht Gott, aber den Sohn Gottes, den Göttlichen, *) nannten, und zwar den Ersten, dem diese Benennung mit voller Wahrheit beygelegt werden könnte, dem er auch immer vorzugsweise gebühre, hiermit den Eingebornen, der aber die Reihe von einer Menge seines gleichen führe, also der Erstgeborne unter vielen Brüdern sey.

Bey den Heiden freylich, den Griechen und Römern, war es eine mit dem stärksten Anthropomorphismus verbundne, aber doch darunter hohe Wahrheit, eine Vorstellung aus der

*) Das Hebräische Ben, Sohn, umschreibt allerley Beywörter, wie jedes Lexikon zeigt. Wenn David, Salomon, Könige, Richter, überhaupt alle die Personen, an welche ein Auftrag oder Geheiß Gottes ergangen ist (Joh. 10: 35), die einen göttlichen Beruf haben, wie Jesus erklärt — wenn sie Söhne Gottes hießen, weil ihr Amt ihnen eine Gottähnlichkeit gab, nicht um einer physischen Ursache willen: so wäre es der Bibelsprache zuwider und gegen die Idee der Juden, vor denen Jesus bekannte, daß er der Sohn Gottes sey, einen andern Sinn und Verstand diesem Nahmen anzudichten. Petrus nannte seinen Meister den Sohn des lebendigen Gottes — nicht um seiner Geburt aus Maria willen, sondern weil er Worte des Lebens hatte.

fabelhaften Vorzeit, welche den Keim einer ewig wahren Vernunft-Idee enthielt, daß jeder durch Geist und Kraft, Verstand und Einsicht, Thaten und Verdienste vor andern Ausgezeichnete ein Sohn des Jupiters oder irgend eines Gottes sey, mit welchem er seines Geschickes und Charakters halber zu vergleichen war. Von den göttlichen Eigenschaften schloß man auf göttliche Abkunft, und dieser Schluß wurde dann die Veranlassung einer von Fablern und Dichtern so oder anders decorirten Sage. Speusippus, *sororis Platonis filius* (Wie könnte man einen gültigern Zeugen begehren?) et Clearchus, ein Schüler des Aristoteles, et Anaxilides matrem Platonis phantasmate *Apollinis* oppressam ferunt et *sapientiae principem* non nisi de partu *virginis* editum, wie Hieronymus adv. Iovin. L. 1. meldet. Und da nach der Griechischen Mythologie die personificirte Weisheit, die Pallas „das alleinige Kind des alleinigen Schöpfers und Königes des Weltalls„ ist, wie Aristides geschrieben, und laut der orphischen Hymne „die eingeborne Tochter des Zeus„ und da die poetische Darstellung der Weisheit in den Sprichwörtern Salomons damit so viel Aehnlichkeit hat (Sprüchw. 8: 22, 23, 30): so ist wieder leicht zu erklären, wie Jesu Christo, in dem die Weisheit leibend und lebend geworden, solche Prädicate zukamen, und bey den Griechen eben so wohl, als bey den Juden, an die vorgefundenen Ideen sich anschlossen.

19.

Je nachdem die Sprechenden und Hörenden fleischlicher oder geistiger waren, historischer oder poetischer, oder auch das Poetische und Mystische auf den Boden der Prose und Geschichte aus Unverstand hernieder zogen und umarbeiteten: legten sie dem Prädicate Sohn Gottes den oder diesen Sinn unter. Quatuor modis filii appellantur *natura*, *imitatione*, *adoptione*, *doctrina*, sagt Isidor. Einem

ältern Kirchenlehrer oder apostolischen Vater schrieb Irenäus nach: Secundum *naturam*, quæ est secundum conditionem, ut ita dicam, *omnes* filii Dei sumus. Secundum autem dicto audientiam et doctrinam *non omnes* filii Dei sunt, sed qui credunt et faciunt ejus voluntatem. Von Natur ist jeder Sohn Gottes, dem Gott von seinem Geiste gegeben hat, und wer von dem Geiste Gottes sich treiben läßt. So Christus, obschon dem Fleische nach aus dem Samen Davids geworden, aus den Vätern, und daher Menschensohn, Mensch, war dessen ungeachtet Sohn Gottes dem höheren Geist nach, den ihm Gott ungemessen gab, Joh. 3: 34. Gott hatte ihn mit Geist und Kraft gesalbet, Apost. 10: 38. Luk. 4: 18. vor seinen Mitgenossen aus, Hebr. 1: 9. Durch Nachahmung werden und sind wir Kinder Gottes; wie die Juden, zwar dem Fleische nach Abkömmlinge, Same Abrahams, nicht aber auch dem Geiste nach desselben Geborne, Kinder waren — so wenig als Ismael, wohl aber Isaak, Gal. 4: 29. In diesem Sinne spricht der Täufer Matth. 3: 9, Christus Joh. 8: 39. Paulus Röm. 4: 16. Ephes. 5: 1. Gal. 3: 7, 26. So ist Uebung der Gerechtigkeit und der Liebe (Joh. 1, 2: 29. 4: 7.) das Merkmahl, jemand sey aus Gott geboren, weil Gott gerecht, Liebe, ist. „Ein guter Sohn macht sich seinem Vater gefällig, wenn er sich brav und seinem Vater ähnlich erzeigt.„ Klem. Strom. B. 7. „Söhne nennt die heilige Schrift, die sich überall der Gerechtigkeit und Frömmigkeit widmen.„ Chrysost. Homilie 112. Th. 5. „Keiner der Söhne Jupiters hat sich jemahls aus Betrug oder Gewaltthat einen Spaß gemacht oder mit etwas dergleichen sich abgegeben. Es soll sich also niemand von irgend einem Poeten oder Mythologen verführen lassen etwas anders zu glauben, oder sich einzubilden, dergleichen Vergehungen seyen unbedeutend, und wenn er stehle und raube, so thue er nichts Schändliches, sondern nur was auch Götter wohl selbst thaten. Denn das

ist weder wahr noch wahrscheinlich, sondern wer immer so gesetzwidrig handelt, ist gewiß weder ein Gott noch ein Göttersohn. Das muß doch der Gesetzgeber besser verstehen als das Dichtervolk." Plato von d. Gesetzen. B. 12. Eine Stelle, die zeigt, wie rationalistisch Plato war, und wie er z. B. über manches in der Bibel geurtheilt haben wurde, wenn sie ihm zuhanden gekommen wäre. Denn die Griechen hatten vor ihrem Homer und andern mythologischen Schriften und Sagen sonst immer so großen Respeckt, als die Juden ꝛc. da sie gehört auch das Wort aus dem 3ten Buche seiner Republik: „Wenn Aesculap Sohn ein Gottes war, so müssen wir läugnen, daß er gewinnsüchtig gewesen; war er gewinnsüchtig: so können wir nicht glauben, daß er ein Gottessohn gewesen sey." So beweist Christus, er sey befugt, Gott seinen Vater zu nennen, weil er demselben nachahmend nichts anders thue, als was er seinem Vater absehe, Joh. 5: 19, 30. 8: 38. 17: 34. 7: 18. 8: 50, 54, weil seine Speise war, den Willen seines Senders zu thun und dessen Auftrag zu vollziehen 4: 34, weil er und der Vater Eins waren 10: 30, so wie er wollte, daß seine Jünger Eins seyen, 17: 11, 21, Durch Adoption oder vielmehr Emaucipation (denn υἱοθεσία im N. T. die Versetzung aus der Zucht der Minderjährigkeit in den Stand dessen, der sui juris heißt in das active Sohnesrecht) ist jeder Sohn Gottes, der nicht mehr geistlich ein unbehülfliches, unerzogenes Kind ist, sondern an welchem die Zucht und der Unterricht in den Elementen so viel gefruchtet hat, daß er als würdig in die Freyheiten, Rechte und Genüsse eintretten kann, wozu er von Geburt Anwartschaft hat, Gal. 4: 1 — 7. So wurde Jesus zum Sohn erklärt Matth. 3: 17. Hebr. 1: 5. 5: 5, zum Christus gemacht 3: 2. Apost. 2: 36. bewährt und vervollkommnet durch Leiden, unter denen er Gehorsam lernte. Phil. 2: 9. Hebr. 5: 8, da nur, wer zuvor gehorchen gelernt, zum regieren geeignet und tüchtig ist. „Jeder, der nicht mehr unter der Zuchtruthe eines Pä-

dagegen steht, sondern das Edle seiner selbst wegen ergreift, ist ein Sohn Gottes.„ Origenes c. Cels. B. 1. Durch Unterricht endlich sind wir Kinder Gottes, wenn wir Gottgelehrte sind, vom Vater gehört und gelernt haben, Joh. 6: 45, so wie Jesus nichts eigenmächtig und selbstsüchtig that, sondern wie ihn der Vater gelehrt hatte, Joh. 8: 28, 26.

20.

Noch weiter gingen die Gnostiker und auch die ältern und neuern Mystiker. „Was aus Gott geboren ist, ist Gott", ein Satz, den schon der Valentinianer Ptolomäus vorgetragen und Zinzendorf *) nachgesprochen hat; und wie viele von jenem bis auf diesen, erforsche, wer Lust hat! „Also ist der Sohn Gottes, Gott," ein Consectarium, das Zinzendorf macht, bündig allerdings, wenn nur der Satz, aus dem er folgert, nicht falsch wäre. Denn schon die Logik findet ihn unrichtig, und noch mehr die Vernunft, die nach

*) Zinzendorf meinte, da Christus selbst sage: „Was aus dem Geist geboren, ist Geist," so sage er mit eben so unläugbarer Wahrheit: Was aus Gott geboren, ist Gott. Allein er kannte den Sprachgebrauch des Johannes nicht, der das Substantiv anstatt des derivativen Adjectivs zu setzen pflegt: Geist für geistlich, wie 6: 63. „Meine Worte sind Geist," d. h. geistig. Joh. 1, 4: 3. Nicht anders Joh. 1: 4. Was in ihm geworden, ist Leben für lebendig, und Paulus Röm. 8: 10. Der Geist ist Leben f. lebendig. Kor. 1, 15: 45. „Der zweyte Mensch ist ein Geist geworden," für geistig. — Auf gleiche Weise würde der Satz: Was aus Gott geworden, ist Gott, nichts anders sagen, als: ist göttlich. Allein diese Figur der Rede findet nur Statt bey Nahmen, die eine Eigenschaft bezeichnen; nicht aber bey selbständigen Dingen, die einzig in ihrer Art sind, bey Eigennahmen. Kein Nahme aber ist mehr Eigennahme als Gott. Darum sagt auch nirgend die Schrift, was Ptolomäus und Zinzendorf sagen und für einen evangelischen Lehrsatz ausgeben.

ihrer Idee von der Gottheit einen gebornen Gott unmöglich anerkennen kann. Athenagoras Legat. pro Christ. c. 23. sagt: Fieri non potest, ut gignantur Dii, quippe cum genita finis consequatur. Und Tatianus c. Græcos c. 21. Si generationem Deorum declaratis, etiam mortales eos declaratis. Und was ergäbe sich daraus? Die Vergottung, welche man heutzutage aus der Taulerschen Theologie aufwärmt; eben so viele Götter, als Christen sind, von denen sich sagen läßt, daß sie Kinder Gottes, aus Gott geboren seyen, vom Geiste Gottes geleitet werden, Röm. 8: 14, so viele als ihre Feinde lieben ꝛc. Matth. 5: 44, 45, so viele als Gerechtigkeit üben, Joh. 1, 2: 29 ꝛc. So sagt derjenige, welcher die vier Evangelium vor Luther 1502. aus dem Grundtext übersetzt hat. „Johannes lernt den Glauben der Gottheit Christi, darinnen er — seinen Gläubigen Gewalt gibt Götter oder Kinder Gottes — zu werden und die selbige menschliche Form vergöttet wird.“ „Gottes Wort ist von Menschen geboren, anzuzeigen, daß es Götter gebäre. „Gottes Wort macht Götter, alle die es annehmen“, Randbemerkung zu Joh. 10: 35. — Will man diesen Weg betreten so muß man so weit gehen, als er führt. Allein die Schrift weist wie die Vernunft zurück, da dieser Satz eben so wenig schriftmäßig als vernunftmäßig ist. Denn nirgends lehren uns die Evangelisten und Apostel, was aus Gott geboren, sey Gott, so daß hier Athanasius selbst, wie in seinem zweyten Dialog, sagen müßte: Si scriptum est, dico; si vero non est scriptum, nulla necessitas cogit, ut dicam.

21.

Nichts ist aber im Grunde rationalistischer als die Lehre von der Gottheit Christi, in ihrem Ursprunge. Sie beruhet darauf, daß man wie Paulus Kor. 2, 5: 16 aufhört Christum nach dem Fleische berücksichtigen; daß man den zu

Bethlehem unter dem Kaiser Augustus gebornen Sohn der Maria aus dem Sinne verliert und nur das in ihm leibende und lebende Wort, den Logos, betrachtet. — den Logos, welcher von jeher war, unerschaffen, ungeboren, wie Gott, seine wesentlichste Eigenschaft war. Die Gottheit Christi ist Gott, als Logos, als Weisheit, in ihm (Joh. 10: 1. 14: 10. 17: 21, 23), so wie der Geist Christi, seines Sohnes (Gal. 4: 6. Röm. 8: 9. vgl. v. 11, 14) der Geist Gottes ist, und die Lehre Christi (Joh. 7: 16) die Lehre des Gottes, der am Schlusse der Vorzeit in einem Sohn die Menschenwelt belehrte, desselben, der früher die Israeliten in ihren Propheten, die Griechen in ihren Philosophen belehrte, (Hebr. 1, 1). So ist Christus, den Nahmen metonymisch genommen, der Logos, das Wort, ja die Gottheit selbst, insofern sie der absolute Logos, die Weisheit ist; aber nicht Jesus Christus, als ein Concretum der Menschheit, als ein Individuum, das irgendwo und irgendwann aus dem Schooße einer sterblichen Mutter hervorkam, und nach einem 33 — 50 jährigen Daseyn auf Erden eines gewaltsamen Todes gestorben ist, dem Fleisch und Blute nach. Es ist kein anderer Logos, kein anderer Geist, als welcher im Anbeginne dem ganzen Menschengeschlecht eingepflanzt den specifischen Unterschied desselben vor den übrigen Geschöpfen auf Erden ausmachte, kraft dessen sie Gottes Geschlecht sind; der Logos, der in den Propheten und Gerechten vor den Zeiten des Augustus unter allen Nationen vorzüglich wirkte; jene im Buche der Weisheit 7: 22 ff. geschilderte Weisheit, „die Baumeisterin aller Dinge, in welcher ein sinniger Geist ist (νοερὸν πνεῦμα), ein heiliger, e i n g e b o r n e r, vieltheiliger — allmächtiger, allaufsehender, durch alle sinnige, reine, die feinsten Geister waltender. — Obgleich alleinig vermag sie alles, und in sich selbst beständig macht sie alles neu, und v o n G e s c h l e c h t z u G e s c h l e c h t i n f r o m m e S e e l e n ü b e r g e h e n d rüstet sie Freunde Gottes und Propheten. — Sie erstreckt sich von einem Ende

der Welt zum andern mit rascher Vollkraft und besorget alles milde." Es ist nur Ein Logos, der absolute in Gott, weil Gott das unendliche Wesen ist, und der eingeschränkte in jedem erschaffenen Wesen, das immer endlich ist. Eingeschränkt ist wieder der Logos in dem Menschen, entweder bloß durch die Fähigkeit und Empfänglichkeit der menschlichen Natur überhaupt: ein Mensch, welcher den Logos in aller der Größe und Fülle besitzt und übt und anwendet, als der menschlichen Natur halben, hier auf Erden, im Fleische möglich ist, consummata ratio hominis; oder die durch Mängel und Fehler, von denen die menschliche Natur frey seyn oder werden könnte, mehr und minder verkümmerte, gehemmte, gehinderte Vernunft, consummabilis. Aber der Logos, als Logos, so groß auch der quantitative Unterschied ist zwischen dem absoluten Logos in Gott und zwischen dem Logos des Menschen in der höchstmöglichen Vollkommenheit, und wieder zwischen diesem Vollmaß und dem Mindesten, das ein Mensch besitzen darf, um nicht bloß ein Vieh in Menschengestalt zu seyn, — es ist doch Ein Logos, so wie es eine und eben dieselbe Luft ist, die freye, in welcher der Adler fliegt, und die gefangenste Zimmer- und Kerker-Luft; die Luft, die eben jetzt meine Lunge und mein übriger Körper zu fassen vermag, und die gesammte Luftmasse, welche den Erdball umfließt. Alle die Schranken, in welche der Logos nur eintreten mag, sind nicht ihm eigen, sondern den Wesen, die nicht mehr Empfänglichkeit haben, ihn aufzunehmen. Diese Empfänglichkeit darf sich nur erweitern: so wird auch das Maß des Logos in einem jeden größer; und in dem Maße, als jedes Wesen den Logos aufzunehmen fähig ist und wirklich aufnimmt, ist Gott, als Logos, in ihm. Der Logos selbst, als Logos, ist immer unendlich, ewig, unerschaffen. nur die endlichen Wesen, in denen er wohnet, sind geschaffen, geboren. Darum sagt der Evangelist: Die Menschheit ist der Logos geworden, d.

h. der Logos ist specifische Eigenschaft, eigenthümlicher Charakter der Menschheit geworden; nicht aber der Logos ist geworden oder geboren, als ob er vorher nicht gewesen wäre. Der aus Gott, als Logos, geborne Mensch ist Sohn Gottes, gottähnlich; aber nicht der Logos ist Sohn Gottes. Der Logos war zwar nicht von je her Eigenschaft der Menschheit, wie der Gottheit; aber darum war er nichts desto minder, wie Gott selbst, im Anbeginne; seine Existenz, sein Daseyn in der Menschheit überhaupt und in jedem Menschen insbesondere ist zeitlich; das Seyn desselben ist ewig.

23.

Darin stimme ich wohl mit den ältesten Kirchenvätern überein; z. B. mit Justin, dem Märterer, dem Christus metonymisch ὁ πᾶς λόγος heißt Apol. 2: 8, ὀρθὸς λόγος παρελθὼν 9. τὸ λογικὸν τὸ ὅλον 10 der volle, ganze, entwickelte Logos. Hingegen τὸ ἔμφυτον παντὶ γένει ἀνθρώπων σπέρμα, σπερματικοῦ λόγου μέρος 8, ἡ ἐνοῦσα ἐμφύτου τοῦ λόγου σπορὰ 13. die Vernunft in ihrer Anlage, im Keime. „Christus, sagt er 10, der auch zum Theil von Sokrates erkannt worden: denn er war und ist der Logos in jedem.“ Apol. 1: 46. „Christus ist — der Logos, dessen das ganze Menschengeschlecht theilhaft geworden; und welche mit Vernunft gelebt haben, sind Christen, auch wenn sie für Atheisten geachtet wurden; wie bey den Griechen Sokrates und Heraklitus, und ihres gleichen, bey den Nichtgriechen Abraham ꝛc. und so auch die Menschen der Vorwelt, die ohne Vernunft lebten, waren Unchristen und Hässer Christi und Mörder der vernunftmäßig lebenden.“

Also Christus, theils überhaupt die dem gesammten Menschengeschlecht angeborne Vernunft, theils dieselbe Vernunft in der ganzen Fülle und Größe, in welcher sie einem Individuum der Menschheit jemahls inwohnend geworden ist und inwohnend werden kann. Alle vernunftmäßig lebende

Menschen seit Adam, alle Rationalisten in Theorie und Praxis, waren und sind Christen. Wer die Vernunft als göttlich oder vielmehr Gott, als den Logos, erkennt und ehrt und anbethet, verehret Christum in dem oben gegebenen Sinne. „Christen sind, die den Gott, von welchem das Weltall durch den Logos erbaut ist und durch den ihm entsandten Geist zusammen gehalten wird, kennen und sich an ihm halten.“ Athenagoras, Legat.. cap. 6. Und keine andere Idee liegt auch den Lehrsätzen Zwinglis über die Gottheit Christi zum Grunde, wie sich z. B. aus seiner Uebereinstimmung mit Justin über die durch Christum selig gewordenen Heiden abnehmen läßt. Es kann dem zufolge den Rationalisten nichts hindern, die Gottheit Christi zu bekennen, so bald sie dazu von der wohlverstandenen heiligen Schrift aufgefodert werden; wenn z. B. Paulus Cor. 2, 5: 19 geschrieben hätte: Gott Christus war es, der die Welt mit sich versöhnte; nicht aber Gott war es, der in Christo es that; und wenn nicht die Nichtigkeit der Beweisgründe für die Gottheit Christi aus Röm. 9: 5. Joh. 1, 5: 20 ꝛc. durch die vollkommnere Exegese handgreiflich wäre. Es ist also nicht Rationalismus, sondern Schriftmäßigkeit, was manchen hindert, dieses Dogma zu unterschreiben, ehe dasselbe mit klaren und wohl verstandenen Schriftworten erwiesen ist.

Dieß zur Probe, wie wir uns getrauen darzuthun, daß alle und jede angebliche Dogmen des so genannten Supranaturalismus, insofern sie evangelische und apostolische Lehre sind, im Grunde rationalistisch seyen; oder wenn sie nicht rationalistisch und nicht Lehre Christi und seiner Apostel, daß sie auch im Grunde besehen nicht supranaturalistisch seyen, sondern naturalistisch, materialistisch, phantastisch, Kenologien, Antithesen der falschnahmigen Gnosis, und in die Classe der Dogmen zu werfend, welche Paulus Kol. 2: 18. charakterisirt.

Um das Resultat unserer Betrachtung am Ende zu geben: Auch das Historische des Christenthums ist recht besehen Rationalismus, zur Existenz gekommener, historisch gewordener Rationalismus, thatsächliche Gewährung der Postulate der Vernunft oder das Ja und Amen der Verheißungen Gottes, dessen was Gott den großherzigen Propheten Israels in Ahnungen und Entzückungen vorschweben ließ und was er den sinnreichen Philosophen Griechenlands zu erdenken und in den glücklichsten Aufschwüngen ihres Geistes von ferne zu erblicken gab, wie wohl das Geheimniß der Gottseligkeit, welches ist Jesus Christus, alles weit übertrift, was vorher irgend ein Auge gesehen, ein Ohr gehört, ein Menschenherz geahnet hatte.

24.

Diese durch das redlichste, unverdrossenste, vieljährige Sinnen und Denken, Forschen und Prüfen errungene Synthesis des Rationalismus und Supranaturalismus, in dem allein mein Glaube sich über alle Zweifel erhoben hat und mein Herz und Kopf, Sinn nnd Gefühl, Geist und Gemüth mit einander einig ist — diese Synthesis bewährt sich mir am meisten als beste Lösung aller ältern und neuern Streitfragen, die darüber längst und jüngst aufgeregt, und aber auch in den gewaltigsten und langwierigsten Fehden nie ganz entschieden und ausgemacht worden, so daß Freunde der Wahrheit vollkommen befriedigt wären.

Z. B. „Die Wahrheit der christlichen Religion, sagte Pastor Melch. Götze vor ungefähr 45 Jahren, beruht allerdings auf sich selbst: sie besteht auf ihrer Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes und auf der historischen Gewißheit der Factorum, auf welche ihre Lehrsätze sich zum Theil gründen. Allein unsere Ueberzeugung von der Wahrheit der chrtstlichen Religion beruhet doch lediglich und allein auf den Schriften des N. und A. Testaments.“

Hierauf erwiederte Lessing in s. Axiomata: „Wenn ich diese Worte recht verstehe: so sagt der Hr. Pastor entweder etwas Unphilosophisches, oder er schlägt sich selbst und ist völlig meiner Meinung. Vielleicht auch, daß er sich so unphilosophisch ausdrucken mußte, um nicht ganz meiner Meinung zu scheinen. Denn man überlege doch nur: Wenn die Wahrheit der christlichen Religion theils — dieses Theils hat er freylich nicht buchstäblich hingeschrieben; aber sein Sinn erfordert es doch nothwendig — wenn sie, sage ich, theils auf sich selbst, d. i. auf ihrer Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes“ [welche Uebereinstimmung einsehen, anerkennen, sich davon überzeugen lediglich Sache der Vernunft ist], „theils auf der historischen Gewißheit der Factorum beruhet, auf die sich einige ihrer Lehrsätze gründen, entspringt nicht aus diesem doppelten Grund eine doppelte Ueberzeugung? Hat nicht jeder einzelne Grund seine Ueberzeugung für sich? Was braucht einer von beiden die Ueberzeugung des andern zu entlehnen? Ist es nicht fauler Leichtsinn, dem einen die Ueberzeugung des andern zukommen zu lassen? Ist es nicht leichtsinnige Faulheit, die Ueberzeugung des einen auf beide erstrecken zu wollen? Warum soll ich Dinge, die ich deßwegen für wahr halten muß, weil sie mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes überstimmen, nur deßwegen glauben, weil andere Dinge, die irgend einmahl in Zeit und Raum mit ihnen verbunden gewesen, historisch erwiesen sind? „Es sey immerhin wahr, daß die biblischen Schriften alle die Facta erweisen, worauf sich die christlichen Lehrsätze zum Theil gründen! Facta erweisen, das können Bücher; und warum sollten es diese nicht können? Genug, daß die christlichen Lehrsätze nicht alle auf Facta sich gründen. Die übrigen gründen sich, wie zugegeben, auf ihre innere Wahrheit. Und wie kann die innere Wahrheit irgend eines Satzes von dem Ansehen des Buches abhangen, in dem sie vorgetragen worden? Das ist offenbarer Widerspruch!“ So

weit Lessing; und wir fügen bey: Das ist eben die Bibliolatrie, gegen welche als einen argen Mißbrauch der Bibel jeder Protestant, der die Bibel recht zu schätzen weiß, beharrlich eifern muß.

Theilt nicht so Christus selbst die christliche Religion, wenn er sagt: „Dieß ist das ewige Leben, wenn sie erkennen Dich, den einigen, wahren Gott“ — reiner Rationalismus — „und deinen Gesandten, Jesus als Christus“ — angewandter Rationalismus. Wie kann der Gesandte erkennt werden, wenn man den Sender zuvor nicht kennt? wie kann man Jesum als Christum anerkennen und als Gesandten Gottes ihm glauben, ohne zuvor Gott gekannt und Glauben an Gott zu haben? Kenntniß des Gesandten ohne Kenntniß des Senders ist ein Unding; also Christenthum ohne jene Erkenntniß und Verehrung Gottes, welche auf der Vernunft des Menschen beruht und reiner Rationalismus ist, ein Unding. Nur in dem Verhältnisse, als man den Vater ehret oder den Sender, kann und wird in aller Welt jemahls der Sohn oder der Gesandte geehret werden. Joh. 5: 23. 36 — 38. 7: 28. 8: 42, 43, 54, 55. 6: 37, 44, 45. Und wie entsteht hieraus der Glaube, daß Jesus der Sohn Gottes sey?“ So, daß unsere Vernunft einsieht, wie sehr Jesus, der Jesus, den uns die Evangelien und die Apostolischen Briefe historisch kennen lehren, Gott ähnlich, Eines mit Gott, Ebenbild Gottes ist (effigies probitatis paternæ filius, sagt Cicero), und diese Einsicht erlangt unsere Vernunft nicht anders als durch Vergleichung der historischen Nachrichten, die wir von Jesu haben, mit der Idee von Gott selbst, welche das in uns wohnende Wort, die Vernunft hegt, Joh. 5: 37, 38. Und hiermit ist unser Glaube, daß Jesus der Sohn Gottes sey, nichts anders als eben die aus der evangelischen Geschichte durch die Vernunft gewonnene Ueberzeugung von seinem Gott gleichenden Character, dem Gotte, der wieder durch die Vernunft uns Menschen geoffenbaret ist,

Röm. 1: 19, 20. 2: 14, 15, 26. Apost. 27: 27 ff. wofür Christus und seine Apostel keine passendere Ausdrücke in der Menschensprache fanden, als Sohn, Gesandter, Geweiheter, Ebenbild Gottes u. s. w. Sollte aber etwas in der Bibel wie ichs jetzt verstehe und andere mir dasselbe für einmahl zu erklären und auszulegen wissen, mich irre und wirre machen, und am Gewinnen einer solchen Ueberzeugung hinderlich seyn; so lasse ich dasselbe, so lang es mir so vorkommt, auf der Seite und zweifle lieber an meinem und anderer Kopf, als daß ich etwas ihm nicht Zukommendes und Geziemendes dem Sohne Gottes beymesse; oder ich gebe der Vermuthung Raum, daß die Stelle nicht authentisch, der Text verdorben seyn möge 2c, lieber als daß ich das Christo Geziemende durch eine Combination und Algamation damit verderbe. Siehe da wieder die (subjectiv wenigstens) unbrauchbaren Stämme, um mich des Bildes zu bedienen, das oben der Rez. angebracht — Dieß thue ich um so unbedenklicher, wenn alles Andere dadurch einen bessern Zusamenhang, mehr Klarheit, Schönheit, Würde, Fruchtbarkeit erhält.

25.

Joh Neeb in seinen Vermischten Schriften, 3. Th. 1821. S. 27. schreibt: „Wir geben zu bedenken, ob dem Satze: Der Glaube an eine ewige Tugend und ein ewiges Leben macht ein Individuum, in dem Bild und Sache zusammen fallen, entbehrlich, nicht ein anderer gleich wichtig ist: Der Glaube an eine wirkliche Erscheinung Gottes im Fleische und seinen diesem unserm Standpuncte zugekehrten Eigenschaften, Stärke und Liebe, erhält nothwendig in der Welt den Glauben an Gott und göttliche Dinge. Jeder dieser Sätze kann mit Freyheit ergriffen werden, und streitet für den erstern das Wesen der Menschheit, so spricht für diesen die Geschichte der Menschheit."

Und Ebenderselbe S. 71. „Politische Tugend muß siegen, um den Glauben an sich zu befestigen; der moralischen Tugend dürfen ihre Plane mißlingen: der Glaube an ihre Stärke wächst bey ihren scheinbaren Niederlagen.“ (Wem kommen da nicht Sokrates, Phokion, Cato und so viele Märterer der Wahrheit und Tugend zu Sinne? Durch das Unglück, welches sie gelitten, durch ihr tragisches Ende haben sie in den Augen derer welche sie zu kennen würdig waren, nur gewonnen; nur größere Hochachtung und Autorität, nur stärkere Anhänglichkeit und größern Eifer für die Sache gewonnen, für welche sie zum Opfer geworden) — „Es gibt keinen andern werkthätigen Glauben in der Welt als den historischen Glauben an wahre oder vorgegebne Offenbarung. Der Glaube aus den philosophischen Büchern (d. h. bloß speculativen und theoretischen Schriften) bleibt in den Büchern. Abglanz des Historischen ist er zu schwach für große Thaten zu begeistern, aber lebhaft genug, das Licht aus dem er fließt, zu verstärken. Mein Glaube an die ewigen Folgen jeder guten That auf den irdischen Gang der Dinge ist nicht durch meinen Glauben an Christus begründet, sondern durch diesen Glauben nur bekräftigt. Er ist eins mit meinem Glauben an Gott, der ein Gott der Lebendigen ist.“ (Und daß Er ein Gott der Lebendigen seyn müsse, ist ein Consectatrium der Offenbarung von Gott, die wir durch die Vernunft besitzen)

Allerdings praecepta docent, exempla trahunt. Erst wann zu den Glaubenslehren und Lebensvorschriften ein Vorbild hinzukommt, in welchem Idee und Wirklichkeit, Bild und Sache, wie Neeb sagt, zusammenfallen, erst dann wird der Glaube belebend, begeisternd. Dafür zeugt unseres Bedünkens das Wesen der (sinnlich-vernünftigen) Menschheit eben so sehr, als die Geschichte; sehr unphilosophisch aber die Annahme, daß Geschichte und Wesen gegen einander zeigen, also mit einander im Widerspruche seyen. Warum aber Neeb sich des Ausdruckes

bedient: „wirkliche Erscheinung Gottes im Fleische," da doch die Vulgate Tim. 1, 3: 16 unsers Bedünkens die richtige Leseart hat: quod (pietatis sacramentum) manifestatum est in carne, das ist uns befremdlich. Was der Apostel sacramentum, eigentlich mysterium, Geheimniß nennt, ist Christus Kol. 1: 27. 4: 3. Kor. 1, 2: 7. Also Erscheinung nicht Gottes, sondern des Christus, des Sohnes Gottes im Fleische, in der Menschheit, ist apostolisches Wort. Daß Jesus im Fleisch gekommen; daß der Menschensohn, seiner menschlichen Natur ungeachtet, der Christus, Sohn Gottes sey, Joh. 1, 4: 2. 5: 1, 6. 2: 22, und als solcher eine Glaubens-Stärke geübt, welche die Gebothe Gottes halten und die Welt überwinden mochte, ebend. 5. 4: 5, und eine Menschenliebe, die der Liebe Gottes glich, 3: 16. 4: 19, und daß wer glaubend und liebend in seinen Fußstapfen wandle, gleicher Maßen aus Gott geboren, Sohn Gottes sey, 2: 20. 3: 1 — 3. 4: 7. 5: 2. — dieß ja lehrt uns ein zweyter Apostel ganz übereinstimmend.

26.

Jüngst vernahm ich von einer Universität, daß ein nahmhafter Lehrer seinen Zuhörern vortrage, „das Christenthum sey deutliche Erkenntniß Gottes; das Heidenthum: undeutliche, verhüllte. Ein unpartheyisches Urtheil über die Religionen, so daß die Heiden uns selbst recht geben müssen, sey der wahre Standpunkt des Christenthums." Allerdings! aber nicht etwa nur, insofern wir Beweise ad hominem, aus ihren Wahnbegriffen, Vorurtheilen, Fabeln führen, und dieselben ihr Heidenthum, ihren Aberglauben, im Christenthum finden, damit vereinbaren lassen. Es müssen gerade die Heiden seyn, bey denen die Vernunft am meisten ausgebildet war oder ist, — ein Anaxagoras, Sokrates, Plato, Xenophon, Cicero, Seneca, die freylich, weil sie über alle die Genealogien und Mythologien des Heidenthums hinweg waren, und

ob sie gleich des herrschenden Sprachgebrauchs wegen in der Mehrheit sprachen, nur an Einen Gott glaubten, mit dem auch Jupiter nicht vergleichbar war, deßwegen vom Pöbel und der Priesterschaft für Freygeister, Ungläubige, Atheisten gehalten wurden; die so wenig als Jesaja, Micha, Hosea glaubten, daß Gott durch Gaben gewonnen, durch irgend ein Opferblut versöhnt werden wolle, einen Cerberus, Acheron, Tantalus ꝛc. für Hirngespinnste hielten, die für wahr zu halten man kindisch seyn müsse. Solche Heiden, die geistvollsten, hochsinnigsten Rationalisten der Vorwelt und Mitwelt dahin bringen, daß sie uns recht geben; — der Standpunct, auf welchem man hiezu geschickt und tüchtig ist, das ist der wahre. So meint es aber unser Hochlehrer nicht, wenn er beyfügt: „Ein Hauptvorzug des Christenthums besteht auch darin, daß, wenn nahmentlich in den asiatischen Religionen die Dogmen vom Sündenfall, dem Versöhnungstode, der Trinität, ja sogar die Erzählung vom Bethlehemitischen Kindermorde mutatis mutandis sich vorfinden, daß sie dort Mythen, bey uns wahre Geschichte sind.“ Dieß, die Fabelhaftigkeit jener bey historischer Wahrheit dieser, wird kein ächter Kritiker (und doch ist es Sache der Kritik) zu erhärten sich getrauen, ohne erbettelte Hypothesen, die der Scription und Tradition der asiatischen Religionen nicht minder zu Statten kommen, als der Bibel. Und doch soll, wenn ich meinen Mann recht verstehe, der Glaube der Heiden an ihre, gewissen Dogmen der katholischen Kirchenlehre mehr und minder ähnliche, Mythen benutzt werden, um dieselben für das Christenthum zu gewinnen!!! Allein da hätte wohl immer der unreinste, mit Aberglauben am meisten verschmutzteste Lehrbegriff den größten Vortheil und leichtesten Eingang. Werden nicht so die Lamaiten, welche im römischen Papst einen Dalai-Lama finden, und bey der römischen wie bey ihrer Geistlichkeit den Cölibat, die ihren Beth-Häspeln ähnlichen Rosenkränze ꝛc. werden sie nicht der römisch-katholischen Kirche viel eher zufallen, als einer protestantischen?

Und die Lehre daß der unendliche Zorn Gottes durch das Blut seines Sohnes, und durch eine alles, was die gesammte Menschheit an Leib und Seele zeitlich und ewig hätte leiden können, aufwiegende und überwiegende Qual desselben versöhnt worden sey, wird den halb-Canibalischen Völkern eben so ansprechend seyn, als sie dem Europäer von höherer Bildung widerstehend ist? Es ist also nicht ohne Grund, wenn gewisse Leute, deren Lehrbegriff bey der heutigen Cultur in Europa immer weniger Beyfall findet, die Worte des Paulus Apost. 13: 46, 47. 28: 28 mißbrauchend über den Abfall des gebildeten Europas vom (von ihrem) Christenthum jammern und übel drohen, dasselbe werde auf die Heiden übergetragen werden.

27.

Nur noch Eines! In dem Notariats-Instrumente, das im J. 1729 in Herrenhuth errichtet worden, steht folgendes, einen Fundamental-Artikel des Herrnhuthismus enthaltendes Wort. „Wir wollen auch in allen Christlichen Gemeinden mit niemandem getrennt seyn, der nicht aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum, seinen Herrn glaubt“ 2c Die Herrnhuther und alle andere Parteyen in der Christenheit, welche mit ihnen mehr und minder colludiren, z. B. die Methodisten, scheiden also die Gläubigen von einander zur Rechten und Linken, in solche die nicht mit eigener Vernunft und Kraft (sondern durch die ihrer Häuptlinge, Päpste Bischöfe 2c) an Jesum Christum glauben, und in solche, die durch eigene (das will sagen: jedem von Gott verliehene) Vernunft und Kraft glauben. Denn an Christum glauben setzt Glauben an Gott, den Vater, voraus; und an Gott, den Vater, glauben den Glauben, daß die Vernunft und Kraft in uns von Gott sey, die wir mit allen vernünftigen Wesen gemein haben und in Gemeinschaft, in kirchlicher Gemeinschaft mit ihnen üben, aber nicht verläugnen,

nicht sclavisch Menschen, einem oder mehrern, unterwerfen sollen. Nun bekenne ich unverhohlen, daß ich zu den letztern, zu den christgläubigen Rationalisten in dem Sinn und Verstand gehöre, wie ich oben mich allseitig erklärt habe. Und wenn jene christgläubigen Aloger (insofern solche nicht contradictorischer Natur d. h. Undinge sind); wenn die Leute, die „nicht allein Verächter, sondern auch abgesagte Feinde der Vernunft sind und dieselbe aus der Religion gänzlich zu verbannen suchen, um sich selbst und auch andere desto ungehinderter betriegen zu könuen„ (nach Aug. Friedr. Wilh. Sack, dem Großvater, das Kennzeichen der Fanatiker S. Stinstra, Warnung vor dem Fanaticismus, 1752. Vorrede), wenn diese sich von mir und meines Gleichen sondern: so bin ich gern von ihnen gesondert, nnd will meinen Weg allein gehen; aber ich muß auch sie von mir und denen, die mit mir Eine Kirche ausmachen, für abgesondert halten, und kann ihnen keinerley Einmischung in unsere religiosen und kirchlichen Angelegenheiten gestatten. Insofern bin ich eben ihres Separatismus und ihrer Intoleranz wegen mit Recht intolerant gegen sie. Man kann mit ihnen eben so wenig einen Vergleich, eine Uebereinkunft, eine Capitulation treffen, als die Protestanten mit den Römisch-Katholischen. Denn:

Welche Gemeinschaft hat Licht mit Finsterniß? Paulus.

Quid cum eo disseras, qui omnino hominem ex homine tollat? Cicero.

II.

Ueber den Kanon.

Mit zartern Federzügen und in wenigern Zeilen wäre nicht wohl möglich einen so vielfachen und inhaltschweren Tadel auszusprechen, als Hhr. Phil. Aug. Stapfer (S. N. Zürcher-Zeitung, n. 1821) thut in seinem Befinden über das Zürcherische Programm 1821. Es verdient um so mehr alle Aufmerksamkeit und Rücksicht, weil nicht einige Leidenschaft und Bitterkeit, sondern bloß redliche Besorgniß für die Autorität der Bibel und die Sicherheit der evangelischen Kirchen daraus hervorleuchtet, schön verbunden mit der Liberalität, die den Bürger eines Freystaates zieret, und mit der Achtung, welche jeder Protestant der akademischen Schreib- und Lehrfreyheit in kirchlichen Dingen schuldig ist. Wir ehren auch dafür den Hhn. Stapfer von ganzem Herzen, so wie seines längst bekannten Charakters wegen, und wir haben dem Referenten aufrichtigen Dank, daß er dieses Befinden dem vaterländischen Publikum mittheilen wollte. Denn willkommen ist uns der Anlaß, die verschiedenen, auch nur angedeuteten Rügen aus einander zu setzen, so scharf als möglich zu nehmen und freymüthig zu erwiedern, wobey wir vielmehr andere Personen als Hhn. Stapfer, im Auge haben, Leute, die nicht, wie Männern geziemt, uns vor die Stirn treten und öffentlich ins Angesicht sagen, was sie wider uns haben, sondern hinter dem Rücken zischeln und gerade das Wort eines so achtbaren Mannes, wie Hhr. Stapfer ist, mißbrauchen möchten, um damit ihre Beschuldigungen zu autorisiren. Wenn wir uns dabey nicht enthalten können, schärfere Wahrheiten schweizerisch unumwunden zu äußern: so seyen sie zu Handen solcher Menschen, und nicht des Hhn. Stapfers gesprochen.

1.

Von Seiten der Kunst scheint es Hrn. Stapfer zu mißfallen, daß man heutzutage den Kanon aus einem andern Gesichtspunkt betrachte, als er denselben in seiner Jugend von Ernesti und Herder ansehen gelernt. — Hierauf haben wir zu erwiedern, daß Ernesti und Herder, zwar die vorzüglichsten Meister ihrer Zeit, doch keineswegs im Kritischen, Hermeneutischen, Exegetischen das Non plus ultra erreicht hatten; sondern seit 40 und 50 Jahren sind auch darin, wie überhaupt in allen philologischen und historischen Dingen des Alterthums und der morgenländischen Vorwelt besonders, gewaltige Fortschritte geschehen, die man kennen, aufs genaueste kennen muß, um nicht unbefugt uber die heutigen Producte zu richten. Sehr unzufrieden und mit Recht wäre wohl Hr. Stapfer vor 40 — 50 Jahren über seine Professoren gewesen, wenn dieselben Ernesti und Herder unbenutzt gelassen, und ihre Schüler mit dem abgespeist hätten, was die biblische Litteratur in den Jahren 1730 — 40 vermochte; und in demselben Falle wären nun die Zürcherischen Professoren mit ihren Zöglingen, wenn sie beynahe um ein halbes Jahrhundert hinter dem Zeitalter einher hinketen. Zudem zweifle ich sehr, ob Hr. St. genug einsehe, nicht was Ernesti und Herder gesagt haben, sondern alle die richtigen Folgen des von ihnen Gesagten, und ob er im Helldunkel Herders gefunden, was dieser dem Sapienti nur verdeutet.

2.

Logisch fehlerhaft scheint ihm, daß der Hypothese nicht Rechnung getragen werde: „Die Bibel sey wirkliche Offenbarungs-Urkunde, und die religios-moralische Bildungs-Geschichte der Israeliten factisches Beleg zur Existenz einer überall waltenden factischen Weltregierung.“

In der That diese Hypothese würde den großen Knoten Eines Streiches zerhauen, ja den fraglichen Kanon ganz ent-

behrlich machen, was doch Hr. Stapfer nicht zu wollen scheint. Es läge dann so viel als nichts daran, ob der Kanon alle oder einige oder keine Zuverlässigkeit habe. Nur Schade, daß den Zürcherischen Professoren Alexanders Schwert mangelt! — Dergleichen Hypothesen mögen wohl Idioten vergönnt seyn, nicht aber Männern der Kunst und Wissenschaft. Vielmehr setzen diese gar nichts voraus bey ihren Zuhörern, als hellen Kopf, gesunde Vernunft, gutes Gemüth, und was immer auch mit kommt, **veri videndi cupiditatem** (die Begierde nach Wahrhrheit), mit Cicero zu reden, oder mit unserm göttlichen Meister, daß sie aus der Wahrheit seyen (Joh. 18: 37. 4: 19—21). Diesen soll und wird die Bibel ohne mitgebrachtes Vorurtheil, wohl verstanden, ihren religios-moralischen Werth vor allen andern schriftlichen Denkmahlen selbst bewähren und so eben das Gewinn des Gelesen- und Verstandenhabens werden, was dem Hrn. Stapfer eine Voraussetzung ist. — Ja solche Voraussetzung scheint uns nicht einmahl Christen würdig, weil sie Judenthum, Islam, Heidenthum eben so sehr bekräftigen würde. Denn wie könnte man einen Muhammedaner oder Hindostaner bekehren, so lang er voraus setzt, sein Koran oder Vedam sey wirkliche Offenbarungs-Urkunde? Dieß ist wohl eben die Decke Mosis oder Muhammeds ꝛc., die über den Verstand der Juden, Türken liegt und weggenommen werden muß, — aber ja nicht, um nur eine andere über die Augen des Verstandes zu schlagen. Oder sind wohl jemahls Heiden auf dem Wege zum Christenthum vermocht worden, daß man ihnen zuerst ein Vorurtheil von unsern heiligen Schriften beybrachte und bewirkte, daß sie mit Vorurtheil die Bibel ergriffen und lasen?

3.

Was den Styl betrifft, meint Hr. St. die Unsicherheit unsers neutestamentlichen Kanons möchte zu grell behauptet

seyn in einem für **künftige Geistliche** bestimmten Programme.

Dieses Programm enthält nicht eine **bare** Behauptung, sondern aus den Kirchenrätern legt es mit diplomatischer Genauigkeit die Zeugnisse dar, woraus dann Resultate gezogen sind. Da kommt nun erstens in die Frage: Sind die Zeugnisse richtig und vollständig dargegeben? Zweytens sind die Resultate bündig oder nicht? Mag mit den Zeugnissen nicht allzu viel, also nichts erwiesen seyn? Diese Fragen muß jemand sich und andern sattsam beantwortet haben, ehe er sich über die Wahrheit der Behauptung und dann auch über ihren Ton ein Urtheil erlaubt: denn der Ton wird meistens durch das Maß der Ueberzeugung, die Lebhaftigkeit des Ueberzeugten bestimmt; er ist Sache des Geschmacks, und de gustibus non est disputandum. Wer anders verfährt, dessen Urtheil ist anmaßend und herrisch, so glimpflich der Ton seyn mag. — Eines von beyden: die Unsicherheit des Kanons ist mit Recht behauptet oder mit Unrecht. Im letzten Falle zeige man deutlich und bestimmt das Unrecht, was gewiß für die künftigen Geistlichen das heilsamste Gegengift seyn wird. Im ersten Falle muß die Zürcherische Akademie, die nichts als Wahrheit will und alle Wahrheit, die ganze, reine Wahrheit erforschen, aber auch das Erforschte ohne alle Scheu den Ihrigen zu eröffnen sich berechtigt und verpflichtet fühlt, jede noch so **weltkluge, politisch**-kirchliche Zumuthung abweisen, daß sie zum Theil die erkannte, erweisliche Wahrheit verschweige und vertusche. Denn sie schreitet in den Fußstapfen ihres Stifters Zwingli einher, der sagte: „Wir wissen wohl, wie schwer es ist, wider eine Meinung aufstehen, die in allen Menschen veraltet ist ꝛc. So aber einer sähe die ganze Welt irren, sollt er nit warnen? ꝛc. Welche aber mit Schreyen die Sache verhandeln, die werden es nit minder vergeblich thun, als Herkules **Hyla** ruft. Denn wir gar taube Ohren haben gegen die Schreyer: Das ist ketzerisch, irrig, die Christen=

Ohren verletzend ꝛc. Wer möchte das erleiden? Die ganze Welt ist anderer Meinung ꝛc. Die allerwahrsten Dinge sind allweg den allerwenigsten bekannt gewesen ꝛc. Darum werd' ich, wie Moses rathschlagt, zusehen, was dieß Feuer wolle." (Nachhuth vom Nachtmahl Christi). Wir befolgen mit Entschlossenheit jene vom Apostel (Kor. 2, 4: 2) gegebne Maxime: „nicht wandelnd in Schlauheit noch fälschend das Wort Gottes, sondern in Eröffnung der Wahrheit allen Menschen uns darstellend zur Kundschaft vor Gott." Und gerade die künftigen Geistlichen vor andern sollen aufs genauste und völligste unterrichtet seyn, was an der Sache sey, welche den Hauptgegenstand ihres Fleißes ausmacht; sie sollen, was unsicher, unhaltbar ist, als solches kennen lernen, damit sie desto mehr sich um das Gewisse, Sichere, Haltbare bemühen, und auf den Felsen, nicht auf Sand ihren und anderer Glauben gründen: denn, wie Cicero warnt, man muß auf der Huth seyn, daß man nichts Unerkanntes für erkannt nehme, nichts Ungewisses für gewiß, und demselben blindlings beystimme.

Noch eine Bemerkung! Wir Züricher zählen den Professor der Kritik und Hermeneutik, obgleich die heiligen Schriften seine Objecte sind, zu der philosophischen Facultät; er soll, als solcher, keiner Confession zugethan seyn, sondern ganz unbefangen auf wissenschaftliche Wahrheit ausgehen, und ganz unverhohlen, was er gefunden und wie ers gefunden, vortragen. Nach ihm und über ihm mögen die Theologen aus ihrem Standpunkte die Sache darstellen. Und eben darum ist die Zürcherische Schule, wenn schon nicht dem Nahmen, doch dem Wesen nach, eine Akademie, mehr als die eine oder andere Universität, da die Lehrer nicht einseitigen Unterricht ertheilen, sondern friedlich neben einander, und doch unabhängig von einander, wie Brüder, auch die ungleichartigsten Ansichten den gleichen Zuhörern vortragen, wodurch dieselben allermeist erweckt und in den Stand gesetzt werden, alles zu prüfen, und das Schöne und Gute zu behalten. Irgend ein Zwang

von dieser Seite würde den Geist in Lehrern und den Lernenden zugleich trüben und erlöschen.

Doch ist es möglich? Hat Hr. St. von den heiligen Schriften eine so geringe Meinung, traut er ihnen so wenig zu, daß er sich vorstellen kann, ihre Glaubwürdigkeit und Heiligkeit stehe und falle mit einer außer denselben zu suchenden Autorität, mit dem fraglichen Kanon? — Besserer Ueberzeugung sind die Zürcher, die jungen und die alten.

4.

Am tiefsten lassen folgende Worte in die Religions-Philosophie des Hn. St. hineinblicken, und die innersten Gründe seines Urtheils entdecken:

„Alle unsere Vernunftvorstellungen von Gott und einer unsinnlichen Welt sind im Grund immerhin Ideen, denen alle von unserer Denkkraft unabhängige Existenz abgestritten werden kann, wenn ihre Realität nicht durch Thatsachen dargethan wird, deren Andenken in einer authentischen Urkunde aufbewahrt seyn muß, falls der Religionslehrer für seinen Unterricht, d. i. für sein Hinweisen auf eine unsichtbare Welt einen Gewährsmann haben soll."

Das ist ungefähr einerley mit dem, was ein Teutscher, der sich als Verfasser des Immanuels in den theol. Nachrichten, Augstm. S. 375 ff. bezeichnet, vorgebracht:

„Wer an einen Gott glaubt, zu Folge der Offenbarung durch die Vernunft, ist — ein Heide. Für jeden solchen ist sein Gott nichts als — eine Vorstellung, wozu er nicht weiß, ob eine für sich bestehende Substanz vorhanden ist; daher so gut als nicht vorhanden und diese Gottes-Idee nur eine ewige Marter."

Hierauf erwiedert die Zürcherische Theologie: In der That solche wissen nicht; aber sie glauben (Hebr. 11: 3. *fide* intelligimus; non scimus); ja eben weil sie glauben, begehren sie nicht einmahl zu wissen, weil der Glaube weit mehr genügt

und befriedigt, nährt und stärkt, als das immer unruhige, mit Irrthum kämpfende, streitige, veränderliche Wissen. Denn der Glaube ist die innerste Erfahrung, die menschenmöglich ist, „nit eine Meinung, von Menschen erdacht, sondern eine gewisse Erfahrniß, wie Zwingli lehrt, da der Mensch inne wird und von ihm selbst empfindet, was Zuversicht und Vertrauen er hat in die Dinge, die man nit sieht (Hebr. 11: 1, in die übersinnlichen), das ist von Gott und zu Gott." Dieses Innewerden, dieses von selbst Empfinden, diese Erfahrniß ist nicht Sache der äußern Sinne, auch nicht des Verstandes, sondern des Auges in uns, der Vernunft; und eben weil sie innere, innigste Erfahrniß des Menschen ist, ein von ihm selbst Empfinden, darum ist sie gewisse, unzweifelhafte Erfahrniß. Eher könnte man den Menschen sich selbst entreißen, seines Bewußtseyns, der Vernunft und des Gewissens berauben, als ihm seinen Glauben benehmen im eigentlichen Verstande des Wortes. Der Mensch selbst, das heißt: Der Geist des Menschen (weßwegen Paulus mit dem griechischen Dichter sagt: Wir sind seines Geschlechtes) der Mensch selbst liegt seinem Glauben an Gott zum Grunde und verpfändet die Realität der Gottes-Idee in unser einem jeden. Wir bedürfen also nicht, daß jemand uns dessen Zeugniß erstatte, weil wir selbst uns Zeugen und Gewährsmänner sind, Joh. 1, 5: 9, 11. Röm. 8: 15, 16. Und daß wir nicht etwa selbst uns täuschen als Zeugen, daß wir uns trauen dürfen, erkennen wir aufs gewisseste daraus, wenn alle Menschen von gesundem Kopf und Herzen, die einfältigen und die weisen, die gelehrten und ungelehrten aller Zeiten und Länder, mit uns einhellig zusammenstimmen (die durch moralische Verwilderung und noch mehr die durch Leib und Seele verwüstende Laster entmenschten ausgenommen); wenn es nicht eines Menschen, sondern des Menschen Stimme ist. Wem dieses Zeugniß nicht genügt, dem wissen wir keinen Rath, als nach Antikyra zu reisen. Wer wissen will, was Substrat des reinen

Glaubens sey, den müssen wir für einen Narren halten, wie wenn einer die Töne riechen, die Gerüche fühlen, die Farben hören wollte. Ein solcher ist wohl der leibhafte Unglaube, indeß er für, ich weiß nicht welchen, positiven Glauben, für Glauben an Buchstaben eifert, und seinem Innersten, und der gesammten Menschheit nicht traut. „Wie könnte man sich mit einem verständigen, der den Menschen aus dem Menschen heraus raisonnirt?“ Cicero.

Der Verfasser des Immanuels beruft sich hier am meisten auf das von Kant erwiesene Unvermögen der so genannten Beweise für das Daseyn Gottes, woraus er folgert: Weil jene Beweise, welche der menschliche Verstand a priori und a posteriori zu geben versucht, nichts taugen: so müsse die Vernunft einen gekörperten Gott in der Sichtbarkeit fodern, der einen Gegenstand sinnlicher Erkenntniß abgebe und für dessen Existenz ein historischer Beweis aus schriftlichen Urkunden, Ueberlieferungen ꝛc. sich führen lasse, wo dann aber wieder, wie Hr. St. will, für die Urkunden ein Kanon, und für den Kanon Gewährsmänner anzunehmen sind, deren Vollgültigkeit, so zweydeutig sie ist, doch darum nicht bezweifelt werden darf, damit wir endlich die Realität der Gottes-Idee ausmitteln. Man sollte sich darum jeder Kritik des Kanons enthalten, wodurch derselbe, wie er ist, als unsicher befunden werden möchte, oder vielmehr den Kanon als untrüglich voraussetzen der Sache wegen, deren Realität man gewährleistet haben will, damit aus dem Kanon die Authentie der heiligen Schriften, hieraus die untrügliche Wahrheit der darin überlieferten Thatsachen, und aus diesen endlich die Realität der Vernunft-Ideen von Gott und einer übersinnlichen Welt erschlossen werden könne. Denn gibt es keinen solchen Kanon: so kann Gott und der übersinnlichen Welt alle objective Realität abgesprochen werden. Seltsam, wie da Glaube und Unglaube zusammentreffen — Unglaube gegen dasjenige, was mir mein Innerstes, und die Einhelligkeit aller Nationen be-

zeugt, und Glaube an Menschen, die Gewährsmänner des Kanons, welche die unbefangene, unpartheyische Kritik unzuverlässig findet, wozu noch die Hypothese kommen müßte, daß die biblischen Schriftsteller alle in historischen Dingen infallibel seyen durch Theopneustie. So wird auch Theopneustie vorausgesetzt, Gott, als eingeistend, um herauszubringen, daß Gott sey. O welche Logik!!!

Allein zuvor hat der Verfasser des Immanuels das Bedürfniß solcher Beweise für den vernünftigen Menschen aufzuweisen, ehe er über das Unvermögen derselben viel Wesens machen darf. Denn immerhin mögen alle die Beweise unvermögend seyn, die mir ganz entbehrlich und mehr als entbehrlich sind! Aus ihrem Unvermögen geht keineswegs die Nothwendigkeit hervor, einen andern gleich überflüssigen Beweis ausfindig zu machen. Unsers Bedünkens einmahl, wenn jemand Demonstrationen heischt für das Daseyn Gottes: so gebührt ihm ungefähr eine Antwort, wie Christus den Pharisäern gegeben, welche, indeß sie vor den nächst vorliegenden, handgreiflichen Zeichen der Zeiten mit Gewalt die Augen verschlossen, ein Zeichen vom Himmel begehrten. „Gott ist nicht fern von unser einem jeden: denn in ihm leben, weben und sind wir,“ sagt Paulus. „Das Erkennbare Gottes ist allen Menschen offenbar: Gott hat es ihnen geoffenbart: denn seine (den leiblichen Augen zwar) unsichtbaren Eigenschaften werden aus der Ordnung und Einrichtung des Weltgebäudes seinen von ihm gebildeten Menschen als Anschauungen der Vernunft ersichtlich (Röm. 1: 19, 20), die auch, zwar nicht den Buchstaben, aber den Inhalt des Gesetzes ihrem Herzen eingeprägt haben (2: 15), das Gesetz der Vernunft, welches als von Ihm gegeben, Gottes Gesetz ist, aber nicht ein positives, wie der Mosaismus (7: 23, vgl. 22 und 24). — Welcher Widerspruch mit der apostolischen Lehre, einen Kanon postuliren, welcher die Realität der Vernunft-Ideen von Gott und seinen Eigenschaften und seinem Gesetz

noch erst uns gewährleiste! — Wem dieses beykommt, weiß nicht einmahl, was demonstriren eigentlich ist: das Niedrigere aus dem Höhern ableiten, das Aeußere aus dem Innern hervorrufen; die Art auf die Gattung zurückführen rc. Weil aber die Gottheit das Höchste, das Innerste, das Wesen aller Wesen ist, das Einzige, das seines Gleichen nicht hat: so ist keine Demonstration oder Deduction möglich — dessen, das die Grund- und Mittel- und End-Ursache aller Dinge ist (Röm. 11: 36), das Axiom aller Axione.

Wollen wir nun den menschlichen Verstand eines Unvermögens beschuldigen, darum daß er absolut unmögliche, ganz unnütze Dinge nicht leistet! Viel eher der Thorheit, wenn er mit etwas sich befasset, was nicht seines Bereiches ist, sondern darüber hinaus im Gebiethe der Vernunft liegt. Wer die Gottheit nicht allererst innerhalb seiner empfindet und inne wird, dem kann kein Plato, kein Leibnitz, kein Kant; dem kann selbst Christus nicht dieselbe außer ihm zeigen; so wenig als man dem Blinden, ich sage nicht, das Daseyn des Lichtes und der Farben demonstriren, sondern nur etwelche Idee davon beybringen kann.

Der Verfasser des Immanuels zweifelt, ob für die Gottes-Idee eine für sich bestehende Substanz vorhanden, oder ob sie bloß Einbildung, Phantasie sey. Was für Grund und Ursache hat er denn so zu zweifeln? — Es gibt ja überall keine Idee, keine Vorstellung, ja keine Phantasie, kein Gesicht, keinen Traum, die nicht — abgesehen von Zeit und Raum, und von der oft seltsamen, abentheuerlichen Combination, ihre wirklichen Gegenstände finden. Z. B. niemahls wird einem Lappländer von Elephanten und Kameelen, niemahls einem Buschmann von Rennthieren und Eisbären geträumt haben; der Centaur, der Pegasus, die Skylla sind in der Einbildung aus Pferd und Mann und Vogel, aus verschiedenen Thieren zusammengedacht, die alle existiren, nur nicht so zusammengesetzt. Allein, da nichts unvermischter und einfacher ist, als

die Idee von Gott, ganz unbeschränkt von Raum und Zeit: so sind alle die vom Betrug der Sinne, vom Spiel und Blendwerk der Phantasie, hergehohlten Zweifel hier am unrechten Orte. Aus der Idee von Gott in dem Menschen ist also die Wirklichkeit ihres Gegenstandes ein Corollarium, das keinerley Beweis vonnöthen hat, weil alle Ideen sich aus Wirklichkeiten erzeugen; man müßte dann annehmen, daß die Vernunft-Ideen selbst unerzeugt, d. h. Realitäten an und für sich selbst wären.

Hr. St. befürchtet, ohne kanonische Schriften möchte man der Gottes-Idee nur eine von unserer Denkkraft abhängige Existenz einräumen. Sind denn die Vernunft-Ideen in der Gewalt unserer Denkkraft, so daß sie nach Belieben dieselben so oder anders schaffen, verändern, verlöschen könnte, wie unsere Phantasie mit ihren Gebilden verfährt? Gewiß, so wenig, als ein Mensch das leibliche Auge sich selbst geben kann! Verschließen kann er das Auge durch eine Blende, durch mancherley Brillen oder durch andere Zwischendinge die Vorstellungen des Gesichtes verhindern, schwächen, erschweren, verfälschen; er kann sein Auge verdrehen, abstumpfen, verderben. Aber mit offenen, gesunden Augen, in hellem Horizont, wenn er davon den naturgerechten Gebrauch machet, und alle die Wahrnehmungen seiner übrigen Sinne, alle seine Erfahrungen und Reflexionen dazu nimmt; wenn alle andere wohl beschaffene Menschen unter den gleichen Bedingungen mit ihm dasselbe sehen: so kann und soll und darf er sich darauf verlassen und versichert seyn, es seyen keine Blendwerke und Trugbilder; und eben die Bewandniß hat es mit dem innern Auge, als dem Organe der übersinnlichen Welt Die Ideen, welche nicht etwa ich oder du, sondern alle Menschen von gesunder, freyer, wohl entwickelter, gebildeter und geübter Vernunft, meine Zeitgenossen, und so weit ich die Vorwelt kenne, mit mir gemein haben, solcher Ideen Existenz oder vielmehr Realität, Wahrheit ist unzweifelhaft. Einem falschen System zu

Liebe, das meine Verstandes-Phantasie hegt, mag ich wohl theoretisch pyrrhonisiren! aber nicht practisch, im Empfinden und Handeln. Darum sagt der Psalmdichter: Ein Schalksnarr spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott! d. h. er fodert Demonstrationen von dem Daseyn Gottes, um dagegen zu disputiren. „Die heilige Schrift sagt: Der Narr spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott! sie sagt nicht: Der Narr denkt es in seinem Herzen. Also daß er dieß mehr sich vorgibt und weis macht, als etwas, das ihm lieb wäre, denn daß er's im Herzensgrund glaubete und empfände. Denn niemand glaubt, daß kein Gott sey, außer wem es bequem wäre, von keinem Gott zu wissen. Nichts ist wahrlich überweisender, daß der Atheismus bloß auf den Lippen sitze, im Herzen aber keineswegs hafte, als dieß, daß die Atheisten ihre Meinung so oft laut werden lassen und verfechten, als wenn sie sich selbst mißtraueten und durch den Beyfall anderer sich zu besteifen wünschten. Man sieht wohl zuweilen so gar Atheisten sich Jünger anwerben, wie andere Secten thun. Ja, was das Ungeheuerste ist, einige von ihnen haben lieber Tod und Marter ausgestanden, als sich entschließen können zum Widerruf ihrer Meinungen, da doch, wenn es ihre Herzens-Ueberzeugung wäre, es gebe kein solches Wesen, wie man glaubt, daß Gott sey, was würden sie sich so viel darum scheren *)?" So urtheilt der große, christliche Philosoph Baco von Verulam in seinen Sermonibus Fidei. cap. 16. Und darum geben wir uns auch als Theologen wenig Mühe, Beweise für das Daseyn Gottes zusammen zu bringen, und ihre Vollgültigkeit oder Unzulänglichkeit

*) Sie versuchen alles, um sich selbst zu beschwatzen, daß kein Gott sey, wie der Lügner endlich eine häufig wiederhohlte Lüge selbst glaubt. Ihr Märterthum ist aber nur ein Act der Verzweiflung, um des peinlichen Gedankens an die Gottheit los zu werden.

darzuthun, weil damit bey der akademischen Jugend sowohl als bey dem Volke eher Unglaube als Glaube erzweckt wird. Es gäbe wohl ungleich weniger Zweifler, wenn nicht Philosophen und Theologen auf ihren Lehrstühlen diesen Gegenstand allzu viel herumzerren würden. Einmahl ich war in meinem Leben nie so stark in Zweifel gerathen, als in den Jahren, wo man mir den Cartesianischen, Leibnitz-Wolfischen und andere Beweise für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele ohne Noth eintrichterte. Wenn die Beweise nichts taugen, wird man versucht, das Kind mit dem Bade auszuschütten, das zu Beweisende mit dem Beweise. Die vielen schlechten Apologeten sind wahrlich eine nicht geringe Schuld am Unglauben. — Warum Kindern und Jünglingen Beweise für Wahrheiten aufdringen, an denen zu zweifeln sie noch niemahls versucht worden, wo sie nicht einmahl ahnen, daß jemand bey guten Sinnen zweifeln könne. — Und was sagen die heidnischen Philosophen! Statt aller höre man Cicero! „Es gibt keine Menschen-Nation, die so ungeschlacht und wild wäre, daß sie bey noch so großer Unwissenheit, wie es sich von Gott zu halten gezieme, doch wisse, daß man Gott zu glauben habe." — „Die Idee einer Gottheit ist Sache der Natur; die Erkenntniß ihrer Eigenschaften, der Vernunft. — Viele machen sich von der Gottheit verkehrte Vorstellungen! denn das ist die ordentliche Wirkung einer krankhaften Sinnesart; doch alle halten dafür, daß es eine wesende und waltende Gottheit gebe. — Wer ist so dumm und vernunftlos, daß, wenn er an den Himmel hinaufgeblickt, nicht empfinde, daß ein Gott sey." — Da möchte man wohl sagen: Auch bey dem Verf. des Immanuels und seines Gleichen habe ich so großen Glauben nicht gefunden, als bey Cicero und andern vernünftigen Heiden! — Nichts könnte mich meines Glaubens sicherer und gewisser machen, als eben diese Uebereinstimmung aller Nationen, consensus gentium. Hier, wie nirgends ist das

Sprichwort wahr: Vox populi vox Dei. Das ist jenes Wort Gottes, von welchem der heilige Sänger (Ps. 19) sagt: „Sein Schall erklingt den ganzen Erdkreis durch; Sein Ruf bis an das Ziel bewohnter Welt."

Nichts anderes als Dienst des Buchstabens, Bibliolatrie, die falsche Beredung, daß im Positiven das Christenthum bestehe, wie das Judenthum, da Christus vielmehr den ursprünglichen, ewig jungen und frischen Logos repräsentirte, gegen den alles Positive — Neologie war und schon verschlissen ist oder verschleißen wird, indeß er in Ewigkeit bleibt ebenderselbe immerdar; weßwegen Zwingli Christum mit größter Wahrheit den Reformator des Naturgesetzes nennt: „Es ist das Gesetz oder die Ordnung der Natur nichts anders als die wahre Religion, die Erkenntniß nehmlich, Verehrung und Furcht der Gottheit, eine Erkenntniß und Furcht, die niemand lehren kann als Gott allein; welches Naturgesetz von Gott der Menschenbrust eingeprägt (hiermit Gesetz Gottes und Gesetz der Vernunft zugleich), von Lastern geschändet, durch Christi Verdienst erneuert wird." Commentar zu Matth. 7, 12. — Der ungemessene, grundlose Werth, sagen wir, welcher dem Buchstaben und dem Positiven gegeben wird in der Religion, im Christenthum, um es gleich den willkürlichen, politischen Rechten diplomatisch zu machen, das ist der Grund, daß man heutzutage der Vernunft, auch derjenigen, welcher mehr als Sokrates und Plato, welcher Christus und Paulus vorleuchtet, nicht einmahl mehr glauben will, daß ein Gott sey und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner sey; man fodert ihr dafür Siegel und Briefe ab. Und solche wollen denn doch die Gläubigen seyn und heißen, und verschreyen die anders denkenden für Unchristen!!!

O möchten diese Kleingläubigen ihren Sinn und ihr Gemüth erweitern können, um das große Wort Zwinglis zu fassen: „Wahrheit führt ihren Beweis mit sich selbst;" und was der Philosoph Frieß sagt: „Alles eigentlich Gewisse in

unsern Ueberzeugungen versteht sich von selbst." „Hat denn, fragte Lessing den Pastor Götze, hat eine geoffenbarte Religion gar keine innern Merkmahle? Hat ihr unmittelbar göttlicher Ursprung an und in ihr gar keine Spur zurückgelassen, als die historische Wahrheit, welche sie mit so vielen Fratzen gemein hat?" Allein vorher müßten sie noch aus der Bibel und aus dem klassischen Alterthum unterrichtet werden, was die Vernunft ist und vermag, wie Paulus und Plato und und Zwingli dieselbe schätzen, als das Göttliche im Menschen, als Geist aus Gott, von oben, da alles andere am Menschen, von der Erde, zeitlich, vergänglich ist. Denn Vernunft ist bey Paulus eben so viel und nichts anders als Geist, der Gegensatz des Fleisches, der Sinnlichkeit, und wohl zu unterscheiden von der animalischen Seele (Kor. 1, 2: 16. vgl. 2. v. 11 und 12. Röm. 7: 23, 25. vgl. 8: 2. 12: 2. vgl. Tit 3: 5. Kor. 1, 1: 10. vgl. Eph. 4: 3 und Phil. 2: 1. Eph. 4: 17. Kor. 1, 15: 46. Gal. 5: 17. 6: 8) Plato lehrte, die Vernunft sey weder eine künstliche Mischung der Elemente, noch ein Zusammenwirken körperlicher Kräfte, sondern immateriell, unsichtbar, göttlicher Natur; und diese Behauptung nahmen auch die Kirchenväter an und vertheidigten sie. Doch einige latinische Väter faßten diese hohe Idee nicht, und kämpften dagegen mit den Ansichten des Empedocles, Kleanth, Epikur, Chrysipp, als Materialisten. Und an diesem Materialismus liegen heutzutage danieder, ihrer Krankheit unbewußt, nur desto schlimmer, welche die Vernunft für etwas Ungöttliches, Menschliches, d. h. Irdisches, Unsicheres halten; und dabey wollen sie noch Supranaturalisten heißen!! (Joh. 9: 41). Dasjenige, wodurch wir gläubig, heilig, unsterblich werden, soll uns nicht natürlich eigen seyn; wie alle andere Anlagen, Talente, Kräfte der Menschheit, von Gott in unsre Natur gelegt; sondern etwas unserer Natur Fremdes, ja Widerwärtiges, wie Feuer dem Wasser widerwärtig ist; hiemit etwas nicht Menschliches, ich

weiß nicht durch welche Amalgation Beygemischtes!! Ja wahrlich Supernaturalismus, aber nicht Supranaturalismus. — Zwingli sagt in seinem Commentar zu Luk. 1: 47. „Die Seele ist die Kraft, welche das Seyn und Fühlen im Thiere gibt; im Menschen auch (Verstand und) Sprache. Der Geist aber ist der höhere, Gottes empfängliche Theil des Gemüthes." Und ebenderselbe (von der Klarheit und Gewißheit des göttlichen Wortes): „Wir merken, daß in uns Gottes Bildniß ist an gewissen andern Dingen viel eigentlicher, als an den dreyen, Verstand, Willen und Gedächtniß (worin Augustin es setzte). Diese sind Aufsehen zu ihm und Achtsamkeit auf sein Wort. Das sind die gewissen Merkmahle, daß etwas Freundschaft und Aehnlichkeit Gottes in uns ist; was wir mit folgender Vergleichung zuerst erklären wollen, hernach mit der Schrift. Wenn wir den Menschen mit den Pflanzen und Thieren vergleichen, finden wir, daß die Pflanzen auf die Menschen gar keine Acht haben. Ist daher, weil sie so fern von der Natur der Menschen sind, daß sie gar keine Freundschaft, Theilnahme, noch Gemeinschaft haben mit den Menschen. Aber die vernunftlosen Thiere achten den Menschen, wiewohl wenig, doch etwas; darum weil sie des Leibs und Lebens halber etwas näher sind des Menschen Natur. Also auch der Mensch, der nit allein das mit Gott gemein hat, daß er verständig ist, sondern auch daß er sein Aufsehen hat zu Gott und seinem Worte, zeigt er damit klar, daß er nach seiner Natur etwas näher Gott anerboren, etwas mehr nachartet, einen Zug zu ihm hat, was alles ohne Zweifel allein daraus fließt, daß er zum Bildniß Gottes geschaffen ist (Apost. 17: 28, 29. Ps. 81: 1. Jes. 19: 25). Dieß ist genug, um zu ermessen, daß die Begierde nach Gott, die jeder Mensch in sich empfindet, uns anerboren ist ꝛc. Daher kommt es, daß wir wieder zu Gott begehren und seinem Wort ob allen Dingen Glauben geben. Denn wir sehen ja, daß alle Menschen begierig sind, nach

diesem Elend ewige Freude zu besitzen, welche Begierde wenn sie uns nicht anerboren wäre, so würden wir uns darum nicht mehr kümmern, als ein anderes Vieh oder Pflanze. Daß aber Wüstlinge, wie Sardanapal, Nero 2c. im Verdachte sind, als hätten sie keine Sorge und Begierde nach Seligkeit: denn sie glaubeten nicht, daß Seligkeit sey nach dieser Zeit — das ist nichts. Denn wahrlich, haben sie schon keine Noth nach Seligkeit, haben sie doch Furcht des ewigen Leides. Daher ihre Vertiefung in viehische Laster, um in Trunkenheit ihr Gewissen zu betäuben; daher ihre Raserey, 2c. alles Zeichen der Verzweiflung; und dennoch haben sie die Verdammniß gegenwärtig in ihrem Herzen, ob welcher sie allen andern Menschen Ruhe und Frieden und Trost der Seligkeit miß-gönnen 2c." Wären die Vernunft-Ideen von unserer Denkkraft abhängig: so würden sich derselben gewiß alle die Sardanapale, Neronen, Heliogabale 2c. entschlagen. Wenn ihnen aber diese Ideen eben so unabweislich als unausstehlich, und alle Bemühungen ihrer Denkkraft dagegen umsonst sind: so erhellt hieraus die völligste Unabhängigkeit von unserer Denkkraft.

Wenn nun im Menschen ein Ebenbild Gottes ist, und dieses in seiner Vernunft besteht: so muß auch, was wir eben durch diese Vernunft nicht wissen, aber glauben — die unläugbaren Vernunft-Ideen müssen über alle Zweifel erhaben seyn: die Ideen daß ein Gott sey und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner sey. Und diese Ideen zeigen sich bey allen Nationen von der Epoche an, mit welcher die Cultur der höhern Geisteskräfte beginnt, und die Deisidämonia zur Eusebeia wird, je mehr und mehr, zuerst bey wenigen, dann bey mehrern, aber im großen Kampfe mit den verjährten Vorurtheilen und herrschenden Mächten des Aberglaubens. „Viele Philosophen glauben auch ein künftiges Gericht und bekennen, daß die Seele unsterblich sey, und jeder Tugendhafte Vergeltung zu erwarten habe," sagt Origenes Homil 7. über das

3. Buch Mosis. Und wann sie für diese Vernunft-Ideen auch Beweise zu geben versuchten: so wäre die Meinung falsch, als ob ihr Glaube auf diesen Beweisen beruhete oder aus denselben sich ergeben hätte. Sie wollten damit nur ihren Glauben auch in andern erwecken, und sie konnten es bey allen, bey welchen die Vernunft so thätig und wirksam, wie bey ihnen und nicht etwa durch den Schmutz und Wust der Bosheit verdrängt und erstickt war. Und so ist jetzt es noch. Bey Gläubigen sind die Beweise für das Daseyn Gottes, für die Unsterblichkeit der Seele u. s. w. nicht umsonst und vergeblich: diese überzeugen sich wenigstens, daß ihre Vernunft-Ideen oder ihr Glaube mit den Verstandes-Begriffen sich wohl vereinigen lasse; daß der Verstand wenigstens eben so viel Probabilitäten dafür, als Einwendungen dawider habe, und hiermit keine Gründe, gegen die Vernunft-Ideen zu protestiren.

Eben so verhält es sich mit den äußern Sinnen. Das Ohr z. B. kann etwas deutlich vernommen haben, z. B. einen Kanonen-Schuß. Das Auge sieht sich um, und findet zwar keine dem Auge für sich allein zureichende Merkmahle, daß eine Kanone in seinem Bereiche gelöst worden sey; aber doch mehr Anzeigen oder eben so viele des Dafür als des Dawider. Hiermit ist von Seite des Auges nichts, das uns bestimmen könnte, dem Ohre nicht zu glauben.

Für Ungläubige, d. i. für solche, die den Logos Gottes nicht in sich wohnend und waltend haben, gibt es keinerley Beweise der Glaubenswahrheiten, weder philosophische, noch andere; weder natürliche noch übernatürliche: denn auch Wunder und Zeichen, und kanonische Schriften vermögen über sie nichts (Joh. 5: 37 — 40. Luk. 16: 31. Mark. 8: 11, 12. 12: 24). — Wir müssen es noch einmahl sagen, weil darauf ungemein viel ankommt: Die sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes, oder vielmehr daß Gott sey, ꝛc. sollen und können nicht Glauben bewirken, wo kein Glaube noch ist; sie sollen nicht der Vernunft etwas anhaben, sondern vielmehr den in ein frem-

des Gebieth eingreifenden und alles unter die Kategorien der Sinnlichkeit, auch das Uebersinnliche, zwingen wollenden Verstand zurückweisen, durch das Ergebniß, daß der Verstand eben so wenig das Nichtseyn, als das Seyn der Gottheit rc. demonstriren könne, sich also, wenn er verständig ist, solcher Dinge bescheiden müsse. — Wir haben uns desto tiefer in die Widerlegung dieses Paralogismus eingelassen, weil der Verfasser des Immanuels darauf die unsinnigsten, in alle Schwärmerey hineinführenden Sätze baut, das Postulat eines sichtbaren Gottes rc. Vergl. Minut. Felix, 18: 8. 19: 5.

Das ist nun der christliche Rationalismus oder vielmehr der Glaube der Heiligen, wie ihn Paulus (Hebr. 11: 1) aufs beste erklärt: Die Zuversichtlichkeit der Hoffnungen, die Evidenz der unsichtbaren, übersinnlichen, nicht historischen Dinge; und eben die Vernunft walten lassen (νοεῖν, man sehe den Grundtext v. 3) ist Sache des Glaubens. Nur unsichtbare ewige Dinge (Kor. 2, 4: 18. Röm. 8: 24, 25) sind Gegenstände des Glaubens; Dinge, die man selbst gegenwärtig sieht, oder welche von andern einst gesehen, und als gesehen bezeugt worden, historische Dinge, sind im Grunde nicht Gegenstände des moralisch=religiosen Glaubens, sondern des Schauens durch eigene oder fremde Augen; sinnliche Erkenntniß.

Freymüthig muß ich am Schlusse bekennen: Ich würde mirs zur Sünde gegen den Geist Gottes in den Menschen (denn das ist die Vernunft) anrechnen, wenn ich obige Thesen des Verfassers des Immanuel annehmen würde.

Der Glaube an Gott, und daß (Joh. 1: 1) Gott von Anfang, ja ohne Anfang der Logos war, wie Gott Liebe rc. ist, oder daß der absolute Verstand, die absolute Weisheit wesentlichste Eigenschaft Gottes sey von Ewigkeit her; und daß derselbe Verstand in der Zeit sich als der Menschheit inwohnend gezeigt, auch als wesentliche Eigenschaft des Menschen, die ihn von den Thieren und allem Irdischen specifisch unterscheide, als eigentlicher und einziger Charakter der Huma=

nität; oder daß alle Weisheit von dem Herrn und ihm beywohnend sey in Ewigkeit (Sirach 1: 1) — diese Vernunft-Ideen sind, als solche, Wahrheiten, Realitäten, Onta und zwar ontôs Onta, nicht bloße Phänomene, wie alles Historische; sie bedürfen, ja leiden nicht einmahl Beglaubigung durch Thatsachen; und wer dafür historische Documente fodert, verräth eben dadurch seinen Unglauben. Weil aber, wie Tuscul. 1: 14 Cicero sagt, das Muster der Natur (und hier von Seite der innigsten Verwandtschaft, in welcher die Menschheit kraft ihrer Vernunft mit Gott steht; der Kindschaft Gottes, um mit den Hebräern zu sprechen) von je dem besten Naturell sich zu nehmen geziemt: so geben uns, was freylich die alten Philosophen nicht geben konnten, seine Apostel geben Jesum, als denjenigen, in welchem und durch welchen jene Vernunftwahrheiten am erwünschtesten und vollkommensten sich veranschaulichten und historisch offenbarten, als den einzig liebenswürdigsten, ein- und erstgebornen Sohn Gottes, und hiermit als den Herrn seiner Brüder, d. i. aller andern Menschen. — Die unersinnliche Harmonie des Charakters und Lebens Jesu, seiner Absichten, Bestrebungen, Reden, Thaten, Werke, Schicksale mit diesen Ideen, die eben in ihm selbst die größte Vollkommenheit habend, auch in uns, den gemeinen Menschen, dadurch berichtigt, geläutert, gewährt, vollendet und versinnlicht werden, um desto wirksamer auf unser Begehrungsvermögen zu seyn — da so der Verstand andere weit bessere und stärkere Gründe der historischen Glaubwürdigkeit findet, als kein Kanon geben kann, in dem Zusammenhange der Menschen-Geschichte und in der eigenen innern Beschaffenheit der evangelischen Geschichte selbst — diese Harmonie thut alles Wünschbare hinzu für den sinnlich-vernünftigen Menschen. Auf diesem Boden stehen wir fest gegen die angebliche Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche oder vielmehr des Pabstes, indem wir eben mit der Kritik, welcher auch der Kanon unterliegt, solche Unfehlbarkeit als grundlose, wi-

dersinnige Hypothese abfertigen können. Hingegen wenn wir die Kritik in der Beurtheilung des Kanons beschränken, und hierin erbettelte Hypothesen, falsche oder höchst zweifelhafte Autoritäten, leere Sagen und ammenhafte Legenden gelten lassen: so wüßten wir nicht, wie man die gleichartigsten Beweisgründe für die Unfehlbarkeit der römisch-katholischen Kirche zurückweisen und vernichtigen könnte.

5.

Die politische Gefahr gibt Hr. St. in folgenden Worten zu bedenken:

„Die größte Gefahr droht uns jetzt von den Verfechtern der kirchlichen Unfehlbarkeit her, und das beste Mittel, ihnen unserer Seite Vorschub zu thun, ist die Ungewißheit der Authentie und die einem bloßen Ungefähr zuzuschreibende Zusammenfügung unsers Bibel-Kanons, als Resultate gewissenhafter, historischer Forschung protestantischer Gelehrten aufzustellen. Es kann hier nicht zu viel Behutsamkeit angewandt werden, die ohne das durch die Schwierigkeit der Untersuchung und die abweichenden Ansichten den gelehrtesten Theologen gebothen ist."

Die von der römischen Curie her uns gegenwärtig drohende Gefahr besteht gar nicht in einem Uebergewichte litterarischer und wissenschaftlicher Gründe, sondern in den Vorurtheilen, welche sie gegen das innere Wesen und den Character des Protestantismus den Großen der Erde, den Fürsten und dem Adel beygebracht, als ob nur ein Volk, das in Sachen der Religion mit blindem Glauben alles annehme, was ihm seine kirchlichen Obern vorschreiben, und sich des eigenen Gebrauches seiner Vernunft begeben habe, auch in zeitlichen Dingen unbedingten Gehorsam leiste; Glaubens- und Gewissens-Freyheit aber, wobey die Menschen in Sachen der Religion nur dasjenige annehmen, von dessen Wahrheit und Güte man sie wohl unterrichtet und ganz überzeugt hat, das

Gegentheil bewirke: Meutereyen, Empörungen, Revolutionen; daß hiermit das Heil und die Sicherheit der weltlichen Obrigkeiten mit dem Protestantismus unvereinbar sey; — als ob nicht eben das reine Evangelium, auf welches der Protestantismus gegen das Päpstthum sich stützet, die geistige, religiöse Freyheit mit aller politischer Unterthänigkeit, ja mit leiblicher Sclaverey um Gottes Willen vereinigen lehre, und niemahls wie der Papst vom Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit entbinden könne oder wolle — dieß Vorurtheil, welches in der Staatengeschichte seine zehnfache Wiederlegung findet, ist es wodurch die römische Curie und ihre Anhänger panischen Schrecken gegen den Protestantismus einzig und allein erregen. *) Es ist hiermit großer Mangel an Einsicht in die Natur der Sache oder Unkenntniß der Zeitumstände und Verhältnisse, oder eigentliche Calumnie, wenn man denen, welche die Unzuverläßigkeit des Kanons — nicht machen, sondern nur zeigen, und vor ganz widerprotestantischer Bibliolatrie warnen, beymißt, daß sie den Römisch-Katholischen die Vestung verriethen.

Von kirchlicher Unfehlbarkeit wissen auch die Protestanten. Die Kirche, die **heilig** ist, weil der **heilige Geist** in ihr waltet, ist unsers Glaubens und Bekenntnisses unfehlbar, aber nicht die römisch-katholische und zwar repräsentative Kirche im jedesmahligen Papst und in seiner Curie oder in einem Concilium der Bischöfe. Kirche nennen wir das gesammte Publikum der Christenheit, in welcher der heilige Geist waltet, **wenn** darin die Publicität, oder die Freyheit, alle seine Gedanken öffentlich vorzutragen und mitzutheilen, so wohl um belehrt und erbaut zu werden, als andere zu belehren und zu erbauen, keine Noth und keinen Zwang leidet; und eben das Resultat einer solchen Publicität ist am Ende Unfehlbarkeit im Ganzen. Man höre

*) Man bemerke, wie die römische Kirche mit eben denselben Gründen auch die von den teutschen Fürsten gut befundene Ordnung für die Bischofswahlen, aufs invidioseste ablehnt.

darüber Zwingli von dem Wesen und vom Umfang der Kirche, (Zwinglis Schriften im Auszuge, 2: 1, S. 187 ff.) und die Antwort, welche er dem Vicar von Constanz in der zu Zürich 1623 gehaltenen Disputation gegeben, als dieser die streitigen Fragen einigen Hohen Schulen überwiesen haben wollte.

Einem bloßen Ungefähr wird in Zürich die Entstehung des Kanons nicht zugeschrieben, sondern nur gezeigt, daß sie nicht rein kritische Ursachen habe, daß vielmehr andere Ursachen, als genaue und vollständige Kunde, Prüfung und Bewährung der Authentie, dem Kanon die Gestalt und den Umfang gegeben, in welchem er aus der römisch-katholischen Kirche beybehalten uns vorliegt; und die Authentie der heiligen Schriften macht das beurtheilte Programm nur in so weit ungewiß, als sie auf einem die Kritik unserer Zeiten nicht aushaltenden Kanon beruhen soll.

Die Schwierigkeiten der Untersuchung fühlte man in Zürich längst und war die abweichenden Ansichten der gelehrtesten Theologen nicht in Abrede. Wenn auch dieses Programm nicht wäre, so könnten die Feinde des Protestantismus immerhin die Unsicherheit des Kanons, und was hieraus gefolgert werden mag, aufs stärkste urgieren. Denn worüber die gelehrtesten Theologen unläugbar mißhellig und streitig sind, wo die seit Jahrhunderten dauernde Untersuchung noch immer schwierig ist, wie kann da Gewißheit behauptet, die Ungewißheit bemäntelt werden? — Doch eben durch das Zürich. Programm, meinen wir, sey die Schwierigkeit merklich erleichtert worden, und die abweichenden Ansichten der Entscheidung näher gebracht, — ein wahres Verdienst um die Theologie.

Darüber, daß wir diese unhaltbare Gewißheit aufgeben, können wir desto folgenrichtiger und triftiger die Tradition der römischen Kirche in ihrer Falschheit und Ungültigkeit zeigen, und zeigen sie wirklich. Denn die heiligen Schriften

bleiben zwar nicht um des Kanons willen, der selbst bloße und erweisbar nicht apostolische Tradition ist, sondern um ihrer selbst willen, durch die sich selbst erweisende Wahrheit ihres Inhaltes; nicht durch die fabelhafte Heiligkeit, Authentie, Integrität des Buchstabens, sondern durch die dem Menschenherzen inne werdende Heiligkeit ihres Sinnes und Geistes, den wissenschaftliche Kritik, Hermeneutik, Exegetik ergründet und erhärtet, so bleiben die heiligen Schriften die einzig und allein anzuerkennende Quelle des christlichen Glaubens, da hingegen, wer den Kanon anerkennt, auch die Grundsätze des römischen Stuhls anerkennt, und in Folge dieser Anerkennung ihm zu huldigen genöthigt werden kann.

Gerade die Behutsamkeit oder Aengstlichkeit, welche Hr. St. so dringend empfiehlt, erzeugt vielmehr die größten Verwickelungen und Schwierigkeiten, Verlegenheiten und Gefahren. Er ist ein unverkennbar wohlmeinender und in diesem Betracht ehrenwerther, aber doch ein unweiser Rathgeber. Denn was könnte unweiser seyn, als darüber, daß man einen außer der Linie liegenden, offenen Platz behaupten will, die Hauptvestung hinter dem Rücken sich wegnehmen lassen!!

Die Zürcher haben zu Hause in solchen Dingen die vortrefflichsten Rathgeber, denen sie auch mit aller Geflissenheit folgen, die Breitinger, Steinbrüchel, Corrodi, die Theologen Nüscheler und Tobler in den neuern Zeiten, welcher letzte vor Jahren schon in gesessener Synode das Ministerium vor Bibliolatrie gewarnt; und ihre Grundsätze und Maximen lernen sie noch immer, ja neuerdings dem verewigten Zwingli ab, der gerade auch in Sachen des Kanons so freymüthig, unverhohlen großherzig, ohne alle kleinliche und ängstliche Rücksichten geschrieben, als den Enkeln seines Geistes jemahls nur möglich ist. Zuerst müßte man ihn zur Verantwortung ziehen und des Irrthums oder der Dummdreistigkeit bezichtigen und überweisen, oder vor dem Kirchenrathe denunciren, darauf antragend, daß man seine Schriften auf die Liste der verbo=

thenen Bücher setze, ehe man den heutigen Professoren Zürichs etwas vorwerfen und anhaben kann.

Denn auch Zwingli wollte nichts von einem Kanon wissen, oder daran, daß zu einer bestimmten Zeit von bestimmten dazu tüchtigen und befugten Personen die Evangelien und übrigen Schriften des N. Test. ihrer Authentie halber förmlich untersucht und bewährt worden seyen für die gesammte Christenheit aller folgenden Zeiten. Zwingli sagt nehmlich in seinem Schreiben an den Landschreiber Compar von Uri: „Sprichst du aber: Noch muß man die Schrift und den Buchstaben besehen und probiren, ob der gerecht sey: so will ich dir sagen, wie man die Schrift und den Buchstaben bewähre. Laß dir seyn, wie ein alter Landmann zu Uri sey, der alle Landrechte habe geholfen machen, ehe sie geschrieben wurden; der diese eigentlich wisse und dabey gerecht und treu sey; nun sey das geschriebne (authentische) Landrecht verloren und kommen aber viele und bringen Bücher daher und streiten ein jeder, das seine sey das alte Landrecht; nun seyen aber die Bücher nicht alle gleichen Inhaltes. Was wolltest du nun thun? Wolltest du darüber lassen (durch Mehrheit) erkennen, welches das rechte Landbuch wäre? Nein! es möchte darin wohl gefehlt werden: denn die Jungen wüßten nicht an den Landrechten zu erkennen, welches das rechte wäre. Aber der einige, alte fromme, wohlwissende Landmann wird erkennen, welches die rechten, alten Landrechte wären ꝛc. Der alte, treue Landmann ist — der Gläubige, in dessen Herz Gott sein Gesetz geschrieben hat und in sein Gemüth gegeben. Dieser Gläubige nun bewährt aus dem innern Glauben und Kunst, die ihm Gott gegeben hat, den äußern Buchstaben, ob er den wahren Landrechten, d. i. der wahren göttlichen Lehre gleichförmig sey oder nicht, woraus du abnehmen kannst, daß die Päpstler hierin ganz verkehrt denken. Sie wähnen: es sollen etliche die Schrift bewähren, daß demnach die

ganze Welt sich daran lasse. Das ist barer Irrthum. Denn die ganze Welt der Christgläubigen, die bewährt aus ihrem Glauben, Erkenntniß und Kunst, die ihr Gott in ihrem Herzen gegeben hat, ob des Papstes und seiner Anhänger, auch aller anderer Lehre dem Glauben, den sie in Gott haben, und der Kunst, die sie von Gott gelehrt sind, gleichförmig sey oder nicht. Jetzt hoff' ich, verstehest du wohl, was die Päpstler mit ihrem Bewähren der Evangelien täglich schwatzen. — Also hoff' ich auch: du verstehest jetzt, wie das Bewähren der Evangelien zugegangen sey bey den alten Christen. Als etliche die Verwegenheit hatten auch etwas hervorzubringen entweder aus üppiger Ehre oder Feindschaft des Glaubens, daß sie dessen Lehre mit Falschheit vermischen wollten, haben sie Evangelien geschrieben. Aber welche Kirche hat sie verworfen? Nicht — der Papst: denn dazumahl war kein Papst; ja der Nahme war noch unerhört. Nicht die Kirche — der Bischöfe: denn es wird, so viel ich gelesen habe, kein Concilum angezeigt, welches die Evangelien Nikodemi, Petri, Bartholomäi, Thomä ꝛc. verworfen habe. Welche Kirche hat sie denn abgethan? Die allgemeine Kirche der rechtgläubigen und wissenden Christen, die in ihrem Herzen Göttliches vor Ungöttlichem erkannten, die Wahrheit vor der Lüge ꝛc. Und verbrannten sie dennoch nicht, wie die heutigen Bücherverbrenner thun. Denn das Evangelium Nikodemi ist noch zu unserer Zeit vorhanden" ꝛc.

Wer ist also Richter und zwar immerfort und allerorten, welche Schriften kanonisch, d. h. der wahren, göttlichen Lehre gleichförmig seyen? Die gesunde, schlichte Vernunft jedes gottgläubigen, redlich die Wahrheit und das Licht liebenden und suchenden Lesers. Dasjenige, in dessen Anerkennung sie jederzeit und allenthalben übereinstimmen, *) ist

*) Dieß ist ja das oberste Princip alles ächten Katholicismus: „Was allenthalben zu allen Zeiten von allen redlichen

kanonisch, homologumenon; worin sie ungleicher Meinung sind, zweifelhaft, antilegomenon; was einstimmig verworfen wird, falsch, nothon. Kein Zeitalter hat aber Fug und Macht, den folgenden darüber ein Gesetz zu geben, oder einen stehenden Kanon zu machen. Z. B. Erasmus, Luther, Zwingli haben einmüthig die Apokalypse als nicht apostolisch und nicht prophetisch verworfen; Luther auch die Epistel Jakobs, freylich aus Mißverstand, dennoch aber nach der Freyheit, die jedem Christen zusteht, ohne Frevel; Zwingli auch die 2te und 3te Epistel Johannis. Und wenn heutzutage Schleyermacher die Epistel an Timotheus, Eichhorn auch die Zweyte und die Epistel an Titus, wenn Bretschneider das Evangelium des Johannes bezweifeln oder für unächt halten; wenn wir hie und da in den Evangelien und in den apostolischen Büchern Interpolationen zu bemerken durch die innere Kritik veranlaßt werden, die bisher noch allzuwenig angewandt worden: so benutzen wir nur die in der ersten Christenheit ausgeübte, von den Reformatoren erneuerte Freyheit und erzeigen uns factisch als Protestanten, die keine Diener des Buchstabens sind, sondern des Geistes. Wer uns daran irret oder hindert, dem geben wir Bibliolatrie Schuld. Wer uns aber zurecht weißt, des Bessern belehrt, die Aechtheit dessen gegen uns darthut und erhärtet, was wir, als Menschen wie alle, bezweifelt haben, dem haben wir den aufrichtigsten Dank.

Was sind aber die sichern Kennzeichen, an denen die Vernunft ersehen kann, ob eine Schrift kanonisch sey? — Wie Zwingli lehrt, die Wahrheit (denn das Wort Gottes ist Wahrheit Joh. 17: 17), d. i. die Gleichförmigkeit der fraglichen Schriften mit dem Gesetze, das Gott in unsere Herzen geschrieben hat, oder mit dem innern Worte, dem unge-

Menschen geglaubt worden ist oder geglaubt worden wäre, wenn man sie davon wohl unterrichtet hätte," ein Princip, von welchem auch Zwingli ausgegangen ist, woran er sich fest gehalten hat.

schriebenen Worte Gottes, womit jeder schriftliche oder mündliche Unterricht, Predigt so wohl als Text, immer zu vergleichen ist.

Allein da wird der Kanon, anstatt wesentlich zu verlieren, mächtig erweitert. „Denn wir, sagt Zwingli, die nicht darauf achten, wer etwas sage, sondern was, nehmen die Wahrheit auch von Heiden gesagt, u. s. w. mögen uns auch darüber die Leute verketzern, die es noch nicht gelernt haben, daß eine Schrift nur dann gebührlich eine heilige genannt werde, wenn sie kund macht, was des reinen, heiligen, ewigen und untrüglichen Verstandes Sinn und Wille ist“ und s. w.

Der Zürchersche Katechismus endlich gibt seit dreyhundert Jahren folgende drey Kennzeichen des göttlichen Wortes an: Heiterkeit, Klarheit, Verständlichkeit und Faßlichkeit; Wahrheit und Vollkommenheit, d. h. ganz befriedigende, unsern geistigen Bedurfnissen völlig entsprechende Wahrheit.

Eben durchblätterte ich das Archiv der neuesten Missions-Anstalten 6: 3. 1821. und mir fiel die Stelle in die Augen: Missionär Rhenius schrieb 1818 von Madras: „Ich forderte die Heiden auf, unsere Religion mit der ihrigen zu vergleichen. Das haben wir bereits gethan; wir haben die Bücher gelesen, welche man uns gebracht. Manches verstehen wir nicht; was wir verstehen, macht uns Freude.“

Verfuhr nicht unser Missionär ganz nach den Zürcherischen Ansichten und Maximen? Und wenn ers nicht thäte, was würde er wohl ausrichten? — Da ist also der Kanon die unnützeste Sache von der Welt. Nur insofern den Heiden die Vortrefflichkeit der christlichen Religion vor den ihrigen durch die Vernunft einleuchtet und durch das Gewissen empfindbar wird, werden sie Gläubige; und sollten wir Christen von Christen mit der Autorität eines Kanons erzwingen wollen, zu glauben, wogegen sich alle Vernunft sträubt?

Wie wahr sagt ebend. Missionär Knill: „Selten haben

wir unsere Ueberzeugungen (Meinungen) rein und lauter aus dem Worte Gottes geschöpft (wie man rein und lauter schöpfe, ist oben gezeigt worden), sondern wir folgen meistens einem berühmten Meister in der Theologie oder Philosophie, der in heißem, leidenschaftlichen Streite sein System ausbildete (das vielleicht symbolisch geworden ist oder für orthodox gilt). Von dem Schauplatze dieser Zänkerey ist ein Missionär gewöhnlich entfernt, und die Welt, worin er lebt und wirkt, stellt sich seinen Augen in demselben Lichte dar, wie einst den Aposteln. Dieß macht ihn nach und nach los von den alten Vorurtheilen und erweitert seine Begriffe vom Christenthum."

Da möchte man unsere alten Christen in Europa bedauern, daß ihnen das Glück abgeht, welches die Heiden genießen: ein von den alten Vorurtheilen gereinigtes Christenthum, ohne die ewig streitigen, Zweifel und Zank und Haß und Verfolgung erzeugenden, Dogmen von nicht engherzigen Lehrern zu empfangen! Allein wir können besseres thun, als bedauern! Wir können uns in die Welt der Apostel und apostolischen Väter versetzen, sie auf ihre Apostelreisen begleiten, und ihnen ablernen, wie sie den Heiden, nicht den zänkischen, verschrobenen Juden, das Evangelium predigten und die heilsame Gnade Gottes mittheilten — welche Glaubenslehren sie als nothwendig vor allen aus und allenthalben predigten, welche Dogmen aber, die erst später ausgedacht und aufgebracht worden, sie nicht einmahl berührten; und welche sie als minder wesentlich unentschieden ließen, und ohne Störung des Friedens und der Eintracht, jeder nach seiner freyen Ansicht oder nach dem verschiedenen Bedürfniß und Geschmack seiner Zuhörer, ganz ungleich an Form und Inhalt vorzutragen pflegten, ohne sich deßwegen zu verketzern oder in widerwärtige Secten zu theilen, wie erst im 3ten und 4ten Jahrh. geschehen, von denen jede ausschließend die rechte, wahre Kirche seyn wollte, bis endlich die ökonomisch und politisch mächtigste unter dem Nahmen katholische Kirche ihren Despotismus,

aber auch die scheußlichste Barbarey und Finsterniß in Sachen der Religion so viele Jahrhunderte durch mit jeder Gewalt und List zu behaupten wußte. — Versetzen können und sollen wir uns durch die Lectur der apostolischen Briefe, der apostolischen Väter und der Kirchenväter der ersten Christenheit n die Zeiten, wo man noch Frieden auf Erden, unter den Menschen Wohlvernehmen und brüderliche Anmuth predigte (Luk. 2: 14), wo Christus, als unser Friede, aus dem Beyderley Eines machte, und die Feindschaft in demFleische, das positive Vorschriften enthaltende Gesetz abthat damit er das Beiderley in sich schüfe zu Einer vollkommenen Menschheit (Eph. 2: 14, 15), — Christus, in welchem Gott geruhete die ganze Vollzähligkeit der Glaubensfähigen im Reiche Gottes heimisch und staatsgenössisch zu machen und durch denselben alles in sich zu vermitteln, zum Frieden bringend durch das Blut des Kreuzes, seyen es die Himmlischen oder die Irdischen (Kol. 1: 19); wo Paulus schrieb: „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Dem eigenen Herrn steht und fällt er; er wird aber (trotz deiner Verdammniß) stehen bleiben: denn mächtig ist Gott ihn aufrecht zu erhalten — Lasset uns darum nach dem trachten, was zum Frieden dient und zur Erbauung unter einander! Reiße nicht Essens halber das Werk Gottes nieder!" (Röm. 14: 4, 19, 20); wo man gegen alle andere tolerant war, gegen die Blöden am Glauben und gegen die Starken; nur gegen die Intoleranten nicht, gegen die Pharisäer, die in der Kirche als ausgezeichnet an reiner Lehre und an Heiligkeit des Lebens einen besondern Verein ausmachen und doch eine Meisterschaft über die anderen ausüben wollten und wer ihren Satzungen widerstrebte, für Sünder für Heiden erklärten. — Sehen wir da, wie wenige und einfache Glaubens-Artikel für wesentlich angenommen und ausgegeben, wie vieles dem eigenen Kopf und Herzen eines jeden freygelassen wurde; wie viel inniger aber bey solcher Kürze und Einfalt des Bekenntnisses der Glaube, wie viel lebendiger bey solcher Freyheit das Chri=

stenthum, wie viel umfassender und herzlicher die Liebe, in welchem Einklange damahls Vernunft und Offenbarung, wie viel willkommener allenthalben und siegreicher und durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse von einer Eroberung zur andern fortschreitender das Evangelium war, nicht durch den Dienst eines todten Buchstabens, sondern durch den Geist der Wahrheit! Und haben wir das gesehen in der frühesten Kirchengeschichte und wohl beherzigt: so lasset uns in der jetzigen alten Christenheit alle die von solchem Beyspiel abweichende, aus Zank- und -Parthey und Herrschsucht erwachsene, verjährte Vorurtheile ablegen, und durch die Rückkehr zu der ursprünglichen Einfalt und Freyheit die Kirche Gottes verjüngen!

Wie? wenn einmahl die gelehrten Theologen die Prüfung, was in der Bibel kanonisch, welche Bücher und was in jedem der wahren, göttlichen Lehre gleichförmig sey, denen überließen, die ganz uneingenommen und unbefangen durch irgend einen in der zarten Kindheit eingelernten Katechismus, durch irgend ein herkommliches, kirchliches, oder durch ein neumodisches System, ohne von einem Kanon gehört zu haben, die Bibel zum ersten Mahl sähen, und ohne alle Voraussetzung zum ersten Mahl läsen, aber mit gesunder Vernunft und mit einem guten Herzen — gottesfürchtige und rechtschaffene Menschen, dergleichen es in jedem Volke gibt (Apost. 10: 35). — Was diesen in der Bibel verständlich und einleuchtend, ergetzend und erquikend wäre, ließe man anzeichnen; und das bey den verschiedensten Völkern, in Asien, Afrika, Amerika, Australien! Wahrlich das, worin sie von selbst mit einander übereinkämen, ohne daß durch einen Vorunterricht, durch Erklärungen, Auslegungen, Deutungen ihr Befinden gestimmt würde, das wäre wohl vorzugsweise das unstreitige Gottes Wort. Aber auch in der alten Christenheit unter uns gibt es solche (Jesus nennt sie Matth. 11: 25. Unmündige im Gegensatze der vermeintlich gelehrten und wissenschaftlichen Personen, der Dogmatiker, Religions-Philosophen und

Orthodoxen, die zu den Zeiten Jesu schon sagten: Verflucht ist der große Haufe, der das positive Gesetz nicht kennt Joh. 7: 49), solche, sagen wir, gibt es heut zu Tage im christlichen Europa die Menge, die obgleich Profane in der Sprache der römischen Klerisey, doch allerdings dazu geeignet wären, einen solchen Kanon zu machen, und zwar nach dem Grade der Cultur und des Bedürnisses, auf welchem jedes Christenvolk gegenwärtig für sich steht.

Allein da bliebe doch ein großer, ja weit der größte Theil der Bibel auf der Seite liegen, alle Stücke historischen Inhaltes, deren Wahrheit wir nicht unmittelbar in unserer Vernunft, in unserem Gewissen empfinden und an uns selbst praktisch erfahren können (Joh. 7: 17), sondern wo sinnliche Erkenntniß und Erfahrung, zwar nicht eigne, aber anderer, in Zeugnissen oder Urkunden uns mitgetheilt, die Sachen als Thatsachen beglaubigen muß. Je mehr die Gegenstände rückwärts liegen im grauen Alterthum, je entlegener in fremden Ländern und andern Erdtheilen der Schauplatz der Geschichte, je unähnlicher dem Heutigen, Einheimischen, Bekannten an Lebensart, an Sitten und Gebräuchen, an Vorstellungen und Begriffen die handelnden Personen; je mehr Sprachgelehrsamkeit, Archäologie ꝛc. zum Lesen und Verstehen der Urkunden erforderlich ist: desto minder können darüber die Ungelehrten urtheilen. Alle dergleichen Stücke der heiligen Schriften unterliegen immer dem Urtheile des *Verstandes*, nicht der Vernunft, insofern die *historische* Wahrheit des Inhaltes in die Frage kommt und nicht etwa bloß eine Accommodation oder Anspielung, eine allegorische Deutung oder erbauliche Betrachtung Statt finden soll, abgesehen von der *historischen* Wahrheit; wie Jesus und seine Apostel häufig und allermeist die Schriften des A. Test. bey den Juden zu benutzen pflegten, alles Kritische und Hermeneutische in ihren Vorträgen vermeidend oder umgehend. Didaktische, psychologische, moralisch-religiöse Wahrheit kann auch der Mythus, die Parabel

haben, die der weise Volkslehrer zu benutzen nicht ermangeln wird. Aber die historische Wahrheit zu prüfen und auszumachen ist Sache der Schule, nicht der Kirche, des mit Gelehrsamkeit und Wissenschaft ausgerüsteten Kopfes, welcher die historisch-grammatischen Künste auf die heiligen Schriften anzuwenden befugt ist nicht weniger als auf alle die andern Schriften des Alterthums; ja desto genauer, schärfer, subtiler: je wichtiger der Inhalt. In dem Maße nun als diese Künste sich von Zeit zu Zeit mehr ausgebildet und vervollkommnet haben, muß nothwendig auch die protestantisch freye Prüfung der heiligen Schriften, als litterarischer und historischer Objecte, auf Resultate kommen, die man früher nicht erzielen konnte. — O, wie manche Schrift der Kirchenväter wird heutzutage als interpolirt oder als verstümmelt erkannt, die man ehemahls für lauter und ganz hielt! Wie manche Schrift wird heutzutage einem Klassiker z. B. dem Plato abgesprochen, die vor 50 Jahren ihm allgemein zugeschrieben worden und im Kanon seiner Schriften verzeichnet war! — Gibt es nicht in der vaterländischen Geschichte Angaben, die vor 100 Jahren noch unbezweifelt nun allen Glauben verloren haben, z. B. daß Zürich von Thurikus, einem Arelatensischen König, zu Isaaks Zeiten, 1917 Jahre vor Christus erbaut worden, was doch die alten Zürcher-Chroniken einhellig bezeugten (S. Bullingers und Stumpfen Chronik, Simmler vom Regimente der Eidsgenossen, Hottingers Speculum Tigurinum); daß St Felix und Regula die ersten Evangelisten und Märterer Zürichs gewesen (S. Hottingers Kirchengesch. Th. 1. Buch 2), welche Legende von J. J. Breitinger, Professor S. Philol. in einer Kirchweih-Rede zernichtet worden; daß die Weiber Zürichs in Panzern und Waffenrüstung auf den Brücken und auf dem Lindenhofe sich zur Schau gestellt, um den Kaiser Albert am Zürichberge von der Belagerung der Stadt durch die scheinbare Menge der Besatzung wegzuscheuchen. — Wer nun diese und andere, allerdings zur Ehre der Vaterstadt erzählten

Dinge nicht mehr glaubt, sollen wir dem seinen Patriotismus absprechen und ihn politisch verketzern; sollen wir uns einbilden, er gefährde damit seine Vaterstadt und verletze Eid und Pflicht?!

Kein Wunder, wenn seit 100, geschweige seit 300 Jahren die Kritik auch an der biblischen Litteratur und Geschichte ihre größere Gründlichkeit und schärfere Schneide erwiesen hat! Und wenn Feinde des Christenthums, Verächter der Bibel, die Kritik mißbrauchen: so müssen die Freunde des Christenthums, die Verehrer der Bibel eben so stark oder noch stärker und gewandter in der so weit gediehenen Kritik seyn, um jene durch den rechten Gebrauch derselben Waffen zu überwinden. Sonst sind sie erbärmliche Zionswächter, elende Helden Israels, die nur weibisches Zetergeschrey erheben und einen panischen Schrecken dem Volke einjagen, aber das Heiligthum nicht vertheidigen können, weil der Kanon wohl zur Parade taugt, nicht aber zum ernsten Kampfe. Es könnte aber auch wahre Freunde des Christenthums und innige Verehrer der heiligen Schriften geben, die der Meinung wären, sich um dieselben aufs beste verdient zu machen, wenn sie nichts unversucht ließen, um die Bibel von allem Fremdartigen, das nicht authentisch, das an- und eingeflickt wäre, zu reinigen, das Verfälschte und Verdorbne wo möglich zu berichtigen und auszubessern, und auch das historisch-Wahre von dem Mythischen, Poetischen, Parabolischen, zu scheiden: nach seinem wahren Character betrachtet, so gereinigt, bewährt und jedes Stück im richtigen Gesichtspunkte dargestellt, werde die Bibel mit erneuertem Glanz um so glaubwürdiger, genuß- und nutzreicher, und ihre Wahrheit und Göttlichkeit um so wirksamer und siegender werden; so wie alle die andern schriftlichen Denkmähler und Kunstwerke des Alterthums, denen solche Sorgfalt und Mühe gewidmet worden, dadurch viel gewonnen haben. Oder sollte die Bibel einzig aus falscher Scheu oder vielmehr aus Superstition vernachlässigt liegen?! Man sey unbesorgt! Jeder solcher Kritiker wird immer genug Kunstgenossen finden,

die ihm gewachsen oder Meister strenge Controlle über seine Unternehmungen und Arbeiten führen, und wo er sich verfehlt, und etwas Unrichtiges, Unstatthaftes vorbringt, das gelehrte Publikum gegen ihn aufmerksam machen und unterichten werden, weit eher uud besser, als wenn Denunciationen Statt fänden oder die akademische Lehrfreyheit beschränkt würde.

Auch dessen sind wir einmahl vollkommen gewiß: Verstand, Scharfsinn, Gelehrsamkeit, Kunst und Wissenschaft, anwohnend einer gesunden, wohl gebildeten, reifen und starken Vernunft, frey gehalten vom Einflusse der Affecte und Laster, keinen unlautern Absichten fröhnend und nichts als die Wahrheit wünschend und suchend, wird wahrlich alle die historischen Wahrheiten, die so zu reden Concreta der Vernunftwahrheiten sind, gleichsam Abspiegelungen des Uebersinnlichen, Göttlichen in der Sinnenwelt, des Himmels auf Erden, am aller wenigsten verkennen; der gekreuzigte Christus wird ihnen weder ein Aergerniß seyn, wie den Juden, welche irdische Glückseligkeit, Pracht und Hoheit verlangten, Wunder und Zeichen; noch eine Thorheit, wie den Griechen, welchen die populare Einfalt des Christenthums zu schal war, ohne den Hochgeschmack aller dialektischen und rednerischen Künste, und ohne Versteigungen in Dinge, die über dem Horizonte des sinnlich vernünftigen Menschen sind, wofür er weder ein äußeres, noch inneres Auge hat, (Kor. 1, 2: 13. Kol. 2: 18), welchen eine dem Munde, wie dem Herzen so nahe Sache, das Evangelium, allzunahe war (Röm. 10: 8), als daß sie es einiger Achtung würdigten. Vielmehr wird das Unerfindbare der biblischen Geschichten, das psychologisch zuerkennen ist, das Unschätzbare ihres Werthes fur Religiosität und Sittlichkeit, den der moralische Sinn und das religiöse Gefühl empfindet, ihre heilige Würde in Vergleichung mit allem Aehnlichen in der Geschichte, ein stärkerer Beweisthum seyn, von größerer Zuverläßigkeit, als alle äußere Zeugnisse.

Wer so die heiligen Schriften behandelt und benutzt, um daraus beides die ewigen Vernunftwahrheiten sich eigen zu machen und die historischen Wahrheiten, der ist nicht Diener des Buchstabens, sondern des Geistes und des Lebens in demselben als in dem Mittel. Wer aber die heiligen Schriften als solche achtet und verehrt um des Kanons willen, des bloßen Kanons wegen ihnen Authentie, Integrität, Theopneusie beymißt, und darum, weil das und dieses einmahl in der Bibel zu lesen ist, es ohne weitere, eigene Prüfung und Bewährung des Innern und des Aeußern für göttliche Wahrheit nimmt und jeden Zweifel für gottlos hält, der ist, wir sagen es ungescheut, ein Knecht des Buchstabens: es gebricht ihm gänzlich an der Freyheit des Geistes. Er hat wahrlich nichts voraus vor denen, welche die Bibel auch als Altarbuch heilig halten, darauf schwören und die Bibel in der Hand des Priesters küssen. Denn die Bibel hat ihm solche Heiligkeit nicht um ihres Gehaltes willen, sondern weil Menschen, Priester, kanonisirende Concilien ihr solche Stellung gaben, solche Heiligkeit beylegten. — Und wenn wo Gott, sein Geist; und wo sein Geist, da Freyheit ist: so müssen wir aus dem Mangel an Geistes-Freyeit abnehmen, daß jemand noch ferne von dem Gott und Vater Jesu Christi sey, und erst noch zu ihm sich bekehren müsse (Kor. 2, 3: 6 — 17). Und ist der Buchstab t o d t und t ö d t e n d (v. 6, 7), so gleichen sie denen, deren Vertrauen auf den l e b l o s e n Götzen (Weish. 14: 29. 13: 18), beruht, auf den Bildern, welche der Papst Gregorius, der 2te, die L a y e n - B i b e l nannte: ein hartes aber wahres Wort! Denn bey solcher Denkens- und Handels-Art würden sie als Muhammedaner eben so zähe an ihrem Koran, als Hindostaner an ihrem Vedam kleben; es ist der bloße zufällige Umstand, daß sie mitten in der Christenheit geboren sind, warum sie die Bibel für heilig und göttlich halten; ein Wahn, nicht Glaube, d. i. wahre Ueberzeugung; eine Hypothese, die Meinung, welche ihnen vom Kanon beygebracht worden, nicht der eigene und eigentliche, selbsterfahrne und empfundene Werth der Bibel.

Nachschrift.

Eben fällt uns eine Schrift von D. Gratz in die Hände, sein Apologet des Katholicismus, 1. Heft, 1820. die mich veranlaßt, die Frage aufzuwerfen: Was nützt uns Protestanten am Ende irgend eine Uebereinkunft mit den Katholiken wegen des Kanons? Denn darum können wir mit den heiligen Schriften ihnen nicht das Geringste abgewinnen. Unser kirchliches Dogma, sagt D. Gratz, ist durch die Tradition begründet; um seine Herleitung oder nicht-Herleitung aus den h. Schriften uns zu bekümmern haben wir keine Ursache. — Die Lehre bleibt unantastbar, wie auch der Bibelbeweis hinken mag. — Der dürre, dunkle, unbestimmte und unvollständige Buchstab der h. Schriften wird von der Kirche mit Zuziehung anderer authentischen Quellen erläutert und ergänzt, und so was die Worte oft bloß andeuten, klar und vollständig dargestellt. — Eben diese Unabhängigkeit der kirchlichen Lehre verschafft auch, wie derselbe aus obigen Sätzen folgert, unumschränkte Freyheit in der Kritik so wohl als Auslegung." — Wahrlich, es heißt noch immer bey den Katholiken: Scripturae firmitas in approbationem ecclesiae resolvitur, wie Gerson und Ragusius schrieben. Wir Protestanten und die Katholiken haben ganz disparate Principien, und keine Verständigung, kein Friede ist jemahls möglich, ohne daß wir entweder der Tradition der römischen Kirche die Schrift und die Vernunft samt Leib und Seele blindlings unterwerfen, oder sie die Tradition der Schrift und Vernunft unterordnen. Ob wir den Kanon mit ihnen anerkennen oder nicht: wir sind darum in ihren Augen nicht mehr und nicht weniger unselig, verdammlich, Feinde der Kirche, mit Stumpf und Stiel auszurottend, so bald hiezu die Macht auf irgend eine Weise zu bekommen ist. Unter allen Waffen aber, die wir zum Schutz und Trutze gegen sie gebrauchen können, ist nichts mächtiger und sieghafter als die allen Menschen gemein-

same Vernunft, das innere Wort Gottes, und seine mit den heiligen Schriften übereinstimmenden, durch dieselben bestätigten Aussprüche. Hätte nicht so zu dem, was die Reformatoren aus den h. Schriften vortrugen, die gesunde Vernunft ihrer Zeitgenossen Ja und Amen gesagt; hätte die göttliche Wahrheit, welche sie aus der Bibel hervorhohlten, nicht allgemein dem Volke eingeleuchtet: wahrlich alle Kanonicität würde ihnen nichts geholfen haben — ein damahls wenigstens und jetzt noch den gemeinen Christen leerer Nahme. Und wenn heutzutage die Ungelehrten der protestantischen Kirche die einen Bücher für kanonisch, die andern für apokryphisch, die dritten für pseudepigraphisch annehmen auf bloße Autorität ohne Einsicht und Ueberzeugung, die immer Sache der Vernunft ist: — denn wissenschaftliche, kritische, hermeneutische Untersuchungen sind dem gemeinen Christen bey noch so großen Verstandeskräften unmöglich — so ist es ein blinder Köhlerglaube, nicht mehr Grund und Fuß habend, als bey den gemeinen Katholiken die Anbethung der Mutter Maria, die Transsubstantiation, die Seelmessen, der Ablaßkram; bey den Muhammedanern die Heiligkeit ihres Korans; bey den Hindu ihres Vedams u. s. w. mit Einem Nahmen Bibliolatrie.

„Plus laborabat, qui in Gentes Apostolatum acceperat, quam qui in circumcisione praeconabant filium Dei. Illos enim adjuvabant *Scripturae*, etc. hic vero peregrina quaedam eruditio et nova doctrina, Deos Gentium non solum non esse Deos, sed et idola esse Daemoniorum etc. Et haec sermone (λόγῳ *ratione*) praedicabantur Gentibus, *sine Scriptura*: quapropter et plus laborabat, qui in Gentibus praedicavit. *Generosior* autem rursus *fides* ostenditur, *sermonem* Dei (τὸν λόγον τοῦ θεοῦ) assequentium sine instructione *litterarum*.“ Irenaeus.

„Dominus noster Christus veritatem se, non *consuetudinem* cognominavit. Si semper Christus (insita divinitus omni hominum generi ratio) et prior omnibus: aeque veritas sempiterna, et antiqua res. Viderint ergo, quibus novum (neologum) est, quod sibi (per se) vetus est! Haereses non tam novitas, quam veritas revincit.“ Tertullianus.

Tradition und Scription.

Ein Versuch

von

Joh. Kaspar von Orelli.

Veranlassung dieser Schrift.

In der Zürcher-Zeitung 1. October 1821. (Beylage) wurde folgender Auszug aus einem Briefe des Herrn Professor Philipp Albrecht Stapfer in Beziehung auf die frühere Recension einer von ihm in der Pariser Bibelgesellschaft gehaltenen Rede dem Publicum mitgetheilt:

„Ohne die wohlwollende Gesinnung zu verkennen, welche eine stärkere Rüge zurückhielt, darf ich doch aber gegen den Anschein, den allerdings eine rednerische Unbestimmtheit des Ausdrucks veranlaßte, als ob ich die ganze alte faselnde und tändelnde Typik durch eine Hinterthür wieder postliminio in die Religionslehre und Exegese einführen wollte, heiter protestiren. Allein die Linie, die meine Ansicht von der schwärmenden Allegorie, (die der gesunden Auslegung ohne Zweifel geradezu entgegenstreitet), wie ich hoffe, vollkommen und unverworren scheidet, müßte freylich genau angegeben werden, was sich in einer solchen Gelegenheitsrede nicht hinreichend thun ließ. Meine Ideen stimmen in Vielem mit den Herderschen ein, und sind mit den strengsten Gesetzen der Ernestischen Hermeneutik vereinbar — alles unter der Voraussetzung, daß man die Bibel als wirkliche Offenbarungsurkunde, und die religiös-moralische Bildungsgeschichte der Israeliten, als factischen Beleg zur Existenz einer überall waltenden moralischen Weltregierung gelten läßt. Das Orellische Programm (vergleiche Aarauer-Zeitung 1821, Beylage 9.) habe ich mit

Vergnügen gelesen. Es ist ein glücklicher Gedanke *) die den Kanon betreffenden Hauptstellen der Kirchenväter in einer gedrängten Uebersicht zu vereinigen. Die Bibliolatrie, welche der Verfasser vielen Protestanten Schuld gibt, trifft nur die mit Grund, die das bloße Mittel zum Zweck erheben. Hingegen dürfte doch die Unsicherheit unserer Annahme eines Neutestamentlichen Kanons in einem, künftigen Geistlichen zunächst bestimmten Programme, zu grell behauptet seyn. Alle unsre Vernunftvorstellungen von Gott und einer unsinnlichen Welt sind im Grund immerhin nur Ideen, denen alle von unserer Denkkraft unabhängige Existenz abgestritten werden kann, wenn ihre Realität nicht durch Thatsachen dargethan wird, deren Andenken in einer authentischen Urkunde aufbewahrt seyn muß, falls der Religionslehrer für seinen Unterricht, das ist, für sein Hinweisen auf eine unsichtbare Welt, einen Gewährsmann haben muß. Wird ihm diese Grundlage zweifelhaft gemacht, so wankt alles unter seinen Füßen, und sein Wirken für die moralische Erziehung des Volks wird unausweichlich gelähmt. Die größte Gefahr droht uns jetzt von den Verfechtern der kirchlichen Unfehlbarkeit her, und das beste Mittel ihnen unserer Seite Vorschub zu thun, ist die Ungewißheit der Authentie, und die einem bloßen Ungefähr zuzuschreibende Zusammenstoppelung unsers Bibelkanons, als Resultat gewissenhafter historischer Forschung protestantischer Gelehrter aufzustellen. Es kann hier nicht mit zu viel Behutsamkeit, die ohne das durch die Schwierigkeit der Untersuchung, und die abweichenden Ansichten der gelehrtesten Theologen geboten ist, verfahren werden. In jedem Fall muß aber nach sorgfältiger Prüfung eine gleich sorgfältige oder noch

*) Glücklich war er eben nicht, sondern bloß ein nothwendiges Ergebniß der Absicht, den Zuhörern die wichtigern Beweisstellen der Kirchenväter zu der Einleitung ins N. T. in die Hände zu legen, welches sich auf keinem andern Wege erzielen ließ, als wenn das Programm dazu benutzt wurde. D.

schärfere Prüfung und nicht Denunziation bey einem Kirchenrath entgegengesetzt werden."

Dieses dem Publicum vorgelegte briefliche Urtheil des verehrungswürdigen Stapfer's enthielt nichts, das mich persönlich beleidigen oder gefährden konnte. Nur meine Stellung als öffentlicher Lehrer, und mein Streben als solcher war durch die Behauptung angegriffen: „in meinem Programme sey die Unsicherheit unsrer Annahme eines N. T. Kanons — zu grell behauptet; werde aber dem künftigen Religionslehrer diese Grundlage zweifelhaft gemacht, so wanke alles unter seinen Füßen," welche Besorgniß doch offenbar, dem Zusammenhange nach, zunächst in Beziehung auf mein Programm geäußert wird, allen Rechten der hypothetischen Form unbeschadet.

Stillschweigen wäre Feigheit gewesen; ein Geständniß wenigstens, ich fühle mein Unrecht gegen die Staatskirche; oder auch, ich wisse, daß aufgeklärte Behörden es mißbilligen, wenn Wissenschaftliches wissenschaftlich behandelt werde, ohne daß man um siebzig Jahre zurückgehe; Klugheit, in keinem andern Sinne, als in dem niedrigsten. Ueber des Pöbels Verketzerungen muß sich der akademische Lehrer muthig und ruhig hinwegsetzen. Einer gewichtigen Stimme wird er sich fügen oder antworten.

Da übrigens in folgendem Versuche keiner Persönlichkeit anders, als ehrend, mit Namen erwähnt ist, nur, etwas unvermeidliches — die intellectuelle Tendenz einiger unläugbar vorhandenen Genoßsamen beurtheilt, zugleich aber, ohne Furcht vor Personen oder Parteyen, die freye Meinung eines in einem freyen Staate lebenden Individuums ausgesprochen wird, so mag die Versicherung wohl einigen Glauben finden, daß der Verfasser bloß versucht habe, ob es noch möglich sey, in seinen Umgebungen einen rein wissenschaftlichen Standpunct zu gewinnen, (wie ein solcher deutschen Theologen schon

längst gewährt ist) für seine Zuhörer nicht minder, als für sich selbst.

Jenen nämlich zunächst mag das Schriftchen als Einleitung zu dem mir auferlegten Lehrcursus dienen; vielleicht auch zur Verständigung über manchen wichtigen Punct ihres theologischen Studiums überhaupt; zur Warnung überdieß vor den Verführungen, denen sie bloßgestellt sind, während die Staatskirche und der ächte Protestantismus auf sie einen Theil ihrer Hoffnungen setzen; den andern auf ihre innere Begründung selbst.

Ueberhaupt sollte der Versuch zunächst auch nicht zu jenen „Zänkereyen der Theologen“ gehören, welche Staatsmänner z. B. „die zugleich Philosophen sind,“ als etwas Lächerliches und Erbärmliches betrachten; eine Ansicht, die freylich oft ohne Grund auf alle wissenschaftliche Theologie ausgedehnt wird, weil manche in ihrer Unbekanntschaft mit den Erzeugnissen der Deutschen nur um die theologischen Streifzüge und kleinen Gefechte in unsern Umgebungen wissen. Unstreitig dürfte es nichts leichtes seyn, auch vor ihrem Tribunal den Beweis zu führen, daß jener doch noch einige Achtung gebühre. Weshalb denn? Die Beantwortung würde wieder ein Buch erfodern. Hier nur dieß: Ohne wissenschaftliche Theologie wird die Staatskirche theils zur bloßen Maschine der Politiker, was nur den schlechtesten von diesen erwünscht seyn kann, theils zum Spielballe finsterer Secten, weil es der von Wissenschaft entblößten Kirche an einem Haupttheil des selbstständigen geistigen Lebens gebricht. Die lebendige Predigt selbst mag ohne jene immerhin zwar viel Practisches, Populäres, Naturliches, sogar Rührendes vorbringen; auf die Länge aber wird sie bey diesem Allem zum losen Geschwätze, das kein Selbstdenkender mit anhören mag. Nicht so wohl, weil etwa die Religion von der Theologie ausginge, was eine durchaus irrige Ansicht wäre; sondern weil bloß die Wissenschaft auch dem volksthümlichen Vortrag Ordnung, Gehalt, Nach=

druck, Klarheit verleiht. Im höchsten Grade wichtig aber ist der historische Bestandtheil der Theologie. Sie muß des seit achtzehn Jahrhunderten aufgehäuften Stoffes Meister seyn, ihn ordnen und gestalten, schon um ohne Täuschung die Gegenwart zu erkennen, und zu durchschauen, dann um auch dieser in ihrem Bereiche kirchlich und wissenschaftlich die passende Form zu geben. Dazu ist ihr freylich mitunter die Polemik unerläßlich, wie dem Staate der Krieg gegen fremde Unbill. Ja die Theologie muß öfters noch den Handschuh hinwerfen und aufnehmen als die übrigen Wissenschaften, weil sich gegen sie mehr Verkehrtes andrängt, als gegen die Andern allzumal; und zwar solches gerade, das unmittelbar in die höchsten Angelegenheiten des Gesammtlebens eingreift. Ohne Polemik z. B. keine Reformation. Nur kommt es allerdings auf die Weise der Streitführung an.

Wird das hier Mitgetheilte wieder ein Gegenstand des Geklatsches oder der Verdächtigung, so wird nach Erfoderniß geschwiegen oder geantwortet werden; stets mit Vermeidung aller Persönlichkeit. Geantwortet am liebsten freylich der ruhigen, scharfen Prüfung von Seite des Mannes vom Fache. — Aber auch dieß, wo möglich, außer dem Kreise der Tagesblätter. Nicht aus Furcht: sondern aus reiner Scheue vor dem seiner Bildung nach nicht für Alles empfänglichen, gar manches zu seinem eigenen Nachtheile und vielfältiger Verwirrung mißdeutenden Volke. Dabey darf stets in Erinnerung zurückgerufen werden, daß nicht der Verfasser es war, welcher diese Sache der Wissenschaft vor das Tribunal des Publicums lud. Auch hier schreibt er nicht für die Menge, so werth ihm das Volk ist. Die Publicität schätzt er aus Ueberzeugung; nur gibt es, wie jedermann weiß, eine gedoppelte: die politische, und äußerlich kirchliche in den Zeitungen; die rein literarische in den dazu bestimmten Journalen. Welcher Vernünftige möchte nicht beyden ihr Recht, und ihren Kreis lassen!

Bey der völligen Ungewißheit aber, in wie ferne, und mit welchem Tact alles hier wissenschaftlich Verhandelte, wieder ins kirchliche, vielleicht sogar ins politische Leben möge hineingezogen werden, stehe hier noch folgendes dixi et salvasi animam meam:

So verschieden unsre theoretische Ansicht von Rechtgläubigkeit, Religion und Kirche sich auch ausnehmen mag, so müssen wir doch als Eidgenossen Eins seyn; alle einstimmend in das Begehren, daß unsre Selbstständigkeit als Volk unangetastet bleibe. Nur die mögen sich den Hohn der Fremden verdientermassen zuziehen, die aus Parteywuth und niedriger Schmeicheley gegen die, von welchen sie täglich mit Füßen getreten werden, die Wissenschaft und ihre Lehrer verfolgen, und jede Art der Zerrüttung in unsre Nation bringen. Müssen alle für die Schuld weniger büßen, so hat für die Edlern das äußre Leben freylich keinen andern Werth mehr, als den selbst gesicherten.

Unrecht handelt nur, wer das Volk durch Missionen, Bisthumszänkereyen, Convertitenbriefe und Commentare dazu, gebotene Kontroverspredigten, und eine nicht zeitgemäße Erklärung der alten Katechismen reizt und verhetzt. Wenn aber einer, der es ernstlich mit der Gewissens-Freyheit und Wissenschaft meint, ohne irgend eine Nebenabsicht bloß dafür kämpft, daß sie nicht verstummen müssen, weder vor den erklärten Feinden beyder, noch vor jenen alltäglichen Politikern denen nicht sowohl Pindar's „städteschirmende verträgliche Ruhe," als dunkle Todesstille erwünscht ist, in der sie ja kein sogenannter Unvorsichtiger störe — dannzumal bleibe der Streit dem Volke fremd. Es bedarf nicht noch mehr getrennt zu werden, als die gedoppelte Glaubensform, vier Sprachen, und zwey und zwanzig Constitutionen es bereits zerstückeln. Geistige Einheit allein sichert ihm unverletzte Würde, und das Ueberstehn naher oder ferner Stürme. Was zu dieser Einheit führt, versäume und hindre keiner, dem das Vaterland noch heilig ist!

Grundzüge der Doctrin.

Als nothwendiges Postulat muß ich ein Geistiges, seiner selbst Bewußtes, wahrhaft Seiendes, darum Ewiges, das ist, von Zeit und Ort nicht bedingtes, eben deshalb absolut Freyes, folglich auch Göttliches im Individuum annehmen, ohne welches weder Bewußtseyn, noch Individualität, noch irgend ein Erkennen des wahrhaft Seienden gedenkbar ist. In Beziehung, auf sein Wesen nennen wir es Geist, seiner Thätigkeit nach Vernunft, weil seine reine Thätigkeit vor allem im Vernehmen seiner selbst, und des außer ihm wahrhaft Seienden oder Göttlichen an sich besteht, woraus das Erkennen beider, und das Anerkennen der Wechselbeziehung und Einheit beider, die Religion hervorgeht. Das Göttliche an sich wird vernommen, erkannt und anerkannt erstens: im Individuum selbst; durch Reflexion über sich, das ist, seine sittlichen und intellectuellen Kräfte, mittelt es sein Verhältniß zum Urprincip alles Seyns aus. Zweitens, im Universum, in so fern die Vernunft dieses und dessen vom Verstande entdeckten Gesetze in ihrer Harmonie zunächst mit dem Göttlichen im Individuum, dann als Wille, Ordnung und Offenbarung des Göttlichen an sich, oder des Urprincips erkennt und anerkennt. Drittens, in der Geschichte der Menschheit, in so fern die Vernunft dieselbe wieder als eine Urkunde, und Offenbarung des Göttlichen an sich im Entwickelungsgange dieser vernünftig-sinnlichen Gesammtheit erkennt und anerkennt. Viertens, in dem durch die von Individuen andern Individuen, Völkern oder der gesammten Menschheit mitgetheilten Offenbarungen des Göttlichen an sich, in so fern die Vernunft eine oder mehrere derer, welche sich dafür ausgeben, als solche erkennt, und anerkennt.

Aus den drei ersten Erkenntnißquellen des Göttlichen geht die natürliche Theologie und die reine Vernunftreligion hervor. Die Principien der erstern sind das Resultat schaffender Speculation, die Grundlagen der zweiten die Ueberzeugung von der Wahrheit der Principien, oder der Glaube daran, so wie die Wirkung, welche die Principien und der Glaube auf das Gemüth, und den zur That leitenden Willen durch ihre Kraft ausüben. Somit, in ihrer möglichen Vollendung, bleibt die Vernunftreligion dem gebildeten Denker, obschon Ahndung davon, und Sinn dafür in jedem Menschen liegt, auch die positive Offenbarung und ihre Lehre sich unaufhörlich auf das Gewissen des Menschen, das sichtbare Universum, und die Geschichte beruft. Da aber der Werth der Vernunftreligion und ihr innerer Bestand stets auf eigenem Forschen beruht, so können einzig positive Offenbarungen der vierten Art die unklaren Gefühle der Mehrzahl zum Bewußtseyn, die Anlage fürs Göttliche zur Erkenntniß und Ueberzeugung steigern. Nicht als ob deshalb der Denker die positiven Offenbarungen geringer achte, und verschmähe; vielmehr muß ihm diese neue Erkenntnißquelle ehrwürdig seyn, an sich, und als Medium eigener Mittheilung ans Volk. Nur verlangt er vor allem von ihr Harmonie mit den übrigen; erkennt ihrer aller Einheit, und in dem Worte jeder den nämlichen Logos, oder die Offenbarung des Göttlichen an sich, ohne welche kein Vernehmen, also auch kein Erkennen und Anerkennen gedenkbar ist. Die einseitige Ueberschätzung einer jeden dieser Offenbarungen führt zur Vergötterung des Ich's, der sichtbaren Natur, der Geschichte, und der einzelnen Autorität. Natur und Autorität wird meistens von Gesammtheiten (Völkern und Secten); das Ich und die Geschichte häufiger von Einzelnen vergöttert. Unsre Doctrin bezieht sich zunächst auf eine Offenbarung der vierten Art. Wir bezeichnen damit nicht im weitesten, obschon in philosophischer Beziehung auch gültigen Sinne,

die Offenbarung des Göttlichen im Individuum, welche durch Kraft des freyen Willens Statt findet im politischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Gebiethe, und deren Charakter die entsprechende Art der Begeisterung ist, ohne welche in keinem der drei Gebiethe je irgend etwas Großes und Wirksames hervorgebracht wird.

Dem gewöhnlichem Sprachgebrauche zufolge nennen wir es positive Offenbarung, wenn ein Individuum mit begeistertem Willen seine Erkenntniß des Göttlichen andern mittheilt, und verkündet im Wort, als Lehre, in der That, zuerst als Bekräftignng der Lehre, dann als Vorbild für Andere; im Werke, sey's nur in schriftlicher Gestaltung, sey's als religiöse Anstalt und Genossenschaft Gleichgesinnter; stets in der reinsittlichen Absicht, durch Mitheilung der Erkenntniß die Anerkennung des Göttlichen, also die Religion zu fördern.

Auf solche Weise, mehr und minder vollkommen, das heißt, harmonisch mit den drey übrigen Erkenntnißquellen des Göttlichen, hat sich dieses durch Dichter und Weise des Alterthums geoffenbart z. B. Zoroaster, die Verfasser der Vedas, Moses, die Israelitischen Propheten, Pythagoras, Pindar, Aeschylus, Sokrates, *) Platon, Con — fut — se, verschie-

*) Damit dieß nicht wieder als eine Ketzerei betrachtet werde, so erinnern wir nur an den Ausspruch des heiligen Justinus des Märtyrers. Apolog. 1. 46. „Die welche mit dem Logos gelebt haben (d. h. mit Anerkennung des Göttlichen an sich) sind Christen, wenn sie auch für Atheisten galten, wie unter den Hellenen Sokrates, Herakleitos und die ihnen ähnlichen.“ Und für uns Zwingli über Pindarus, nach einer Vergleichung mit den Hebräischen Dichtern: „Tuto ad illum pium auditorem mittimus: imo adseveramus pietatem ipsam ad eum secure mitti posse, tam sancta et casta sunt omnia. — Sanctissima res mihi semper visus est quisque antiquissimus poëta; — lector mi, Pindarum — versato nocturna diurnaque manu.“ Solche Offenbarungen sind es, wenn er spricht: „Es ist Ein Stamm der Götter und Männer. Beid' athmen wir Einer

den nach Zeit und Nazionalität, jedoch stets wirksam in rein=sittlicher Hinsicht so wohl als in religiösrr. Bald sehen wir dadurch den Volksglauben gereinigt, Polytheismus, Fetischdienst und Sophistik besiegt, oder doch eingeschränkt, bald Schulen, Bünde, äußere Religionen begründet, die durch Ueberlieferung die reinere Erkenntniß fortpflanzten, den Sinn und die Sprache dafür erhielten und fortbildeten. Drängte sich der Aberglaube mit seinen Freveln daran, so war es nicht der Offenbarung Schuld, sondern die der Arglist, der Verkehrtheit und der Geistesschwäche derer, welche jene in ihrer Reinheit weder zu empfangen noch zu bewahren wußten.

Nie und nirgends aber hat sich das Göttliche in jener dreyfachen Rücksicht so vollendet geoffenbart, als in Jesus Christus; im lebendigen Worte ethischer und religiöser Weisheit; in der That, das heißt, in allen historischen Erscheinungen seiner Lebensthätigkeit, im Handeln und Dulden, welche in völliger Harmonie mit seinem Worte stehn, und vor allem in der freywilligen Aufopferung des Lebens einen Sieg über die Persönlichkeit beurkunden, wie kein Sterblicher ihn errang; weshalb er als ein Repräsentant der reinen Menschheit vor uns steht und durch sein Wesen einen ganz andern Eindruck in uns hervorbringt, als selbst der Platonische Sokrates; endlich im Werke, in so fern theils die Möglichkeit einer Universalreligion durch ihn gegeben ward, theils ganz seinem Geiste gemäß, eine geistige Gemeinschaft oder Kirche sich bildete, welche durch sein Wort begeistert und geleitet, nach dieser Universalität hinstrebt, und deren Möglichkeit durch einzelne sichtbare Kirchen beurkundet.

Mutter entsproßt; jedoch trennt uns ganz verschieden die Macht. Und so ist dieses das Richtige, doch dauern im ehernen Himmel zumal Die beständigen Wohnungen; aber wir gelangen durch die Macht des Gemüths und die Gestalt zu dem Gott. u. s. w. Nem. 6. nach Thiersch.

Jesus nannte sich selbst, sinnvoll, am liebsten den Sohn des Menschen, indem er eine frühere Idee seines Volkes, welche sich eben so deutlich in der Religion der Hindu und Parsen findet *), nämlich die Erscheinung eines Erlösers auf eine geistigere Weise, als sein Volk und seine Zeit es begriffen, verwirklichte. Da er in Wort, That und Werk die höchste Erscheinung in der Menschheit ist, so begreift man leicht, warum er in der Sprache einzelner seiner Anhänger, oder der von ihm ausgehenden Gemeinschaft bald Logos ebenfalls eine im Zendavesta, den Vedas, Platon, dem Buche der Weisheit und Philo früher vorhandene, aber von Johannes mit der israelitischen Messiaserwartung verknüpfte Idee der personificirten göttlichen Offenbarung im Universum, der und Vernunft) bald Gottes Sohn **), bald Homoiusios,

*) „Die Hindu erwarten diesen Heiland in der zehnten Menschwerdung des Vischnu, in der Gestalt des Calci; die Parsen in dem Prophete Sosiosch. — Vor dem Ende der Welt nämlich wird Ormuzd durch den Propheten Sosiosch, als einen Erlöser der Menschen diese in Schutz nehmen, eine allgemeine Bekehrung zu dem Gesetz Ormuzd und die allgemeine Auferstehung aller Todten bewirken. Mit Sehnen und Adern wird Ormuzd die Gebeine aufs neue bekleiden, und Gatten, Geschwister und Verwandte werden sich wieder erkennen. Nun geht aber die große Scheidung der Gerechten von den Sündern vor sich; dabei wird der Vater von seiner Geliebten, die Schwester vom Bruder, der Freund vom Freunde geschieden werden, der eine wird gerecht, der andre Sünder seyn. Ihr Lohn wird in ihren Thaten liegen. (vergl. Matth. 24. 40. 41. u5, 31.) „S. Rhode die heil. Sage des Zendvolks. Frankf. 1820. S. 166. 180, 416. 467.

**) Wie der Prophet Heomo im Zendavesta „der vom Himmel herabgekommene, der Ormuzd geborene“ heißt. Solche Vergleichungen sollen nicht zur Herabwürdigung Christi gereichen, einzig die Ansicht erweitern, Christi und der Gottheit würdiger machen, als es bei einem Anthropomorphismus, der nahe an Tritheismus gränzt, der Fall ist.

bald Homousios mit Gott genannt wurde. Wer den freyesten Standpunct erreicht hat, wird darin eben so viele Versuche erblicken, die Idee der höchsten Erscheinung in der Menschheit zu bezeichnen; er spottet also nicht darüber, verneint diese Namen nicht, schiebt auch nicht die Mißverständnisse, welche einige derselben verursachten, auf Christus oder seine Offenbarung des Göttlichen. Die ältesten, Christus, Logos, Sohn Gottes sind auch die reinsten und erhabensten. Die dogmatische, doch nie gelungene, Bestimmung derselben, und ihre spitzfindige Zurückführung auf Verstandesbegriffe sind es, welche Verwirrungen in dem Entwickelungsgang der Menschheit veranlaßt haben, und gegen allen dogmatisch-sophistischen, mystisch-schwärmerischen Mißbrauch der Namen, nicht gegen diese schuldlosen Bezeichnungen selbst, muß auch fürder in unserer Kirche protestirt werden.

Weil jene höchste Erscheinung im Oriente hervortrat, wird es weniger auffallend, warum sie mythisch beginnt, und mythisch endet *). Auf die rege Orientalische Phantasie macht

*) Es ist zwar bedenklich in einer wissenschaftlichen Forschung der Phantasie auch nur historisch zu gedenken; dennoch muß es hier geschehn. Sie, eine Grundkraft des menschlichen Geistes ist einmal vorhanden, um uns aus der oft rauhen Wirklichkeit in das selbstgeschaffene Gebiet der Möglichkeit hinüberzuretten; während der Verstand jenes bearbeitet, zersetzt, und zu seinem Behufe ordnet, ergeht sich die Phantasie frei in diesem, erweitert und bereichert in ihrer höchsten Potenz auch jenes, indem sie ihm mit Hülfe der Kunst neue Gebilde schenkt. Ueber beiden aber waltet die Vernunft, deren Gebiet die ewigen Ideen oder Anschauungen des wahrhaft Seienden bilden; in Rücksicht auf die Phantasie so, daß sie die Schwünge dieser nicht über die Schranken des poetisch, sittlich und religiös Wahren hinausschweifen, auch durch die Selbstquälereien der unermüdlich geschäftigen sich nicht ängstigen läßt. In jeder positiven Religion aber muß außer dem Gefühle die Phantasie bedeutend mitwirken, denn bey der Mehrzahl geht der erste Schritt von

jede erhabene Erscheinung tiefern und regern Eindruck, als auf uns Abendländer. So war über Cyrus kaum ein Menschenalter nach seinem Tode dem Herodotos zufolge, eine dreifache, ganz abweichende Sage da. So wirkte die höchste aller Erscheinungen in ihrer einfachen Erhabenheit. Nicht Trug, nicht Hinterlist hüllte bald ihren Anfang und ihr Ende in ein mythisches Gewand. Unschuldige Sagen-Dichtung benutzte, wie sich beweisen läßt, die frühern rabbinischen Vorstellungen vom Messias, und wandte sie so tief und zart auf den nun wirklich erschienenen an, daß die neuere Kunst, die in Raphael vollendet hervorging, wie aus einem unversiegbaren Quell daraus schöpfen konnte, und noch fortschöpft. Diese Ansicht, welche sich allmälig immer mehr Freunde gewinnt, ist auch die beruhigendste. Schon die Erinnerung an den schöpferisch-erhabenen Einfluß jener Mythen auf die Kunst verwehrt frivolen Spott; der Gedanke, liebliche Dichtung vor sich zu haben, untersagt es sie zu läugnen; denn welcher, nicht alles poetischen Sinnes traurig beraubte, hat je einen Homerischen, Dantischen Mythos als solchen bestritten und geläugnet? Eben so wenig spannt man fürder solche Erzählungen auf die Folter der naturalisirenden Interpretationskünstelei, um, wie sie sagen, etwas wirkliches, historisches heraus zu pressen, das doch am Ende nur in des Interpreten Phantasie wirklich ist, nicht durch eine psychologische Nothwendigkeit. Vor allem aber fällt jener Zwang weg, welcher noch manchen dem Christenthum selbst entfremdet, wenn ihm zugemuthet wird, das historisch-unbegreifliche, wenn schon poe-

sinnlich-wirklichen erst durch das Medium des Möglichen und dessen noch lebhaftere Reize zur Anschauung des wahrhaft Seienden oder Göttlichen. Und umgekehrt wirkt die Vernunft bey der Masse nur durch Vermittelung der Phantasie und des Gefühls auf Verstand und Willen; weshalb die Verbannung beider aus der Volksreligion ein verkehrtes Beginnen bleibt. Nur die Leitung beider liegt dem Lehrer ob.

tisch-wahre, für historisch zu halten. So sind und bleiben allen Bemühungen der Harmonisten zum Trotze die beiden Evangelia infantiae bey Matthäus und Lucas durchaus unvereinbar. Jedes besonders als orientalische Poesie mit reinem Sinne aufgefaßt, erscheint anmuthig und würdig, vornehmlich mit dem Apokryphischen verglichen. Das Reinhistorische kündigt sich in seinen schärfern Umrissen geübterer Kritik bald als solches an, und nur in wenigem werden beide Gattungen undeutlich in einander fließen, ohne Nachtheil des wesentlichen, der erhabenen Lehre *).

Obgleich nun die Erwähnung dieses mythischen Bestandtheiles bey solchen, die mit der gegenwärtigen Gestalt der wissenschaftlichen Theologie unbekannt sind, wahrscheinlich neue Mißverständnisse veranlassen wird, so konnte sie doch nicht umgangen werden, da diese Annahme auf unsre Ansicht von Tradition und Scription einen bedeutenden Einfluß ausübt.

Abgesehen nun von That und Werk, wirkte Christus zunächst durch's lebendige Wort: mit unnachahmlicher Lehrerkunst alles an die frühere Nationalbildung, das Gesetz und die Propheten anknüpfend, fortbildend; Gnomen, Parabeln, ausführlichere Vorträge, ruhige Erörterung im Wechselgespräch, Iro-

*) Es ist die Aufgabe der unbefangenen Pastoraltheologie, diese mythische Ansicht mit der religiösen Volkslehre und deren jedesmaligem Typus auszugleichen. Freylich bei einem, in Vergleichung mit dem Hellenischen so ganz der Poesie entfremdetem Volke, wie das unsre es allmählig geworden ist, läßt sich besorgen, alles was ihm nicht als nackte Thatsache erscheine, habe für dasselbe gar keinen Sinn mehr, und mache ihm auch den Inhalt der positiven Offenbarung verdächtig. Aber kann es je Pflicht des Religionslehrers seyn, Einsichten, die nur er vertragen mag, in die unvorbereitete Masse zu werfen? Wäre dieß nicht Mangel an Tact? Ist es Trug und Lüge, wenn er, wo es unvermeidlich ist, von Mythen die nämliche moralische und religiöse Anwendung macht wie vom rein histo-

nie, Strafrede Trost je nach Maaßgabe der Zuhörer anwendend, um sie zur Anerkennung des Göttlichen stufenweise hinzuleiten. Einfach stets und erhaben, bei aller Zartheit, aber auch nie, der Prüfung sich entziehend, mit der gebieterischen Autorität eines übermenschlichen Wesens; denn seine Würde, die er stets behauptete, beruhte auf sittlicher Kraft und vollendeter Weisheit. Der Hauptbeweis aber der Wahrheit seines Wortes, lag in dem Worte selbst, und der That.

Dieß also war die erste lebendige Mittheilung, Paradosis, ohne alle Schrift. Eben so wirkten ein Menschenalter hindurch seine Vertrauten; zur höchsten Begeisterung für die Wahrheit durch ihn geweckt, in seinem Geiste fortarbeitend, bis zum Märtyrertod. Als bloße Nachhülfe diente ihnen zuweilen die anspruchloseste Schrift; wie das jedesmalige Bedürfniß es erheischte, richteten sie Briefe an die neuen Gemeinden, einzelne Zöglinge und Freunde. Sie entwarfen, um das Gedächtniß zu unterstützen, historische Berichte von dem Leben ihres Meisters, einer aus der nächsten Generation stellte in hellenistischer Prosa den Sieg des Christenthums nach der Manier der hebräischen Propheten dar. Manche solcher Schriften sind verloren gegangen, wie die Vielen des Lucas, das Evangelium nach den Hebräern, der erste Brief des Paulus an die Korinther, während wir nur den zweiten und dritten noch haben. Andere wurden uns in einer Sammlung aufbewahrt, die nun den kirchlichen Kanon N. T. bildet. Drei Jahrhunderte mindestens dauerte es, bis er nach vielen Streitigkeiten seine jetzige Gestalt erhielt. Bald war er zahlreicher, z. B. wann einige den Brief des Barnabas, den ersten des Clemens an die Korinther, den Hirten des Hermas noch dazu rechneten; bald beschränkter, wie bey Justinus, der nur die Denkwürdigkeiten der Apostel und die Apokalypse

rischen? — Schon deshalb soll er nie trachten, seine eigene Phantasie zu ertöden, wie ihm starre Verstandesmenschen rathen mögen.

kennt, bey Marcion, der nur einen verstümmelten Lucas und zehn Briefe Pauli besaß; die Authentie andrer wurde von früher Zeit her vielfach bestritten, mit dem meisten Gewichte die der Apokalypse und des Briefes an die Hebräer. *)

Das gegenwärtige Verhältniß des Protestantismus und des Katholizismus zu diesem Kanon hat sich nun allmälig so gestaltet: Die unwissenschaftlichen Protestanten, also die Mehrzahl, betrachten diese Sammlung von sieben und zwanzig Schriften als das ausschließliche Fundament des Glaubens; sie behaupten, sie zwar, für sich, seyen ihres Glaubens sicher, — wahrscheinlich durch den Glauben selbst ohne dessen Fundament — aber Zweifelsinnige könnten durch die reinhistorischen Forschungen der Theologen, so wie wohl nicht minder durch die Spöttereien der Freygeister daran irre gemacht werden, weshalb die erstern mindestens unnütz seyen. Das Fundament aber jenes Fundamentes sey die Inspiration, deren Fundament wiederum meist in einzelnen Beweisstellen jenes Kanons gefunden wird, zuweilen auch in dem gesammten Inhalte desselben, was das Bessere ist. Diese Inspiration nun mache den Kanon zum heiligen Buche, zur einzigen und absoluten Autorität, deren Buchstaben sich die menschliche Vernunft willig unterwerfen müsse. Von irgend einer Tradition will diese unwissenschaftliche Ansicht überall nichts wissen: ja jeder Versuch den wahren Sinn und Werth derselben auszumitteln gilt ihr für einen Vorschub den man dem Papismus thue.

Dagegen lehrt der Katholizismus: der Kanon hänge von der Autorität der Kirche ab; er sey zwar seiner Natur nach vollendet und unwandelbar, nicht aber hinreichend um die Christliche Religion zu erkennen, sondern außer der Schrift gebe es noch eine zweite Quelle derselben in den nicht schriftlichen

*) Ueber die Geschichte des Kanons siehe außer Semler, Corrodi, de Wette u. a. nun auch das Plankische Programm, und Paulus Recension desselben in den Heidelberger Jahrbüchern 1820.

Traditionen, welche die Apostel aus Christi Mund empfangen, oder die von den Aposteln nach Eingebung des heiligen Geistes durch Ueberlieferung (quasi per manus traditae) auf uns gekommen sind. Diese Traditionen also, mögen sie sich auf Glaubens= oder Sittenlehre beziehn, nimmt die katholische Kirche als mündlich von Christus oder dem heiligen Geiste eingegeben, und in steter Succession in der kathol. Kirche erhalten, mit dem nämlichen frommen Sinne an, und verehrt sie wie die Schrift.

Ein dritter Fall wäre noch gedenkbar, nämlich daß eine Christliche Partey sich ausschließlich an die Tradition hielte, ohne von einer Schrift Gebrauch machen zu wollen; so wie der vierte, wovon einige Schwärmer nicht sehr ferne waren, die Tradition, und die Scription gleichmäßig zu verwerfen, und an beider Stelle die Erleuchtung zu setzen.

Jene dritte Supposition führt wenigstens auf die sehr ernste Frage, ob die reine Christliche Religion ohne Hülfe des Kanons sich hätte erhalten können, so wie sie in ihrer grösten Reinheit vor dem Kanon wirklich bestand, an welchen Umstand jene unwissenschaftlichen Protestanten sich selten zu erinnern scheinen. — ?

Unstreitig eben so gut, als Geheimlehren der Eleusinischen Mysterien sich eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch fortpflanzten, und erst der überwiegend reinern Macht des Christianismus wichen, der nun ohne Mysterien die Einheit Gottes und Unsterblichkeit des Geistes lehrte. Aber unentbehrlich wurde die Schrift zur Bewahrung der Reinheit der Lehre beim Nichtdaseyn einer von Christus selbst noch gestifteten Priesterkaste mit Mysterien; abgesehen noch davon, daß alle solche Institute nur allzuleicht ausarten, wenn die erste Begeisterung erkaltet, und an ihre Stelle Ehrgeiz und Gewinnsucht tritt, ferner von doctrineller Seite die anfänglich einfach erhabenen Ideen des Stifters zu Spitzfindigkeiten verdreht werden, (wie die Geschichte der scholastischen Dog=

matik auch so nur zu viele aufweist,) ja misbraucht zur Rechtfertigung fürchterlicher Verirrungen der Sinnlichkeit, wie z. B., wenn die Anklage gegründet ist, eben solch eine ans Christenthum sich anlehnende Geheimlehre, der ophitische Gnosticismus der Tempelherren sich vergaß. Jede Art aber von Priesterkaste und Mysterien, von welchen Symbole wohl zu unterscheiden sind, standen und stehen im offenbarsten Widerspruch mit der von Christus beabsichtigten Universalität seiner Religion. Darum konnte selbst die reinere Gnosis der Alexandrinischen Schule sich nicht halten, so viel wahres auch unsrer Ansicht nach in der Idee derselben lag.

Ohne Geheimlehre aber und Schrift zugleich hätte die erste populäre Tradition Christi und der Apostel der Analogie nach zu schliessen folgenden Gang genommen:

Das Schicksal der Thatsachen, wenn sie bloß mündlich vom Vater auf Sohn und Enkel fortgehn und nicht an bestimmte Oertlichkeiten, an das politische Leben eines Volkes geknüpft sind, (wie manche Schweizerische Geschichte), ist, in der dritten Generation zu verhallen, oder, wenn sie gewaltigern Eindruck auf die Phantasie eines poetischen Zeitalters hervorbrachten, sich zur Sage, zum Mythos, zur Legende umzugestalten, die in steter Zunahme bald an Poetisch-wunderbarem, bald an Abentheuerlichem und Abergläubischem, sich immer in weitern Kreisen von der Thatsache entfernen, Zeit und Ort und Namen willkürlich mengen, zusammenstellen, trennen und ausdehnen, wie z. B. die drey vornehmsten Mythenkreise des Mittelalters, die Nibelungen, Arthur, und Karl der Große, die erst aus dem Munde des Volkes in Schrift übergingen. Eine ähnliche phantastisch-mythische Gestalt hätte ohne die Scription alles historische von Christus angenommen, wozu die Anlage unverkennbar schon in unsern, erst in der zweiten Generation nach ihm, aus mehr und minder getreuen Diegesen hervorgegangenen drey ersten Evangelien liegt, und viel deutlicher noch in den Apokryphischen, wie in

den Bruchstücken des Evangeliums der Hebräer beim Epiphanius, ja früher schon beim Justinus in der Erzählung von der Taufe Christi. Man vergesse nur nie die Lebendigkeit der orientalischen Phantasie, deren mythische Erzeugnisse uns in verschiedenen Büchern des A. T. und dessen Apokryphen aufbewahrt sind.

Dieß alles in historischer Rücksicht: wie es dem ethischen und dogmatischen Theile des Christenthums in jenem doch möglichen Falle bloßer Paradosis möchte ergangen seyn, denke sich jeder selbst.

Von den wirklich vorhandenen streitenden Ansichten der angeblich protestantischen Autoritätsorthodoxie und des hierarchischen Katholizismus, welche beide zwar von einer Seite am Wahren hinstreifen, von der andern aber des innern Haltes und historischer Begründung gleich sehr ermangeln, wenden wir uns, wie in allem solcher Art, an unsere letzte Instanz, die historische, um zu der, nach unserer Ueberzeugung, ächt protestantischen Ansicht zu gelangen.

Unter Paradosis verstand Paulus *) lediglich die von ihm den Neubekehrten mitgetheilte Lehre Christi. Er trug sie selbstständig mit Begeisterung vor, wie sie an ihn gekommen war, und er sich dieselbe theils durch Erörterungen mit den Aposteln und Apollo, theils durch Lehrübung, und eigene Meditation, welche einmal in Ekstase überging, angeeignet hatte. Diese letztere Erscheinung darf bey einem feurigen

*) In diesem Sinne der von ihm mitgetheilten Lehre, kommt das Wort Paradosis dreimal bei ihm vor. 1. Kor. 11, 2. 2. Thess. 2, 15. wo der gedoppelten Paradosis durch Wort und Brief gedacht wird. (Ich gebrauche es künftig um Verwirrung zu meiden, nur von mündlicher Mittheilung und Ueberlieferung). Dann ebendas. 3, 6. Sonst kommt dieses Wort im N. T. nirgends in diesem Sinne vor, da es sonst die Deuterosen, oder mündlichen Schulüberlieferungen der Rabbinen bezeichnet. Matth. 15, 2. u. s. w.

und tiefen Morgenländer weder befremden, noch zu läugnendem Spotte reizen; hatte doch Sokrates nach einer offenbar historischen Stelle in Platons Symposion, ebenfalls solche gehabt *). — Wie viel mehr Paulus sich stets von seinem eigenen Worte versprochen, als von aller Schrift, zeigt ausser einzelnen Aeußerungen, z. B. schon die Sehnsucht, womit er zu seiner in große Verwirrung gesunkenen Gemeinde in Korinth zu eilen trachtet, um die eingerissenen Unordnungen zu beseitigen. So kräftig auch seine Schreiben sind, so fühlt man doch aus ihnen selbst, daß sein obgleich oft milderes Wort noch unendlich wirksamer seyn mußte, da dasselbe nicht mit den bey ihm so merklichen Hemmungen der Schrift zu kämpfen hatte, sondern aus dem tiefsten Gemüthe frey ausströmen konnte. Sobald er zu schreiben genöthigt war, war, ihm selbst, der Mangel an rhetorischer Uebung und Gewandtheit lästig, ungeachtet er auch durch die bloße Naturkraft des Genies als Schriftsteller noch jetzt erschüttert, und tiefe Eindrücke in jedem, der ihn zu würdigen weiß, zurückläßt. Allein das Hauptziel seines Lebens mußte er durchs lebendige Wort erreichen: die Universalität des Christenthums gegen Juden, Hellenen und Judenchristen, ja selbst gegen Petrus und Jakobus zu behaupten, die in jedem Falle nicht Kraft genug besaßen, die niedrigen Verfolgungen der letztern gegen ihren Mitapostel zu beseitigen. Auf ähnliche Weise, wie dieser, wirkten mehr und minder kräftig die übrigen Schüler Christi; und ebendieselbe Vollmacht seine Lehre selbstständig zu verkünden, weil sie nur durchs Wort im Leben erhalten werden konnte, erhielten von den Aposteln'

*) Kor. 12, 2. Platons Symposion. p. 220. St. wozu Ast die auch auf Paulus passende Bemerkung macht: „Unwillkürlich dringt sich uns bei dieser Insichselbstversinkung des Sokrates und der Anbetung der Sonne“ (— als Symbol des höhern Vernunftlichtes —)“ das Bild eines orientalischen Weisen auf, etwa eines Brahminen, eines Parsen oder Essäers.“ —

die von ihnen belehrten, und begeisterten Lehrer, Evangelisten und Propheten. (Ephes. 4, 11. 1 Kor. 12, 28).

Dieses Lehr- und Predigtamt, ursprünglich ganz verschieden von dem Priesterthum, welches der Katholizismus sich später nach dem Muster des Israelitischen bildete, ging also von der Paradosis Christi und der Apostel aus, und auf ebendieselbe als seine Quelle stets wieder zurück, brauchte aber als Stütze auf eine für uns Protestanten keineswegs verbindliche Weise das Alte Testament sowohl, als Apokryphische Bücher, wie Paulus und Judas das Buch Henoch, der Hirt des Hermas das Buch Eldad und Modad; Paulus, unverkennbar aus Gamaliels Schule her, rabbinische Deuterosen *).

Die Benutzung solcher Stützen und die typisch-allegorische Weise dieser Benutzung halten wir nicht für verbindlich: denn erstens könnten sonach mit vollem Rechte auch jene Apokryphen, wie die Fragmente des Buches Henoch, das vierte Buch Esdrä, ja sogar der Talmud als Behälter der rabbinischen Ueberlieferungen eben so authentisch gebraucht werden, als irgend ein kanonisches Buch des A. T. und die ihm beygefügten griechischen Apokryphen, wodurch dem Rabbinismus eine ungebührliche Herrschaft über unsern Glauben eingeräumt würde. Zweitens beruht diese apostolische Benutzung des A. T. überhaupt auf der unhistorischen Ansicht der damalslebenden Juden von ihren heiligen Büchern, welche jetzt durch Hülfe der Kritik gänzlich beseitigt ist; endlich gehen die Apostel von der damaligen Hermeneutik und typischen Erklärungsart aus, welche wiederum als Erzeugniß und Behelf einer unwiederbringlich entschwundenen Zeit und Kultur, mit derselben zugleich untergegangen, aufs höchste der Poesie anheimgefallen ist. So we-

*) Paulus 1. Kor. 6, 3. vergl. Tertullian. de cultu femin. 1, 2. 1. Kor. 11, 10. Judas. v. 9. Alles Anspielungen auf die im Buche Henoch enthaltenen Mythen. Deuterose. 2 Tim. 3, 8. ferner: Ephes. 5. 14. Jerem. (Apokryph.) 1. Kor 1 15, 45.

nig dieß alles für uns paßt, so wenig darf es übrigens an den Aposteln getadelt, oder verdächtigt werden. Sie verfuhren so in der redlichsten Ueberzeugung, ohne allen Trug; und wirksam genug, da bey Juden und Proselyten diese Beweisführung für unumstößlich galt, also aufs zweckmässigste angewandt werden konnte, auch den bekehrten Polytheisten bald der Glaube beygebracht wurde, wiederum durch die redliche Ueberzeugung eines Justinus und Clemens von Alexandria: da die heiligen Bücher der Hebräer älter seyen als alle Erzeugnisse der Hellenen, so seyen sie auch ehrwürdiger, mit göttlicher Autorität ausgestattet; ja die Dichter und Philosophen von Hellas hätten ihre religiöse Weisheit heimlich aus eben diesen Quellen geschöpft.

Schon früher deuteten wir das Verhältniß der Schriften der Apostel und ihrer nächsten Schüler zu ihrer Paradosis an. Wo das Wort nicht hingelangte, da ward der Brief hingesandt, wo die Erinnerung allmälig erlosch, kam man ihr mit historischen Berichten zu Hülfe. So rühren von Schülern der Apostel z. B. das Evangelium nach Matthäus, die des Marcus und Lucas, der Brief an die Hebräer (vielleicht von Apollo,) der zweite des Petrus her; und unmittelbar, ohne merklichen Unterschied reihen sich daran die Schriften der Apostolischen Väter z. B. der Brief des Barnabas, welchen die spätern Griechen nach Act. 14, 14. den vierzehnten Apostel nannten, der erste ächte Brief des Clemens an die Korinther, der Hirte des Hermas. Nach der Bildung dieser Schriftsteller und ihrer wenigen Gewandtheit im Hellenismus mußten ihre Schriften in mancher Hinsicht mangelhafter ausfallen, als ihre lebendige Paradosis es war. Historische und rhetorische Kunst vollends dürfen wir nicht von ihnen erwarten; so groß aber ist die Macht der Ideen, daß jener Mängel ungeachtet, diese Schriften ganz andre Wirkungen hervorbrachten, als selbst die vollendeten Platonischen, geschweige denn die der Griechischen Sophisten. Die Inspiration dieser Schriften war die nämliche, wie

die der Paradosis; von religiösen Ideen ergriffen und geleitet, fühlten sie sich durch die Kraft derselben angetrieben, dieselben mit aller Innigkeit des Gefühles auszusprechen, wie es jedem das Maaß seines Geistes vergönnte. Diese Inspiration aber geht nicht auf das Einzelne, Zufällige, im Wesen der leitenden Idee nicht mitbegründete; am wenigsten bestimmt sie das einzelne Wort; verdrängt nicht die Reste früherer Bildung, selbst Nationalvorurtheile nicht, bewahrt nicht vor Irrthümern, wie z. B. wenn Paulus überzeugt war, die Wiederkunft des Herrn werde in den ersten Zeiten des Christenthums Statt haben.

Um zur Klarheit über diese apostolische Scription zu gelangen, müssen wir untersuchen, welchen Gebrauch die nächste Generation davon machte. Zuerst erwähnt der Verfasser des zweiten Briefs Petri (3, 15.) die Briefe des Paulus, „worin freilich manches schwer zu verstehen ist, was Unwissende und Unbefestigte, wie die übrigen Schriften, zu ihrem eigenen Verderben verdrehen.“ Schon diese Vergleichung mit den übrigen Schriften, ist als ganz unapostolisch eines der vielen Kennzeichen der Unächtheit dieses Briefes.

Barnabas beruft sich auf keine Schrift N. T. Clemens von Rom auf Paulus ersten Brief an die Korinther, aber nicht als auf eine höhere Autorität, sondern wie Cicero etwa Platons Aussprüche anführt, als die eines ehrwürdigen Weisen. Ferner hat er Nachahmungen des Briefs an die Hebräer; einzelne geschichtliche Beziehungen sind aus der historischen Paradosis (Diegese), nicht aus unsern Evangelien hergenommen. Eben so bey Ignatius nach der nicht interpolirten Recension seiner Briefe; dieser verweist seine Schüler nicht an Schriften der Apostel, sondern stets an die Episcopi und Presbyteri. Polykarpus weist auf Paulus als eine rein-menschliche Autorität hin, indem er an die Philipper schreibt: „Weder ich, noch ein anderer mir ähnlicher kann die Weisheit des heiligen und glorreichen Paulus erreichen, welcher bey euch im Angesichte

der damals lebenden die Lehre von der Wahrheit genau und zuverlässig vortrug, dann, als er sich wieder entfernt hatte, Sendschreiben an euch richtete; wenn ihr dieselben aufmerksam vornehmet, so werdet ihr euch in dem euch mitgetheilten Glauben bestärken können." Papias sagt ausdrücklich: — „Ich hielt dafür, das aus den Büchern (der Apostel) geschöpfte könne mir nicht so viel nützen, als das aus dem lebendigen, bleibenden Worte herfliessende." Justinus citirt die „Denkwürdigkeiten der Apostel," welche, sagt er, in den sonntäglichen Zusammenkünften vorgelesen wurden," aber auch, als gleich glaubwürdig, die Acten des Pilatus, ein zur Gewinnung der Heidenchristen untergeschobenes Machwerk; jene erstern nicht als eine heilige Schrift, sondern wie er von Sokrates sprechend, den Xenophon angeführt hätte. Die Apostelgeschichte und die Briefe kennt er nicht. Heilige Schrift ist ihm die Septuaginta. Tatianus mengt Platonische und Johanneische Gedanken unter einander. Theophilus nennt einen Denkspruch Pauli ein göttliches Wort; göttlich sind ihm aber auch die Sibyllinischen Orakel; er unterscheidet auch die heil. Schrift Alten Testamentes von den Pneumatophoris (des Neuen T.). Dionysius von Korinth und Irenäus nennen zuerst die Schriften des N. T. Scripturas dominicas; dieser empfiehlt den Christen das Lesen der Schrift bey dem Presbytern der Kirche; citirt als gleich gültige Autoritäten an Einer Stelle Hermas, Malachias, Paulus, Christus bei Matthäus; anderswo auch das Buch Henoch. Eben so Clemens von Alexandria neben dem N. T. den „Apostel" Barnabas, Clemens von Rom, Hermas, und die untergeschobene Predigt Petri; neben Paulus die Sibyllen und den Hystaspes, wie es scheint, ein aus der Zendreligion hergeleitetes orientalisch-griechisches Orakel- oder Mysterienbuch. Bey Irenäus also, Clemens und Tertullianus finden wir erst gegen Ende des zweyten Jahrhunderts die jetzige Annahme des neuen Testamentes als eines heiligen Buches so ziemlich ausgebildet;

doch mit Beymischung oft sehr unreiner Apokryphen; in Ansehung des Kanons also noch nicht so bestimmt, wie in der spätern Kirche.

Ueberhaupt zeigt sich bey diesen Kirchenvätern noch ein merkwürdiges Schwanken zwischen dem lebendigen und dem geschriebenen Worte, wie überall eine solche Unsicherheit in Zeiten der Scheidung herrscht, wo noch nicht allgemein anerkannte Ideen allmälig sich bilden. So trug man die Achtung für die ersten Verkünder der Christuslehre auf ihre Schriften, die Heiligkeit ihres Inhaltes auf die äußere Form, und die nicht didaktischen Bestandtheile derselben über; man fühlte das allmälige Erstarren der Paradosis, die durch nichts so gut wieder aufgefrischt werden konnte, als durch die Meditation der apostolischen Bücher. So wie das Christenthum von Einer Seite betrachtet eine Ergänzung und Vervollkommnung des Judaismus war, so bildete sich von selbst die Vorstellung, das Neue Testament stehe in einem ähnlichen Verhältniß zum Alten Testamente als Erweiteruug und Berichtigung desselben; jenes sey also im nämlichen Sinne, womit die Juden ihren Kanon betrachteten, inspirirt und kanonisch. Oft traf der Fall ein, mit Juden und Proselyten zu disputiren. Bey der Gewohnheit sich auf Stellen des A. T. nach der Septuaginta, als unwidersprechliche Autoritäten zu berufen, lag es, wo man mit diesem nicht ausreichte, ganz nahe sich zu demselben Behufe auch des N. T. zu bedienen, und der nächste Anknüpfungspunct fand sich da, wo Christus und die Apostel selbst Stellen des A. T. anführen, oder allegorisch und typisch erklären. Endlich erhöhte der Streit mit den Häretikern, welche das N. T. ganz oder zum Theil verwarfen, den Eifer der Orthodoxen für die Vertheidigung und Erhebung ihrer schriftlichen Stütze.

So war die Gestaltung unsers jetzigen Kanons, und die Annahme der Inspiration seines Buchstabens nicht zwar eine Sache der Willkür, oder eine Zusammenstoppelung durch

Einzelne, aber doch ein Ergebniß menschlicher Uebereinkunft, nach der freilich nicht scharf genug verfahrenden Kritik, welche die orthodoxe Kirche und in ihrem Namen die angesehensten Lehrer ausübten. Manches Apokryphon stieß sie mit richtigem Sinne wieder aus, ungeachtet der daher erfolgte Untergang vieler ein unersetzlicher Verlust für die genauere Kunde des Zustandes und der Meinungen der ersten Christenheit ist. Ein höheres Walten bei der Abfassung der einzelnen Bestandtheile des Kanons sowohl, als bey ihrer Zusammenstellung läßt sich nur in dem Sinne behaupten, wie dieß von allem über der Menschen Wilkur hinaus zu einem Ziele hingelenkten Treiben der Geister und jedem geschichtlichen Ereignisse gilt.

Den Evangelisten und Aposteln selbst fiel es nie bei, heilige Bücher in dem Sinne, welchen andre Religionen damit verbinden, zu schreiben und ihren Anhängern als Gegenstand der Verehrung und unbedingter Annahme des Buchstabens zu übergeben. Um einen Fingerzeig zu geben, wie wichtig es für den Theologen sey, sich mit andern positiven Religionen geschichtlich bekannt zu machen, werfen wir einen Blick auf die andern Völkern heiligen Bücher.

„Die Form der Offenbarung des Gesetzes im Vendidad gleicht ganz der Mosaischen. Moses frug, Jehova antwortete; Zoroaster frägt, Ormuzd antwortet, oder die Orakel werden auch bloß mit der Formel eingeführt: Jehova sprach zu Moses — Ormuzd sprach zu Zoroaster, und die Verfasser erscheinen dabei nur als Erzähler dessen, was gesprochen, und Verkünder dessen was befohlen worden. — Die Vedas der Hindu hat Birmah — Gott selbst — verfaßt, und Brahma, der erste Gesetzgeber, hat sie nur aus der Sprache der Devla oder Götter, in die Sanskrda oder Sprache der Menschen übersetzt; oder die einzelnen Gebete und Hymnen wurden diesem oder jenem Rischi (heiligen Seher) gezeigt, und dieser lehrte sie weiter. Zoroaster und Moses treten bloß als Erzähler auf, doch findet sich im Moses schon eine Annähe=

rung an jene Idee, denn Jehova ist wenigstens (unmittelbarer) Verfasser der zwey Gesetzestafeln." *)

Bis zum Absurden steigerten die Juden ihre Vorstellung von der Inspiration. So heißt es im Talmud: was bedeutet dasjenige, so geschrieben steht: Exod. 24, 12. „Komm auf den Berg — daß ich dir gebe die steinernen Tafeln und Gesetze und Gebote, die ich geschrieben habe, die du sie lehren sollst" —? Die Tafeln bedeuten die zehn Gebote; das Gesetz ist die heil. Schrift; die Gebote; die Mischna. Die Worte: „welche ich geschrieben habe," bedeuten die Propheten und die Cherubim; die Worte: „die du sie lehren sollst," gehen auf die Gemara und lehret uns dieses, daß alle diese Bücher dem Moses auf Sinai gegeben worden sind." — Im Buch Rabboth, nicht lange nach dem Talmud geschrieben heißt es: „In derjenigen Zeit, da der heilige gebenedeite Gott sich auf Sinai geoffenbaret hat, das Gesetz den Israeliten zu geben, hat er dasselbe dem Moses nach der Ordnung der Bibel, der Mischna, des Talmuds gegeben, wie geschrieben steht: Gott redete alle diese Worte. Auch selbst die Fragen, welche die Jünger den Rabbinen vorlegen, hat Gott zur selbigen Zeit dem Moses vorerzählt. Als er nun alles aus dem Munde Gottes gelernt hatte, hat Moses zu Gott gesprochen: Du Herr der Welt, ich will es ihnen aufschreiben. Gott aber hat ihm zur Antwort gegeben: Ich will es ihnen nicht schriftlich geben. Die Bibel will ich ihnen schriftlich geben. Aber die Mischna, den Talmud und die Aggada sollen sie von mir mündlich bekommen, damit, wenn die Völker der Welt kommen und sie ihnen unterthänig machen, sie von ihnen unterschieden seyn mögen." **)

*) Rhode die heilige Sage des Zendvolks. S. 28.

**) Eisenmengers entdecktes Judenthum, Königsberg 1711. Th. 1. S. 299.

So wurde dem Mahomed in der Höhle Hara die Erscheinung des Gabriel, durch welche er aufgefodert wurde, den Islam zu predigen, mit den Worten: „O Mohammed, du bist Gottes Apostel, ich Gabriel." Der Engel übergab ihm nun den im Himmel geschriebenen Koran: worin denn auch Gott sich deutlich genug als Offenbarer verkündet: z. B. „Dieses ist das Buch, in dem kein Zweifel ist, als eine Anweisung den Gottesfürchtigen gegeben. — Gott ist Gott, und ist kein Gott als er, der Lebendige und Selbstständige. Er hat über dich herabkommen lassen das Buch der Wahrheit, welches bestätiget das, was schon vorher in den Händen war, nämlich das Gesetz Mosis, und das Evangelium, so vorher den Menschen zum Wegweiser gegeben war, und jetzo hat er herabgeschickt den Alkoran. — Sage ihnen: wenn Engel und Menschen sich versammelten, daß sie ein Buch diesem Koran gleich zu Wege brächten, so würden sie's doch nicht vermögen, ob sie auch schon alle, einer dem andern, als Gehülfen beistünden. Denn wir haben in diesem Koran den Menschen zusammen getragen alle Arten der Beweise, auch durch mancherley Gleichnisse."

Zu den neulich noch bekannt gewordenen heiligen Büchern andrer Religionsparteyen gehört das Buch Adam's, und der Desatir. Jenes, neben dem bloß nach Auszügen bekannten Divan, einem viele Jahrtausende vor der Schöpfung von Gott den Engeln übergebenen Buche, ist die heil. Schrift der vorzüglich zu Basra und Suster in Persien lebenden Zabier oder Johannisjünger, und besteht aus Offenbarungen, welche Engel oder Aeonen dem Adam brachten; — wahrscheinlich erst im neunten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Unter den Aeonen ist der erhabenste Ebel Siva, von welchem die Johannisjünger ungefähr dasselbe behaupten, was die Gnostiker vom Logos, nur ohne Anwendung auf Christum. Er ist der Prediger des Lichts in der irdischen Welt; sein Stellvertreter ist Anusch, der als Johannes der

Täufer incarnirt auf Erden erscheint; gezeugt durch einen blossen Kuß des Vaters, Zacharias; verheirathet war, seine Kinder indeß aus dem Jordan, einem der ersten Lichtelemente, erhielt, zu Jerusalem lebte, aber zu Susa in Persien starb, nachdem er die Menschen durch die Lebenstaufe für das Lichtreich geweihet hatte. Die Juden sind nach ihrer Behauptung Anbeter der Sonne, d. i. Adunai's; Jesus, „der falsche Messias" ist der planetarische Dämon Nebu, oder Mercur; dieser kommt zur Zeit des Pilatus, gibt sich für Ebel Siwa und Gottes Sohn aus, thut Wunder durch Zauberey, sendet zwölf Apostel aus, die von den zwölf Zodiakalbildern geleitet, Streit und Tumult in der Welt erregen; er selbst wird nachher durch Veranstaltung des Anusch gekreuzigt, welcher letztere auch die Zerstörung Jerusalems veranstaltet. Mitten unter diesen ungereimten Behauptungen ist die Moral dieser Secte offenbar auf die biblische begründet; das Buch Adam's ist reich an Sittensprüchen, die zum Theil ganz vortrefflich sind, und öfter wörtlich mit neutestamentlichen zusammentreffen *).

Der Desatir d. i. das Wort des Herrn, oder das himmlische Buch, ist eine Sammlung von fünfzehn Büchern, welche vom Himmel an fünfzehn Propheten gesendet wurden. Der erste derselben ist Mah=Abad, und der letzte, Sasan, der fünfte dieses Namens, der angeblich zur Zeit des Khosru Parwiz um 600 n. Chr. lebte. Er ist in einem nie gesprochenen, sonst nie schriftlich gebrauchten, von allen bekannten Sprachen verschiedenen, künstlich geschaffenen Idiome verfaßt, und wäre somit ganz unverständlich ohne die dem Original beygefügte persische Uebersetzung, welche wiederum angeblich von jenem Sasan dem fünften herrührt. Das erste Buch enthält ein ausführliches Dogmensystem, das sich als unmittelbare Offenbarung geltend macht, über Mezdan, das unbegreif=

*) S. Gesenius Aufsätz über die Zabier in dem Probeheft der Ersch=Gruberschen Encyclopädie, S. 95.

liche Urwesen, und die von ihm geschaffenen Intelligenzen. Daran reihen sich ausführliche Vorschriften über Religionsgebräuche, über die nicht nur an Gott, sondern auch an die Gestirne und Elemente zu richtenden Gebete, nebst den dazu gebotenen Hymnen. Zu den Ritualgesetzen gehört z. B. „Leget jede Leiche in ein Gefäß voll Scheidewasser, oder ins Feuer, oder in die Erde.“ Die Secte, deren heiliges Buch der Desatir ist, nennt sich die Fersendadjis, und scheint eine Abart des Parsismus *).

Das Charakteristische aller dieser heiligen Bücher ist also, daß sie sich für unmittelbare Offenbarungen Gottes ausgeben **), sey's aus Anmaßung eines Religionsstifters, oder einer Priesterkaste; sey's aus poetisch-religiösem Streben, oder aus Fanatismus und Selbsttäuschung, oder endlich mit künstlich ausgesonnenem Betruge, wie beym Desatir. Wie sehr contrastirt damit die Demuth unsers neutestamentlichen Kanons! Stimmen einfacher Menschen vernehmen wir, die das durch Jesu Lehre an sie gelangte, jeder wie ers zu fassen und mitzutheilen vermag, lediglich als untergeordnetes Supplement ihres mündlichen Unterrichtes der Prüfung darbieten, und für ihre Schrift, aufs höchste mit Ausnahme der Apokalypse, nicht auf Inspiration, und die daraus sich ergebende Autorität Anspruch machen, so göttlich ihnen das Evangelium selbst ist. Bey der Apokalypse gehört jenes Vorgeben der durch

*) Siehe Silvestre de Sacy über den von Mulla Firuz ben Kaus zu Bombay 1820 in mah-abadischer und persischer Sprache herausgegebenen Desatir. Im Journal des Savans, Janvier et Février 1821.

**) Daß das Neue Testament dieses ebenfalls thue, suchte die ältere Dogmatik hauptsächlich aus folgenden Stellen zu erweisen: Luc. 10: 16. Joh. 13: 20. 1 Kor. 7: 40. Gal. 1: 8. Kol. 4: 16. 1 Thessal. 2: 13. 5: 27. 2 Thessal. 3: 17. 1 Tim. 3: 14. 2 Tim. 3: 16. 2 Petri 3: 15. Judä v. 17. Apokal. 1: 1. und 22: 18. Man prüfe selbst.

den an Johannes abgesandten Engel gebrachten Offenbarung durchaus zur poetischen Form des Ganzen. Wenn übrigens auch die Kirche niemals den Kanon bestimmt und sanctionirt hätte, also die einzelnen Bestandtheile desselben in der Meinung auch der Mehrzahl keine größere Autorität besäßen, als die Werke der apostolischen und anderer Kirchenväter, so würde sogar dadurch das Christenthum selbst auf keine Weise gefährdet: denn auch ohne jene zufällige Sanction wären die Urkunden die nämlichen. Ueberhaupt denkt kein Vernünftiger daran den gegenwärtigen Kanon zu reformiren; auch die Reformatoren selbst hätten dieß nicht gekonnt; wohl muß er durchschaut und vorurtheilsfrey geprüft werden.

Neben der allmäligen Bildung des Kanons und der ihm beygelegten Autorität ging aber die mündliche zum Wesen des Christenthums gehörige Ueberlieferung ununterbrochen ihren Gang fort, welchen wir scharf ins Auge fassen müssen, um uns aus einer Menge verworrener Begriffe, und einzig auf solche gegründeter Beschwatzungen, leicht herauszufinden.

Nämlich, wie bey Irenäus und Tertullian am ersichtlichsten wird, so entwickelte sich aus der anfänglichen Paradosis, erstens die Tradition in einem neuen Sinne, dann die fortgehende lebendige Lehre. Jene Tradition ist nun, nach beyden Kirchenvätern *), das nichtgeschriebene, aber dem Gedächt-

*) Die Hauptstellen über die regula fidei sind Irenaeus 1: 10. und 3: 4. Tertullian. de virginibus velandis Cap 1. Contra Praxeam Cap. 2. de praescriptt. adversus haereticos. Cap. 13. Auf diese Ansicht der regula fidei bin ich zum Theil durch Lessings Winke gekommen, ehe ich Marheineke's ähnliche Ansichten kannte, die aber hier nicht anders benutzt wurden, als wo von der Tradition des Ritus die Rede ist. Schärfer muß ich Historie und deren Kritik von der Tradition sondern, als es von jenem Theologen in den Studien Band 4. S. 300. geschehen ist. Gut ist von ihm der Sinn des consensus patrum bestimmt. Sein System des Katholizismus stand mir nicht zu Gebote.

niß der Katechumenen eingeprägte dogmatische Resultat der Lehre Christi und der Apostel, die regula fidei, das ist eigentlich nicht mehr und nicht minder, als das apostolische Glaubensbekenntniß. Dieses sollte, jenen zufolge, der Prüfstein der Orthodoxie gegen alle Häresis seyn, indem darin alle rechtgläubigen, von den Aposteln gestifteten Kirchen übereinstimmten. Bey einer kritischen Prüfung der regula fidei zeigt sich, wie dem Kirchenhistoriker bekannt ist, daß ungeachtet der Behauptung Tertullians: „regulam fidei unam omnino, solam, immobilem et irreformabilem esse“ sie dennoch allmälig nähere Bestimmungen und erweiternde Zusätze erhielt, so wie einer neuen Häresis ein orthodoxer Glaubensartikel entgegengestellt werden mußte, namentlich gegen die Doketen und andere Gnostiker; daß also auch diese regula fidei eigentlich nicht das Resultat zuverläßiger Ueberlieferung von den Aposteln her, sondern in seinem allmäligen Anwachse ein Erzeugniß der Zeit war, und im Grunde nur die Entwicklung der Grundsätze der orthodoxen Partey, wie sie sich polemisch den Häretikern gegenüber constituirte, vergegenwärtigt. Um so nöthiger aber erschien den Rechtgläubigen diese Stütze, je lebhafter sie es fühlten, und unumwunden selbst eingestanden, aus der Schrift lasse sich mit den Häretikern nicht disputiren, man trage nur Aerger davon *).

Indeß dem Irenäus und Tertullianus zugegeben, was beyde gewiß in redlicher Ueberzeugung behaupteten, die regula fidei, das apostolische Glaubensbekenntniß, sey diejenige Tradition „quam habet ab Apostolis ecclesia per successiones episcoporum pervenientem usque ad nos: Iren. 3: 3. — so ist es hier, wo sich der erste Trugschluß des Katholizismus am deutlichsten nachweisen läßt, mit dessen

*) Nihil proficit congressio scripturarum, nisi plane ut aut stomachi quis ineat eversionem, aut cerebri, sagt sehr naiv Tertull. de praescriptt. haer. C. 16.

Enthüllung dann seine ganze jetzige Lehre von der Tradition, welche für Nichtdenker so täuschend ist, zusammenstürzt. Die Tradition, regula fidei, welche die beyden Kirchenväter ausführlich mittheilen, und nun offenbar als etwas in sich Vollendetes betrachten, das fürderhin keiner Aenderung oder Erweiterung fähig sey *), ist, wie schon gesagt, nichts als das Apostolische Symbol. Der Katholizismus hingegen, während er sich namentlich im Tridentinischen Concilium auf der beyden Kirchenväter Namen, schwerlich auf ihre bestimmten und keiner andern Deutung fähigen Worte berief, wich von diesem Vollendeten, Stehenden so ab, wie jedermann weiß, indem er die regula fidei, nunmehr gewöhnlich Symbol genannt, zwar auch wieder mit Zusätzen z. B. dem Homousios, und jener Quelle des Haders: „Spiritum sanctum — de patre filioque procedentem" vermehrt fortbestehen ließ, an den trüglichen Namen der Tradition aber nunmehr alles dogmatische und rituelle anreihte, dessen Ursprung nach seiner eigenen Behauptung sich nicht bestimmen ließ, und für dieses Aggregat die gleichen Rechte in Anspruch nahm, welche aufs höchste der noch so einfachen Tradition des Irenäus und Tertullianus zukamen **). Sobald man auf die Quellen zurückgeht, ist keine Verwechslung dieser Begriffe mehr gedenkbar; und der Protestantismus, ohne weiter als bis zu jenen beyden hinaufsteigen zu müssen, protestirt schwerlich ohne Erfolg gegen alle Verrückung jenes gemeinschaftlichen uti possidetis.

Um aber ganz gerecht zu seyn, darf nicht verschwiegen werden, was, zum Theil auch durch Schuld des Tertullianus ***), jene Begriffsverwirrung veranlassen und begünstigen

*) Solche empfing die regula fidei freylich in dem Nicänischen und Constantinopolitanischen Symbol. Walchii bibliotheca Symbolica p. 75. 93.

**) Siehe den Excurs zu Ende der Abhandlung.

***) Siehe den Excurs.

konnte. Nämlich im ursprünglichen Leben der Kirche war Ritus, Dogma, und beyder nächste Vermittlung, das Symbol, so untrennbar verbunden, daß was von dem einen galt, leicht aufs andre angewandt werden mochte. Ueber den Ritus nun fanden sich beynahe mit einziger Ausnahme des Abendmahles, bey welchem aber nach Basilius auch durch Ueberlieferung erhaltene Formeln gebraucht wurden, keine Vorschriften im N. T. weil die apostolische Stiftung der Gemeinden durchs lebendige Wort dieß überflüssig gemacht hatte. Die Anlage des Ritus war also unstreitig von den Aposteln her „per successionem episcoporum“ fortgeführte bloße Ueberlieferung, bis der Versuch gewagt wurde, sie in den apostolischen Constitutionen schriftlich zu fixiren. Manche Ausschmückung und Zuthat des Ritus entstand so allmälig, daß vollends beym Mangel kritischer Behandlung der Kirchengeschichte, der Ursprung von vielem z. B. der Kindertaufe, nicht mehr nachgewiesen werden konnte, und somit gläubig nebst dem übrigen auf die Apostel selbst zurückgeführt wurde. Dieß Verfahren mit mehr und minder Bewußtseyn auf die Dogmen übergetragen hat die gränzenlose Verwirrung befördert, unter der wir leiden, so daß Schritt für Schritt endlich sogar die unbefleckte Empfängniß der Maria, die Transsubstantiation u. s. w. mit zur apostolischen Tradition gerechnet werden konnte. Dieß freylich ging im unmerkbaren Fortgange der Zeiten leichter von Statten, als die allfällige Schaffung neuer kanonischer Bücher durch die Kirche, wozu übrigens nicht ohne Consequenz in den Constitutionen der Apostel, und den Decretalen des Pseudo-Isidorus ein Anfang gemacht ward.

Ja wir müssen dem reinen Katholizismus noch um einen Schritt weiter entgegenkommen, ohne irgendwie dem Papismus zu huldigen, oder uns von dessen Sophismen täuschen zu lassen. Das eben ist das Herrliche des geistigen Protestantismus, daß er stark und gewissenhaft genug ist, das

Mangelhafte seiner äußern Erscheinung anzuerkennen, die Irrthümer und Uebertreibungen dieser, insofern sie Parteysache und bloße Polemik waren, fallen zu lassen, ohne deshalb an sich und seiner Idee zu verzweifeln, oder sich so in Nachtheil gesetzt zu glauben, daß ihm kein andres Heil übrig bleibe, als sich reuig und büßend in die stets offenen Arme der römischen Kirche zu werfen.

Ueber alle Einseitigkeit hinweg eint er sich mit dem reinen Katholizismus im Glauben, im Forschen nach Wahrheit — auf welches jener nie Verzicht geleistet hat — und im Leben; immer, gewiß auch mit jenem, hinstrebend nach Annäherung zum Urchristenthum, dessen möglichste Herstellung in der Wirklichkeit eine seiner vornehmsten Bestrebungen ist.

Der reine Katholizismus also entscheide, ob er ohne Bedenken in folgende Ansichten eingehen könne: Wie der Paradosis Christi und Pauli auf der einen Seite die Tradition (regula fidei) des Irenäus und Tertullianus unstreitig so entstammte, daß auch die Scription schon auf deren allmälige Bildung einigen Einfluß ausübte, dem Sinne aber jener Kirchenväter nach, fürder unwandelbar und frey von Zusätzen bleiben sollte, als Symbol der rechtgläubigen Kirche, und Hauptstütze gegen die Häretiker, eben so ging auf der andern Seite von eben jener Paradosis Christi, der Apostel und ihrer Schüler unter dem stets bedeutender werdenden Einflusse der Scription die ununterbrochene, bis auf uns gekommene, lebendige Lehre, oder Predigt des Wortes aus. Ohne diese fortgängige Lehre mußte ja das innere geistige Leben der Kirche sogleich aufhören; und es blieb durchaus nichts übrig, als der Ritus, also eine äußere Symbolik, und der gedoppelte todte Buchstabe, das Vorlesen der h. Schrift, und das Hersagen der Tradition (regula fidei), nebst den nur passiven Erregungen des Gemüthes, welche beyde hervorbringen mochten. So betrachtet pflanzte sich allerdings eine von Christus beginnende Paradosis, die wir

die Predigt des göttlichen Wortes nennen, bis auf uns fort; ihre Denkmäler sind die Schriften der orthodoxen Kirchenväter, der Häretiker nicht minder, der christlichen Dichter, unter welchen Dante als ein Stern der ersten Größe glänzt, die der Asketiker und Mystiker des Mittelalters, aller der Theologen, welche durch Geist und Wahrheitssinn das Leben der Kirche gefördert haben. Diese Tradition schwebte als Ideal dem reinen Katholizismus vor, und ist es eigentlich, was er bey folgenden, doch noch der Berichtigung bedurfenden Behauptungen meint:

„Der Katholizismus betrachtet die Lehre des Christenthums nicht als Sache und Frucht der Forschung, sondern als etwas lebendig Gegebenes. Lebendig gegeben, insofern nämlich die christliche Lehre ursprünglich bloß durch mündlichen Unterricht gegeben, und auf die Weise allgemein fortgepflanzt wurde; im Gegensatz vom gegebenen Buchstaben, der an und für sich nicht lebt, und der Erforschung bedarf. Der Katholizismus behauptet, daß diese von Jesus und den Aposteln lebendig mitgetheilte Lehre sich in ihrer Reinheit in der katholischen Kirche lebendig erhalten habe *)."

Die Hierarchie aber verfehlte sich darin gegen das Urchristenthum, daß sie das Vorhandenseyn dieser lebendigen Lehre erstens nur in dem Kreise der ihr unterworfenen Partey anerkannte; dann, daß dieselbe die „Uebereinstimmung der Väter" und die am Ende dazu gehörigen Concilien-Beschlüsse nur nach ihrer Tendenz und ihrem Interesse zu formen suchte, statt ihr, dem Sinne Christi und der Apostel gemäß, freye Entwicklung zu gestatten; endlich daß sie aus dieser von ihr selbst geleiteten Lehre das ihr jedesmal beliebige eigenmächtig an die Tradition des Irenäus anknüpfte, und somit Paradosilatrie foderte, und sich dieser selbst ergab.

*) Gratz, der Apologet des Katholizismus. Mainz. 1820. 1s. Heft. S. 42.

Die Autoritätsorthodoxie der Protestanten verfehlte sich darin gegen das Urchristenthum, daß sie die fortgehende lebendige Lehre nicht in deren voller Würde, vor allem aber nicht in ihrer Freyheit anerkannte, sondern, was sie noch davon gewähren ließ, meist nur in ihrem eigenen, auch der Zeit nach engen Kreise finden wollte, dieses dann stets als Ausfluß der Scription allein betrachtete, sich dem todten Buchstaben dieser unbedingt unterwarf, und somit Bibliolatrie foderte, und sich dieser selbst ergab *).

Der Protestantismus hingegen anerkennt die volle Würde jener lebendig und frey fortgehenden Lehre, weil er in sie allein, versteht sich, mit dazu gerechnet die wissenschaftliche Begründung derselben, die Theologie, das intellectuelle Leben der Kirche setzt. Alles geistigthätige Leben aber muß frey seyn; darum kann auch jenes nicht der Sclave des Buchstabens bleiben. Der Werth der lebendigen Lehre aber beruht wiederum nicht auf dem Buchstaben, sondern auf dem Geiste, insofern wahre Begeisterung, (nicht Fanatismus), mit Klarheit die erste Paradosis fortführt, und ihr jetziges Abbild und Supplement, die Schrift, erklärend, nach Zeit und Umständen anwendend und entwickelnd, das Urchristenthum ins Leben einführt, und es in seiner vollen Kraft der Sinnlichkeit, der Schwärmerey, der Geistesunterdrückung, jeglicher Verkehrtheit entgegen wirken läßt. Unfehlbarkeit, göttliche Autorität kann der Protestantismus dieser lebendigen Lehre nur insofern zugestehen, als sie und ihre Bestandtheile, welchen Individuen sie immer angehören mögen, mit dem Urchristenthum und den drey Offenbarungen der Vernunft, des Universum und der Geschichte

*) Diese geistige Bibliolatrie ist im Grunde eben so traurig, ja bey einem sonst höhern Grade der Kultur verkehrter, als das Küssen der Bibel, und das sich Niederwerfen vor derselben, welches man etwa einzig Bibliolatrie genannt wissen will, um das widrige, von Lessing schon gebrauchte Wort, und dessen Begriff von sich abzulehnen.

übereinstimmen; womit hinlänglich gegen die angemaßte Autorität der Orthodoxie, und die Inspirationen der Mystiker protestirt wird. Für das Individuum bleibt das einzige Kriterium seine eigene Kraft der Erkenntniß jener vierfachen Offenbarung. Weil dieß unsrer beschränkten Natur nach nicht anders seyn kann, so darf der Irrthum der einzelnen, und der Streit der Meinungen kein Grund werden die Wahrheit an sich zu läugnen, noch die Vernunft, das Göttliche in uns, herabzuwürdigen. Der höchste Sinn dieser Verdächtigung ist's am Ende, daß man die thörichte Klage hört, warum doch die Weissagung der alten Schlange nicht ganz erfüllt worden: Ihr werdet seyn, wie Gott!

Uebrigens kann der Protestantismus nichts dawider haben, wenn man einige uralte Religionsgebräuche, deren Ursprung zum Theil unbekannt ist z. B. die Kindertaufe, zum Theil, wie das Händeauflegen bey der Ordination von den Aposteln herrührt, (Act. 6: 6. nach einer Israelitischen Sitte), ferner liturgische Formeln, dergleichen einige noch aus den frühesten Zeiten herstammende sich in der Zürcher'schen Liturgie finden, endlich auch das apostolische Glaubensbekenntniß, unverwerfliche Tradition nennen will. Allein er muß dieß vielsinnige Wort streng auf das Rituelle und Symbolische beschränken, mit gänzlicher Ausschließung des Dogmatischen, so wie auch desjenigen Rituellen, welches seine Kirche, als zu sinnlich, dem Katholizismus zu beliebigem Gebrauche ließ. Auch muß, um alles Nachsprechen menschlicher Autoritäten zu verhüten, genau davon getrennt werden, Alles, was die Sache historischer Kritik bleibt, z. B. die Prüfung des Kanons *).

*) Dieß gegen Marheinecke Studien Bd. 4. S. 300. „Denn warum sollte man nicht den Namen Tradition gelten lassen z. B. von dem Factum, daß die heil. Schriften ohne Unterbrechung von der Kirche bewahrt, treulich den Nachkommen übergeben worden, und auch uns also in die Hände gekommen sind, daß wir es wissen, unsere vier Evangelien seyen nicht

Dieses vorausgeschickt, werden sich die obigen Sätze des achtungswerthen Apologeten einer Partey so gestalten:

Der Christianismus betrachtet seine Lehre nicht ausschließlich als Sache und Frucht der Forschung, sondern zugleich als etwas lebendig gegebenes. Lebendig gegeben, insofern nämlich die christliche Lehre ursprünglich bloß durch mündlichen Unterricht gegeben, und auf diese Weise in Raum und Zeit ununterbrochen fortgepflanzt wurde bis auf uns; zugleich aber auch als Sache der Forschung im einmal vorhandenen Buchstaben, insofern dieser von Anfang an eine Nachhülfe, nachher die Hauptstütze der mündlichen Lehre war, und ohne Forschung überhaupt kein intellectuelles Leben Statt findet, auch im religiösen nicht. Der Christianismus behauptet, daß diese von Jesus und den Aposteln lebendig mitgetheilte Lehre sich in ihrer Reinheit in der Kirche lebendig erhalten habe, mitten in allen Entstellungen bey einzelnen Parteyen oder Individuen. Denn eine gänzliche Unterbrechung der lebendigen Lehre wäre der Tod der Kirche.

So findet nun überall kein Menschendienst Statt, sey er Paradosilatrie, oder Bibliolatrie, sondern reine Anerkennung des Göttlichen, Logosebie; und diese nur wollte, meiner Ueberzeugung nach, Christus, des Gottesreiches auf Erden Stifter.

Es bleibt noch übrig, die fernern Schicksale der Scription seit der oben angegebenen Epoche ihrer Anerkennung als Scripturae dominicae in historischen Umrissen anzudeuten, um so die Stellung des ächt protestantischen Religionslehrers zu der Scription, seine wissenschaftliche Aufgabe, und seine Verpflichtungen auszumitteln.

Ritus; Symbol (regula fidei) Predigt und Schrift waren nunmehr die vier geistigen Hauptpotenzen der Kirche;

unächt, wie andere; daß wir überzeugt seyn können, auf das Zeugniß der Alten, diese und jene Schriften haben von Alters her im Kanon der heil. Schrift gestanden?“

bey der orthodoxen Partey sämmtlich im Dienste der Hierarchie, insofern diese, den Namen der Kirche sich anmaßend, als höchstes Tribunal der Interpretation sich constituirte. Vor allem beengt blieb das eigentliche Lebensprincip der Kirche, die Predigt. Hier erweiterte die Hierarchie den Ritus, ihn versinnlichend und schmückend um die Phantasie der Masse zu bezaubern; dort wahrte sie eifersüchtig das starre Symbol, als Spitze der Pyramide der gesammten Dogmatik. Die Schrift selbst wurde immer mehr, als Buchstabe, in einen Nimbus von Heiligkeit gehüllt, der dem freyern, auch sonst durch die andrängende Barbarey erschwerten Forschen stets engere Gränzen setzte. Und doch konnte die Predigt sich nur von der Scription her immer wieder verjüngen, erfrischen aufs höchste in den bessern Schriften der Kirchenväter. Ritus aber und Symbol und die nunmehr canonisirte Schrift gebrauchte die Hierarchie gegen die Predigt, bey deren Freyheit sie nicht bestehen konnte. Und die so noch vergönnte Interpretation! Die grammatisch-historische flüchtete sich allmälig in Auszügen und Compilationen hinab in die Catenen. Am wohlthätigsten war noch die moralisch-asketische; die typisch-allegorische ein loses Gewebe, ein Spiel regelloser Phantasie; die dogmatische eine ergiebige Fundgrube von Spitzfindigkeiten, von welchen Johannes und Paulus nichts geahndet hatten: die polemische, leidenschaftlich, beschränkt, geübt, nicht um Andersdenkende zur Wahrheit zu führen, sondern um verhaßte Gegner aufzureiben.

Doch als wäre der an sich, ohne den forschenden Geist todte Buchstabe noch nicht todt genug, so kam in der afrikanischen, römischen und überhaupt der abendländischen Kirche noch ein neuer Bann des Todes über ihn. Was im Hellenismus der Apostel noch Lebenswärme gehabt hatte, was sich durch Kunde jener Mundart, und ihre stete Vergleichung mit der aramäischen und griechischen hatte vernunftgemäß erklären lassen, das ward starr, oft wirklicher Unsinn, in der Itala,

welche schon Tertullianus ausschließlich gebrauchte, und in der daraus nach des Hieronymus Berichtigung und neuer Mischung beyder hervorgegangenen Vulgata der römischen Kirche. Grammatisch war diese ohne Zuziehung des immer mehr vernachläßigten Grundtextes nicht mehr erklärbar; dogmatisch freylich wiewohl nicht ohne stete Mißgriffe, allegorisch, oder wie sie es nannten, moralisch, dann asketisch und mystisch ließ sich daraus fortexegesiren, und die Predigt erneuern. So entstand denn zum reinen Gewinn der Hierarchie, der kirchliche Latinismus. Diese neue Fessel hemmte die gesammte Religionserkenntniß oder Logosebie des oft ohne historische Kunde so poetisch verherrlichten Mittelalters; eine Hemmung, welche selbst in den größten Geistern desselben, z. B. in Dante ersichtlich ist. Dabey war die Vulgata solch ein Hauptwerkzeug des Papismus, daß er jetzt noch aller Kraft und List aufbietet, um es gegen gelehrte Exegeten und die zu beherrschende Volksmasse fest in den Händen zu behalten. Was sonst von der Hierarchie geschah, nur anzudeuten, möchte leidenschaftlich oder abgenutzt scheinen *). Statt aller Zeugen der Wahrheit, diene der zarteste aller Dichter mit seinen drey Fluchsonetten gegen das neue Babylon. Das Maaß war

*) Sind wir ja billig genug den jetzigen Freunden der Hierarchie hinwieder einzuräumen: 1) Daß dieselbe zufolge des geistigen Standpunctes des Mittelalters in einigem überhaupt nicht anders verfahren konnte. 2) Daß einige ihrer Lehren und Institute eben so sehr mit jenem Standpuncte harmonirten und den damaligen Befriedigung gewährten, als sie für die Gegenwart nicht mehr passen. Ueber solche brechen wir den Stab geschichtlich niemals. 3) Daß sie zuweilen, namentlich in den italiänischen Republiken, der politischen Freyheit ein Asyl gegen die Tyranney darbot, zu einer Zeit, wo niemand nach Geistesfreyheit im wissenschaftlichen und religiösen sich sehnte; ehe nämlich das Licht des klassischen Alterthums das Dunkel erhellte. 4) Das Poetische vieler kirchlichen Hymnen.

voll; die Reformation kam, einigen der zweyte Sündenfall, andern vielleicht die zweyte Erlösung, uns: der erhabene Kampf, aus welchem die religiöse Freyheit der Vernunft, siegreich in der Idee, hervorging. Nicht die Hierarchie, das Heidnische des Ritus, die Ikonolatrie, der Ablaß, die Inquisition, die Beschlüsse angeblich inspirirter Concilien, die falschen Decretalen, die aristotelisch-scholastischen Dogmen waren es allein, welche Zwingli und Luther verwarfen, sondern vor Allem zerstörten sie mit Heldenhand das Idol, welches alles jenes beschützen und rechtfertigen sollte, die Pseudotradition, dieß ins Ungeheure und Frevelhafte mißstaltete Zerrbild der an sich heiligen ersten Paradosis, vor welchem sich die bethörten Völker anbetend und zitternd in den Staub geworfen hatten, ein Spott der Hierarchen selbst, wie jetzt noch.

Das Schwert, womit jene Heroen der Menschheit den Sieg erkämpften, war das Wort Gottes, nicht der todte Buchstabe: der in der Schrift waltende Geist, welcher aller Zaubersprüche der Hierarchie ungeachtet, nie ganz verstummt war, von den Reformatoren aber durch einen ganz verwandten Geist aller der tückischen Bande erledigt wurde. Fürder konnte er nun in seiner Ursprache, was von der höchsten Wichtigkeit war, zu den Volkslehrern, in volksthümlichen, der Vulgata in jedem Betracht weit vorzuziehenden Uebersetzungen zum Volke selbst sprechen. Mit Recht appellirten sie an die Schrift, aber auch zugleich, wie Luther in Worms, „an öffentliche klare und helle Gründe und Ursachen,“ d. i. an die Vernunft. Weit entfernt, die wahre Tradition, die Predigt des göttlichen Wortes zu verwerfen, womit sie der ihnen heiligen Kirche den Todesstoß beygebracht, und sich selbst alle Wirksamkeit abgeschnitten hätten, erkannten sie vielmehr die volle Würde derselben *): Denn in Inhalt und Wesen war

*) Confessio helvetica C. 1. Proinde cum hodie hoc Dei verbum per praedicatores *legitime vocatos* annunciatur in ecclesia,

es dieselbe mit derjenigen Christi und der Apostel, und alles Vernunftgemäße und Göttliche darin reihte sich auch der Zeit nach unmittelbar an alle bis zunächst zu Christus hinaufführenden Aussprüche religiöser Ideen in Kirchenrätern, Dichtern und Volkslehrern an. Nur durfte diese Succession, ein Zufälliges der Zeit, keine Autorität mehr seyn; diese Ehre gebührte nur dem von der Zeit unabhängigen, mit aller Offenbarung übereinstimmenden göttlichen Worte, das jeder Theolog vom Buchstaben unterscheidet: Logos und Gramma.

Allein auf den gewaltigen Kampf folgte nach den Gesetzen unsrer Natur, Abspannung und Ermattung; die Geister der Aengstlichkeit, der Beschränktheit, der Herrschsucht, mitunter auch die der fürstlichen Politik, benutzten den ersten günstigen Augenblick, um den schaffenden Titan Prometheus, nachdem er neues Licht und Feuer vom Himmel gebracht, wiederum in Bande zu schlagen. Indem der Autoritätsprotestantismus und der Katholizismus mit einander kämpften, und jeder sich den Thron befestigen wollte, arbeiteten beyde, wiewohl umsonst, am nämlichen Werke, der Bezwingung des Göttlichen im Menschen, der Vernunft: der Katholizismus anziehender, genialer, vornämlich in seinem Bunde mit den Künsten der Musik, Malerey, Architektur, welche doch durch Vermittlung der Phantasie, dem Geiste den Zugang in neue Regionen öffneten; fröhlicher auch, besonders in Italien, wo die Feste der Kirche zugleich Orgien des Volkes sind; der Autoritätsprotestantismus — schon an sich ein widersprechender Begriff, —

credimus ipsum Dei verbum annunciati et a fidelibus recipi, neque aliud Dei verbum vel fingendum vel *coelitus esse exspectandum;* atque in praesenti spectandum esse ipsum verbum, quod annunciatur, non annunciantem ministrum; — neque arbitramur praedicationem illam *externam tanquam inutilem* ideo videri, quoniam pendeat institutio verae religionis ab *interna illuminatione.* Eine auch sonst für unsre nächsten Umgebungen sehr zu beachtende Stelle.

weniger die Sinnlichkeit und Phantasie begünstigend, aber auch starrer, trauriger, finsterer; jener durchs tridentinische Concilium, Bannformeln und Jesuiten; dieser durch Confessionen, Formeln der Concordia und Dordrechter Synoden; jener durch vorsichtigere und listigere Paradosilatrie; dieser durch ängstliche, unwissenschaftliche Biblicatrie; beyde Parteyen gleich sehr verfolgungssüchtig; die Inquisition blutiger; von uns wurden nur wenige verbrannt. Die Schmach ist die nämliche. Besser war die Hierarchie fürs weltliche Wirken organisirt, als der Protestantismus bey seiner Trennung in viele einzelne Staatskirchen; in Papst und Kurie mit einem festen, von keinem Tode der Personen leidenden Centrum versehen, so daß dieselben Grundsätze der Unterdrückung, die sich bey uns mit den Zeiten milderten, jetzt noch unerschütterlich durchgeführt werden. Diese nicht beneidenswerthe Consequenz sichert der Hierarchie bis auf unsre Tage einen anscheinenden Sieg nach dem Andern, während die Vernunft selbst unüberwunden bleibt, und bleiben wird.

Bey uns hingegen ließ sich der einmal geweckte Geist nicht so unterdrücken, daß nicht das Gefühl immer reger geworden wäre, es sey besser unter Einem katholischen Papste, als unter tausend protestantischen Päpstlein zu stehn; immer unerträglicher das Tödten des Buchstabens selbst, und die Polemik der Protestanten nicht nur gegen die Katholiken, sondern der Lutheraner und Reformirten unter einander; bis endlich auf der einen Seite sich ein Ausweg öffnete in dem Spener-Frankischen Pietismus, der unschuldigsten und am meisten practischen aller Formen des Mysticismus, auf der andern durch neuangeregten Forschungsgeist gestärkt, der eigentliche Protestantismus aus der frühern Verschüchterung sein Haupt emporhob, in welcher nur einzelne, wie der herrliche Grotius, sich freyer zu bewegen den Muth hatten, meist freylich es auch büßen mußten. Lessing aber — dessen theologisches Streben jeder studirende Theolog aufs lebendigste in sich aufnehmen

sollte, ist der, welchem neben Semler und Ernesti der Preis in dem zweyten Kampfe nach Zwingli und Luther gebührt, nicht etwa den englischen und französischen Freydenkern, die nur was ohnehin verwittert war, vollends noch zusammenschlugen. Lessing überblickte die bloß aufklärenden und zerstörenden Neologen eben so weit als die lächerlich das Unhaltbare vertheidigenden Paläologen. Aber auch in ihm, von dem eigentlich meine Ansicht über Tradition und Scription ausgeht, muß der Geist und das Streben uns werther seyn, als der Buchstabe und der nächste Erfolg, damit auf keine Weise unsre Selbstständigkeit gehemmt und erdrückt werde.

Nach den vielen Verirrungen, welche hierauf erfolgten, namentlich in der moralischen Interpretation der Kantianer, und den übrigen Accommodationen des Urchristenthums an irgend ein Zeitsystem: dann in den neuesten Erscheinungen, wo sogar die Autoritätsorthodoxie, nachdem sie sich vom ersten Schreck erhohlt hat, ihr altes Spiel wieder beginnt; wo der Mysticismus *) manchen in seine Netze zieht, wo auch die Hierarchie neue Triumphe feyert, und nur die frivole Freydenkerey sich mehr als vor einem Menschenalter im Nachtheil befindet, muß der ächte Protestantismus, seiner Natur nach muthig, kein Bedenken tragen sich als fünfte Potenz neben jenen aufzustellen; liebend und duldend im Leben, unerbittlich streng und zum unerschütterlichen Kampfe bereit im Wissenschaftlichen. Hiezu gesellt sich noch die Aufgabe, auch dem Volke seine vernunftgemäßen religiösen Rechte und Freyheiten zu sichern, die Listen, womit dasselbe umgarnt wird, zu verei-

*) Den ächten bezeichnen wir lieber nach Clemens von Alexandria mit dem Worte: Gnosis: Aechter Mysticismus ist Anerkennung des Uebersinnlichen, (also eine Sache der Vernunft,) reges Gefühl dafür, stetes Leben darin.

teln, und es zu jeder Stufe der Wahrheitserkenntniß zu leiten, die es nur ersteigen kann.

Mit hohem Ernste muß sich der Theologe einem Stande weihen, der, obwohl so wichtig für den geistigen, ja auch für den äußern Bestand der menschlichen Gesellschaft, dennoch keine äußere Ehre, Bequemlichkeit oder Vortheile gewährt; der bereit seyn soll, sich über Anfeindungen, und manchen Spott der Unverständigen, besonders auch der Vornehmen und Beglückten hinwegzusetzen; der Talent in vollem Maaße erfodert, und jetzt noch mehr als jemals; der aber auch in seinem idealen Wirken und Kämpfen für die Wahrheit eine Belohnung mit sich führt, welcher keine andere gleichkommt, während er seine eigene Würde verletzt, sobald er nach äußerm Glanze oder Ruhm strebt, dem Ansehen oder der Willkür schmeichelt.

Nur der Leichtsinn oder die Dummheit wird mit verbundenen Augen in diesen Stand eintreten, in der leichtfertigen Hoffnung, das Practische werde sich von selbst geben; schon viele seyen ohne so große Mühseligkeit eben auch durchgekommen; und dem Frommen helfe der Geist nach. Wer so denkt, den kann freylich nur äußerer Zwang anhalten, seine Pflicht zu erfüllen; wir aber wenden uns zu den Edlern, die ihr freywillig ein Genüge leisten, und die Jahre der Weihe, das ist, der vernunftgemäßen Vorbereitung auf den ehrwürdigen Stand, nicht ungenutzt hinschwinden lassen.

Alles weist den angehenden Theologen an die Scription hin; an ein wirklich mit sieben Siegeln versiegeltes Buch soll er nach dem Begehren seiner Kirche sein dereinstiges Wirken aufs Volk, auch die Bildung künftiger Religionslehrer anknüpfen. Bey einigem Nachdenken aber findet er, auch nach dem bisher Gesagten, daß die Autorität dieser Bücher nicht auf ihren Verfassern, welche Menschen waren wie wir, nicht auf der Kirche, einer mystischen Person und Reihenfolge beschränkter Individuen, nicht endlich auf einer zweyten göttlichen Autorität außer diesen Büchern beruht.

In der Unsicherheit nun, welche das Hingewiesenwerden auf eine noch unbegründete Autorität als Lehrquelle verursachen muß, einer Gemüthsstimmung, welche eben bey dem Gewissenhaftesten oft mit ängstigenden Zweifeln zu kämpfen hat, aus denen, wie nach Platon die Verwunderung der Anfang der Philosophie ist, auch hierin meist ruhige Vernunftüberzeugung hervorgeht; — in dieser Lage nun mag der Schüler sich zutrauensvoll an den Lehrer wenden, der das Treiben und Streben des jugendlichen Gemüthes mit Freude gewahrend, etwa folgende Rathschläge, nicht Gebothe ertheilen wird.

Dich vorbereitet hast du, dem geistigsten Berufe dich freywillig weihender, der weisen Einrichtung unsrer Väter gemäß, in einer Reihe von Jahren auf dein Lehramt. Neben dem Unterrichte, den alles Volk genießt, mußte dir ein höherer ertheilt werden; denn braucht auch der Volkslehrer nicht eben ein ausübender Gelehrter zu seyn, so stehe er doch, jetzt besonders, durch wissenschaftliche Bildung über der Masse, und verliere nie den Trieb und die Kraft, wenigstens das von Andern ausgemittelte prüfend in sich aufzunehmen!

So wie du des Jünglingsalters erste Stufe erreichtest, ward dir zur Pflicht gemacht, deinen Verstand, dessen Schärfe du oft bedürfen wirst, vor allem an der Mathematik, Logik, und Grammatik zu üben. Weil aber einseitige Verstandesbildung den nachtheiligsten Einfluß auf Gemüth, Phantasie, Schöpferkraft im lebendigen Worte, und dessen Abbild, das geschriebene, äußert, so wurde dir in der Grammatik zugleich das Werkzeug in die Hand gegeben, dir selbst die Pforte des Alterthums zu öffnen. So konntest du traute Bekanntschaft aufs Leben hin mit den Dichtern, Weisen, Rednern und Geschichtschreibern von Hellas und Rom schließen, welche den Empfänglichen so freundlich in ihren hehren Bund aufnehmen, und vermöge ihrer Kraft im Wollen und Handeln, ihrer Wahrheit im Denken, der begeisternden Schönheit ihrer Kunstwerke,

nicht als Todte, sondern als der irdischen Hülle entledigte Geister zu dem sie verstehenden Geiste sprechen. Möchten besonders die Dichter den poetischen Sinn in dir erregt, und dich gelehrt haben, wie es neben der starren Wirklichkeit auch eine poetische Wahrheit gibt, welcher selbst unsre Religion bedurfte, um alle Geisteskräfte in Anspruch zu nehmen! Zugänglich waren dir von selbst die Klassiker unsrer Nation, Klopstock, Schiller, Göthe, Lessing, Johannes Müller, Herder; konntest du, im Altteutschen die Nibelungen, dann Italiäner und Engländer kennen lernen, so war es lobenswerth; nur hüte dich vor früher Zersplitterung der noch nicht ausgebildeten, sorgsam aufs Mannesalter zu bewahrenden Kraft. Statt vieler Leserey und ästhetischem Herumflattern bilde dich selbst in schriftlichen Versuchen, und freyen Redeübungen unter deinen Altersgenossen, nicht allzufrühe vor dem Volke; denn ein Schwätzer darfst du nicht werden, wenn dich das Volk achten soll, ja du dich selbst noch.

An jene Studien reihten sich Geschichte; damit du nicht unerfahren bliebest im menschlichen Leben, sondern das Ganze desselben ruhig betrachten lerntest, und aus dieser Offenbarung dir und deinem Volke einst Lehren der Weisheit, Freyheits- und Vaterlandsliebe schöpftest, den nichtigen Schein der Gegenwart durchblickend; Physik, auf daß die äußere Natur dir nicht als ein Räthsel, sondern wiederum als eine Offenbarung des Göttlichen erschiene; Philosophie, in gedoppelter Beziehung als Metaphysik und Ethik, nicht etwa, daß du irgend eines Systems Nachbeter würdest, sondern um vor allem dein Selbstdenken anzuregen, und dich an die allgemein menschliche Offenbarung in der Vernunft zu weisen. Deshalb wirst du in diesem Studium nicht bey ärmlichen Kompendien stehen bleiben, sondern irgend eines der Genie's, welche zum eigenen Forschen führen, zu ergründen trachten, stets lieber zuschauend, wie die Könige bauten, als was die Kärrner dabey Mühseliges zu schaffen fanden.

Zunächst dann auf deinen Beruf leitete dich der Orientalismus hin, erleichtert durch die Erlernung andrer Sprachen, und, wo immer möglich, ausgedehnt auf eine allgemeine Kenntniß des Alten Testaments seinem Inhalte nach. Dann die früh begonnene kursorische Lectur des Neuen Testaments, welche dich für einmal nur in den Stand setzen soll, jede aufgeschlagene Stelle des Originals vom Blatte weg wörtlich zu übersetzen, ohne daß von dir verlangt würde, die Meinungen der Ausleger aufzählen zu können. Zur Fertigkeit im Hellenismus als Idiom, ist Kenntniß der Septuaginta, namentlich der griechischen Apokryphen sehr empfehlenswerth. Endlich ist dir die Kirchengeschichte ganz unentbehrlich, um dich im kirchlichen Leben zu orientiren, einer Menge von Vorurtheilen los zu werden, Warnung und Vorbild für dein einstiges Wirken zu finden. Da du als Jüngling sie nicht in ihrem ganzen Umfange selbst studiren kannst, so wirst du doch wohl thun, neben des Lehrers Anleitung, und der Benutzung eines Kompendiums, theils einzelne und lichtvollere Partien, z. B. die Reformationsgeschichte, theils gute Biographien ausgezeichneter Kirchenlehrer genauer vorzunehmen.

Dieß alles aber betrachte nicht als eine todte Masse, die auf deinen Geist geschleudert werde, um ihn zu erdrücken; jedes einzelne will ihn von einer andern Seite her bilden und kräftigen. Stetes Nachdenken und frühzeitiges Erfassen eines geistigen Ideals deiner Wirksamkeit, auch Berathung mit einem Lehrer wird dir in dem anscheinenden Labyrinthe nie den Faden der Ariadne entgehen lassen. Wahr ist's, bey der jetzigen Ausdehnung der Wissenschaften reicht Ein Leben nicht hin, sie alle, oder selbst bey außerordentlichem Talente, mehrere zugleich zu beherrschen; der wissenschaftliche Mensch wählt sich daher Eine zum Hauptfache und benutzt die übrigen als Nachhülfen. Fühltest du dich also aus innerm Triebe zu einem besondern Fache hingezogen; so halte es fest, wende dich an den Lehrer desselben; er muß dir bereitwillig entge-

genkommen, wenn er seine Pflicht nicht mißkennt. Aber deine Pflicht hinwieder erfodert, um einer Lieblingswissenschaft willen, die übrigen nicht hintanzusetzen, ehe du frey über dich verfügen kannst. Wunschbar allerdings bleibt es, daß das vom Theologen zum Hauptstudium erkorne Fach sich der Theologie zunächst anschließe; nur bedarf gerade unsre Heimath, wenn sie sich vor theologisch-philologischer Einseitigkeit bewahren will, stets mehr der Bearbeiter auch andrer Zweige der Wissenschaft, namentlich der Geschichte.

Mit diesen Vorkenntnissen, geübten Verstandes, empfänglicher Vernunft; im Bewußtseyn seiner Bildung als eines organischen Ganzen, und der Würde seiner einstigen Stellung; ausgestattet mit poetischem Sinn, und der Reinheit des Gemüthes, welche zur Vollendung dieses geistigen Daseyns und Wirkens unerläßlich ist, steht der Jüngling an der Schwelle der Theologie. Aus dem ganzen Cyclus dieser Wissenschaft darf ich nur dessen gedenken, wie von der Einleitung ins N. T., unstreitig noch einer propädeutischen Disciplin, das Studium begonnen, und die von so vielen vermißte Gewißheit individuell gefunden werden könne.

Indem die Einleitung die zum Verständniß des N. T. nöthigen historischen, kritischen und hermeneutischen Daten auch mit Ausdehnung auf die Apokryphen des N. T. und die apostolischen Väter mittheilt, und stets der freyen Prüfung des verständig studirenden vorlegt, entläßt sie ihn mit folgendem Rathe:

Mit völliger Unbefangenheit, also auch ohne die noch unbegründete Annahme einer göttlichen Autorität des N. T., mit den erfoderlichen, doch nie mit sclavischer Nachbeterey angewandten Hülfsmitteln und ernster Meditation gehen wir an das exegetische Studium desselben. Mit der statarischen Lectur des Buches, welches uns eben beschäftigt, werde die kursorische der übrigen verbunden, und zwar diese ohne stets die Ausleger zu Rathe zu ziehen, um sich die Eigenthümlich-

keit der Ansicht desto eher zu sichern. Diese Arbeit will für einmal nur das buchstäbliche Verständniß, sey das Resultat, welches es immer wolle; vom Glauben an das Gefundene ist durchaus noch nicht die Rede. Da es einzig darauf ankommt, den Inhalt auszumitteln, so muß von dem ganzen Verfahren alles Hineintragen fremder oder eigener Dogmen und Philosopheme, das willkürliche Deuteln, und Schneiteln, bis das Mißbeliebige weg ist, ferne bleiben; auch darf ohne die evidentesten kritischen Gründe, nichts für unächt erklärt werden, bloß weil es sonderbar scheint, oder sonst nicht zusagt.

Die Hermeneutik ist bey diesem Verfahren die dirigirende Wissenschaft. Ihre Prinzipien sind so zuverläßig und im menschlichen Verstande begründet, als diejenigen der Logik; denn wie diese die Regeln des eigenen und allgemeinen menschlichen Denkens aufstellt, so jene die Regeln des Verstehens des von Andern Gedachten. Die Einwürfe aber, welche etwa von dem mangelhaften oder unsichern Erfolg gegen die Principien selbst hergenommen werden, lassen sich füglich durch die einfache Bemerkung beseitigen: von der angewandten Hermeneutik, Exegese und Kritik dürfe auch beym N. T., wie bey jedem andern Schriftsteller, nicht ein absolutes Verständniß, sondern das jedem Individuum nach seiner Geisteskraft und seinen Hülfsquellen Mögliche gefodert werden.

Von den vier Principien der Interpretation aber findet hier zuverläßig nur das rein grammatisch-historische Statt, ohne die Glaubensverpflichtung an das wissenschaftlich gefundene beyzumengen, weil ja die Ueberzeugung, daß in der Schrift eine Offenbarung gefunden werde, erst noch gesucht wird.

Das kirchliche Interpretationsprincip ist nur für den Katholiken gültig; obwohl auch dieses, wenigstens nach Gratzens Darstellnng dem Exegeten noch ziemliche Freyheit läßt, jenem erstern zu folgen, insofern er sich nur vornimmt, kein kirchliches Dogma zu zerstören. Im Protestantismus findet

es auf keine Weise Statt; denn wenn ich z. B. in der Stelle, worauf die Confession ein Dogma gründete, dieses nicht, sondern einen ganz andern Sinn fände, so hindert mich nichts, meine Ueberzeugung laut werden zu lassen, und beruhte das Dogma auf jener Einen Stelle, so fällt es mir schon exegetisch weg, noch vor der Prüfung desselben mit Hülfe der Vernunft.

Das mystische Princip, (von Germar *), richtig so definirt: „diejenige Auslegung der heil. Schrift sey die wahre,

*) Germar, die panharmonische Interpretation der h. Schrift, Schleswig 1821. Ein Buch, welches ich meinen Zuhörern sehr empfehle, da es die Schwierigkeiten und Mängel der bisherigen Interpretationsprincipien, wie auch das zu Rechtfertigende eines jeden mit logischer Bestimmtheit, ohne Befangenheit, Schwärmerey, falschen Philosophismus, und Anmaßung irgend einer Art erörtert, und — eine Hauptsache — zu mannigfaltigem Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände der Theologie veranlaßt. Der Hauptunterschied meiner Ansicht von der seinigen ist, daß er nach gewöhnlicher Weise das N. T. a priori als Offenbarung annimmt, sein Entstehen und eigentliches Verhältniß zu der Paradosis Christi nicht so genau ins Auge faßt, und von dessen jetziger Stellung zum kirchlichen Protestantismus absondert, sondern sich hierin der Autoritätsorthodoxie näher anschließt, als es mir möglich ist. Das panharmonische von ihm vorgeschlagene Princip ist eine systematische Zusammenstellung dessen, was jedes der übrigen, vornämlich das grammatisch-historische, wie es mit Beymengung des Glaubens an das zunächst gefundene von ihm dargestellt wird, und das rationalistische Wohlbegründetes in sich hat; weit eigentlicher aber noch enthält das Seine eine treffliche Anleitung zur Bildung der individuellen christlichen Dogmatik und Moral, wodurch es sich in ein andres von der Hermeneutik, Exegetik und Exegese gesondertes Gebiet hinüberzieht. Die Bildung dieser Dogmatik und Moral muß bey jedem Selbstdenker sich anders gestalten, wie denn der wahrhaft edle Verfasser die seine auch nur als Beyspiel einer methodischen Anwendung seines Princips mittheilt.

welche mit dem Gefühle des durch unmittelbaren göttlichen Einfluß erleuchteten einzelnen Christen übereinstimme: — ") bleibt, als durchaus unwissenschaftlich, und der Vernunft widersprechend, dem protestantischen Lehrer fremd. So wenig er freylich die religiösen oder sittlichen Eindrücke und Gefühle, welche während des wissenschaftlichen Studiums des N. T. in ihm hervorgebracht werden, ersticken und unterdrücken mag, so wenig wird Gefühl oder Phantasie sein wissenschaftliches Urtheil über den Gesammtinhalt, oder sein Verständniß einzelner Stellen bestimmen, oder vollends er selbst seiner Persönlichkeit eine göttliche Eingebung beymessen. Ist ja sogar die vielen Weichlingen so theure Gefühlstheologie, und Gefühlsreligionslehre, jener unterste und schwächste Grad des Mysticismus, ein Abfall vom ächten Protestantismus!

Von den rationalistischen Principien kann dem Theologen nur dasjenige gültig seyn, was nothwendig zur Hermeneutik, das heißt zur leitenden Theorie der grammatisch-historischen Interpretation gehört, ohne welches sie ja ein regelloses Herumirren im Buchstaben bliebe. Soll aber das rationalistische Princip im Vernünfteln, Naturalisiren, Hinwegeregesiren des Wunderbaren und Mythischen, und willkürlichen Verwerfen unangenehmer Stellen bestehen, so verwirft es der Protestantismus unbedingt. Die Rechte, welche jeder Philolog auch dem erbärmlichsten Reste des Alterthums unangetastet läßt, darf der Theolog beym N. T. nicht verletzen.

Die bisher geschilderte Operation der rein exegetischen Forschung läßt sich eher in der Theorie, als in der Praxis von der zweyten, mehr dogmatisch-kritischen, absondern. Diese nämlich beginnt auf dem Puncte, wo die Mühe des gesuchten Verständnisses ihr Ziel erreicht hat, und besteht in der von der Geisteskraft und Kunde eines jeden ausgehenden Scheidung des von der kirchlichen Dogmatik hineingetragenen vom wirklich darin liegenden, des Mythischen vom Historischen,

des Judaisirenden und Rabbinischen vom rein Christlichen oder, was gleichbedeutend ist, vom Menschlichen, des Zeit- und Ortgemäßen in seinen vielfachen Accommodationen vom Allgemeingültigen, kurz des Unwesentlichen vom Wesentlichen. Dem Zeitlichen bleibt stets ein bedeutender historischer Werth, zum Theil an sich, zum Theil wegen seiner Beziehung auf das Absolute. Diese Scheidung nimmt der wissenschaftlich gebildete Verstand vor, und das meiste, was in den rationalistischen Interpretationsprinzipien haltbar ist, bezieht sich auf diese Operation, aus welcher noch kein Glauben hervorgeht.

Dieser entwickelt sich erst in der höchsten Potenz des menschlichen Geistes, der Vernunft, oder Vernehmungskraft der Ideen d. i. der absoluten in und über dem Individuum seyenden Wahrheit. So wie also die Vernunft zur Anschauung jenes vom Verstande ausgemittelten Wesentlichen gelangt, so erkennt sie — nach meiner individuellen Ueberzeugung — und zwar unmittelbar:

Daß eben dieß Wesentliche wirklich eine Offenbarung des Göttlichen sey in Wort, That und Werk, übereinstimmend mit den drey Offenbarungen in der Vernunft selbst, dem Universum und der Geschichte.

Diese Ueberzeugung oder Anerkennung aber ist Eins mit dem religiösen Glauben, der Aufnahme des Anerkannten in den geistigen Organismus des Individuums.

Für diese Ueberzeugung bedarf die Vernunft keiner anderweitigen Autorität, weil überhaupt die Ideen keiner andern Beglaubigung, als ihrer Harmonie mit der Vernunft bedürfen; durch diese aber weit sichrer beurkundet werden, als selbst Facten, sey's durch sinnliche Anschauung, oder Ueberlieferung. So wenig aber eine solche Bestätigung Statt findet, ebensowenig auch ein außer der individuellen Vernunft eines jeden liegendes Gebot jene Offenbarung anzunehmen. Wessen Vernunft übrigens sie nicht anerkennen kann, der muß sich vom

christlichen Lehramte zurückziehen, das ihn so zur schnödesten Heucheley verurtheilen würde.

Aber wozu diese Offenbarung? Genügen die drey übrigen nicht? Und worin besteht jener Werth? Die Beantwortung dieser Fragen fällt der Dogmatik anheim. Hier nur so viel: sie ist eine Erweiterung der religiösen Erkenntnißquellen; vernehmlicher der Mehrzahl, als die Offenbarung aus der Vernunft, weil sie schon ins Wort gefaßt ist, in der That zugleich als Vorbild, im Werke sichtbar erscheint: anschaulicher, als die im Universum, weil unmittelbarer der Geist aus ihr zum Geiste spricht, als aus der erst zu entdeckenden Ordnung (Kosmos) der Materie; individueller, daher lebendiger, leichter auch zu überschauen, als die der Geschichte; weil hier lange Zeitreihen und große Massen oft unbedeutende Resultate geben; vor allem aber beruhet ihr Werth im Sittlichen, und der in ihr allein vorhandenen Möglichkeit, an sie eine lebendige Volkslehre, noch mehr, eine positive Universalreligion, das zarteste und festeste äußere Band der Menschheit zu knüpfen. Uebrigens hat sich das Christenthum in der Geschichte genugsam gerechtfertigt, ohne neuer Vertheidigung zu bedürfen.

Weil nun die Schrift ein Vehikel dieser Offenbarung ist, obschon an sich ein des Lebens entbehrendes, so ehrt die Vernunft sie als solches, ohne durch die nicht unmittelbar Göttliches gewährenden Bestandtheile irre gemacht zu werden; genug, daß in dem Zeitlichen, Zufälligen derselben kein absichtlicher Trug obwaltet. Lieber ein solches rein menschliches Buch, als noch so viele vom Himmel herabgekommene Alkorane und Desatire. In so fern die Verfasser der einzelnen Bücher die an sie gelangten Ideen mit Begeisterung dem geschriebenen Worte anvertrauten, heißen sie inspirirt; oder sonst bleibt Inspiration überhaupt nur ein phantastischer Begriff.

Die systematische Ordnung jenes Wesentlichen gibt nach einer Richtung hin die Dogmatik, nach der andern die Sit-

tenlehre der Christlichen Offenbarung; beyde wohl so einfach, wie die Dogmatik und Sittenlehre Christi selbst, allein eben so vielseitig und unerschöpflich in ihrer Anwendung aufs Leben und jegliche seiner Erscheinungen; und erst der eigentliche Prüfstein jeder kirchlichen, oder individuellen Dogmatik und Ethik. Wenn der äussern Form im Protestantismus die Einheit mangelt, so ist dieß eben so wenig ein Vorwurf für jenen, als für den apostolischen Kreis die nicht zu läugnende Verschiedenheit in den Einsichten und Meinungen eines Johannes, Paulus, Petrus, Jakobus, Apollo. Wie das Urchristenthum, so will auch der Protestantismus eben diese freye Entwicklung und Bewegung der religiösen Individualität; kein Untergehen derselben in starren Massen und todten Formen.

Dem protestantischen Lehrer nun, dessen Aufgabe es ist, das Volksleben religiös und sittlich zu leiten, durch keine andre Macht, als die der Ideen, geben erst die erwähnten Vorübungen, Studien, Vernunftanschauungen das Recht als Lehrer aufzutreten; jene innere Weihe, deren Symbol die Ordination ist. Weil das Volk jenen wissenschaftlichen Pfad nicht wandeln kann, auch zum praktisch-religiösen Leben dessen nicht bedarf, so muß doch der Lehrer in jener Hinsicht über ihm stehen; er jetzt noch in einem ähnlichen Verhältnisse, wie Paulus zu den von ihm gestifteten Gemeinden. Sein Streben ist nicht ein Hinzuthun zu der Offenbarung Christi, die an sich wohl als vollendet betrachtet werden mag; es ist vielmehr eine organische Entwicklung des darin vorhandenen. In dieser Höhe des Standpunctes, verbunden mit der ächten Liebe, welche das geistige Wohl der ihm anvertrauten will, besteht die Würde des evangelischen Lehrers. Da der Lehrer aber weiß, daß die von ihm erkannte Offenbarung dem Volke nur durch ein volksthümliches Medium zugänglich wird, dessen Form sich allerdings nach der Geistesbildung der religiös zu belehrenden richten muß, aber zugleich das Wesen des Erkannten nicht entstellen noch verhüllen darf, so freut er sich

darüber, daß er dieses Medium nicht erst neu schaffen muß, da es ihm in der vorhandenen Volksbildung größtentheils schon gegeben ist, nämlich in dem geschichtlichen Bestandtheil des Urchristenthums, in den Vorstellungsarten und der Sprache des N. T., welches alles dem Volke geläufig und ehrwürdig ist. Erscheinen ihm Sprache und Geschichte des N. T. von dieser Seite, so wird er ohne innern Zwiespalt, ohne arge Täuschung sie eben als Medium anzuwenden im Stande seyn, um an das Vorhandene das ihm eigenthümliche und zunächst Passende anzuknüpfen, überhaupt seine innerste Ueberzeugung durchs Wort mitzutheilen; und dieses den Ideen der Schrift analoge Wort, nicht das Nachsprechen ohne Selbstdenken, noch die stete Wiederholung erkältender Gemeinplätze schließt sich allernächst an die apostolische Lehre an. Tiefe und klare Ueberzeugung verbunden mit einem sittlichen Leben verleiht ihm die wahre Autorität, die des Geistes. Und freylich nur durch eine Geisteskraft, welche das Ewige und Wesentliche des Christenthums mit begeistertem Streben ins Leben immer wieder neu einführt, läßt sich die Menge über die ihr zunächst liegenden sinnlichen Bedürfnisse und Bestrebungen, so wie auch die vom blossen Verstande erdachten Nützlichkeitsanstalten zu edlern Gefühlen, zur Erkenntniß der Pflicht, zur ächten Vaterlandsliebe, zur Empfänglichkeit für übersinnliche Ideen hinleiten.

So ist die Würde der Schrift, der Lehre und des Lehramtes durch vorurtheilsfreye Beziehung auf die Offenbarung fest begründet. Innerer Begründung hingegen mangelt jeder menschliche Autoritätszwang, ferner Concilien, Papst, Synoden, Anatheme, Confessionen, Formeln der Concordia, conventioneller Lehrtypus; und sobald die Vernunft mit ihren Gehilfinnen, der Geschichte, Hermeneutik, Kritik, jener Zwangsanstalten Bestand und Rechte prüft, so wankt alles unter den Füssen der letztern. Dafür kann jene freylich Nichts. Stets sind ihr die Sätze gegenwärtig:

Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist gar nichts nütze.

Der Buchstabe tödet, aber der Geist macht lebendig.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. Und mit dem Apostel spricht auch sie:

Nicht, daß wir Herren seyen über euern Glauben!

II.

Die Methode.

Nach offener Darlegung der Doctrin hat die Methode eigentlich nur wenig für sich zu sagen; doch werden ihr einige Erklärungen vergönnt seyn.

Daß der hierarchischen Gaukeley mit der, von mir als vierte bezeichneten, Tradition keinerley Vorschub gethan werde, leuchtet aus allem Obigen von selbst ein, da das Proton Pseudos derselben bestimmt nachgewiesen und aufs förmlichste dagegen protestirt wird. Unsere einzige Schutzwehr freilich, aber auch die festeste, wie in Worms.

Man fürchtet etwa, das Positive des Protestantismus könnte durch die verdächtigte Doctrin erschüttert, ja gestürzt werden. Auch diese Furcht findet hoffentlich ihre Beruhigung in dem Frühern. Allein da sie sich einmal geäußert hat *), so wird auch hier wie jedesmal, wo mir ein Gespenst entgegentritt, das sich für etwas wirkliches geltend machen möchte, meine Frage nur die seyn: Wer bist du?

Hierarchie besteht in unsrer Staatskirche keine; Zwingli hat sie zerstört. Auf eine Konfession oder Formula Consensus schwört hier keiner mehr, weil dieser Buchstabe, nicht minder todt als der, gegen welchen Paulus kämpfte, von der alles Zeitliche aus dem Leben hinwegtilgenden Zeit ins Gebiet des Historischen gewiesen worden ist, und ohne Nachtheil der Gewissensfreyheit keiner reformirten Kirche mehr aufgedrungen werden kann. Jeder unweise Versuch dazu wäre eine Quelle

*) Wenn dieß in dem „brieflichen Urtheile" einmal nicht liegen soll, so ist es doch anderseits gegen mich geschehen.

unabsehlicher Verwirrungen und Zwiste. Viel wahres und mit der Offenbarung übereinstimmendes ist allerdings in der Confession niedergelegt, in der theologischen Sprache ihrer Zeit (1566). Allein wie sie ein Fortbauen war im Gegensatze des Papismus, zum Theil aber auch ein Rückschritt in Vergleichung mit der evangelisch freyesten, durch das eigene Heldenblut besiegelten Predigt Zwingli's, so durfte auch seither, und darf noch von heut an fortgebaut werden in der lebendigen Lehre und deren Begründung durch Wissenschaft.

Nennt ihr hingegen das Positive den jetzigen Lehrtypus unserer Prediger, so achte ich auch diesen zu sehr, um ihn rasch umwälzen zu wollen; bringen die Bessern der nächsten Generation der Wärme, Kraft, Würde noch mehr darein, wenn in ihnen klarere Einsicht, darum auch festere Ueberzeugung lebt, so ist es genug. — Mit jenem Lehrtypus aber verhält es sich so: Nach einer von der akademischen freyern Bildung ausgehenden, stillschweigenden Uebereinkunft der jetzigen Prediger führen alle, mit höchst seltnen Ausnahmen, in ihren Vorträgen eine ganz andre Sprache als die, welche vor zwey Menschenaltern als rechtgläubig von allen Kanzeln erschallte; mancher Dogmen, die man ehedem zu den Wesentlichsten zählte, wird kaum mehr gedacht, oder man schiebt ihren Formeln einen, wie man glaubt, passendern, humanern Sinn unter; selbst der Rechtgläubigste der jetzigen würde während der Heidegger'schen Zeit aufs mindeste den Namen eines Socinianers davon getragen haben, und von der Kanzel entfernt worden seyn; der Freyern freyeste Aeußerungen hinwieder erregen selten mehr Aufsehen, so daß eher Zeloten als Kainologen etwa zur Verantwortung gezogen werden. So gestaltet und gleicht sich mit dem Gange des menschlichen Geistes unmerklich auch die öffentliche Lehre aus. Allein nach dem gegenwärtigen Lehrtypus, einer durch keine Form oder Autorität bestimmten Convenienz beurtheilt und gerichtet zu werden, dawider protestirt

der akademische Lehrer *), weil nicht einmal Statuten da liegen, nach welchen er gerichtet werden könnte; er, dessen Aufgabe es neben der bloß wissenschaftlichen ist, den der nächsten Generation angemessenen Lehrtypus mit bilden zu helfen. Nach der Confession, und vor allem nach der Formula Consensus wären die gegenwärtigen Prediger allzumal Häretiker, und die Kryptopietisten vielleicht die ersten.

Soll aber das Positive des Protestantismus in einem freylich provinziellen, aber doch achtungswerthen Sinne nichts andres seyn, als die äussere, vom Staate gewährleistete Verfassung der protestantischen Kirche eines einzelnen Landes, so erklärt der akademische Lehrer, daß er diese Verfassung zu stürzen, zu ändern, selbst zu verbessern nicht im Sinne habe, daß er jederzeit gegen die Untergrabungen des Kryptopapismus und Kryptopietismus, wo der Ruf an ihn ergeht, sie redlich aus allen Kräften werde vertheidigen helfen. Dieß freylich nicht, weil sein Lehren und Streben irgend eines äußern Schutzes bedürfte; sondern er erblickt darin eine nicht morsche Brustwehr für Schwankendere, an welcher alle Verkehrtheit der Kryptodoctrinen sich bricht, ehe sie nur an ihn gelangt, dem sie ohnedieß wenig anhaben könnte.

„Eigentlich aber waren die Angriffe nicht so wissenschaftlich, als man nach dem bisherigen schliessen möchte; nicht „so ernstlich gemeint und bedeutend, daß es einer Apologie „bedurft hätte; man vernahm darin vielmehr nur einzelne „Besorgnisse ängstlicher Autoritätsorthodoxie, zum Theil auch „den vornehm behaglichen Ton, der solcherley Forschungen und „ihr Ergebniß für unnütze Pedanterien erklärt, und sich dahin

*) Ganz der Confessio helvetica gemäß: C. 2. non patimur nos in controversiis religionis — urgeri nudis Patrum sententiis aut Conciliorum determinationibus, multo minus *receptis consuetudinibus*, aut etiam *multitudine idem sentientium*, aut *longi temporis praescriptione*.

„äussert, so etwas sey doch stets für die Menge anstössig, „folglich unbehutsam —

Der Lehrer möchte aus vielen Gründen wünschen, die Angriffe wären wissenschaftlich gewesen; der Umstand indeß, daß sie es einmal nicht waren, konnte es nicht wehren, auch solche zu dem bessern Zwecke der Verständigung zunächst mit den Zuhörern, dann auch mit jedem redlichen Wahrheitsforscher, dem diese Untersuchungen noch wichtig sind, hinzulenken.

Was den Vorwurf der Unbehutsamkeit betrifft, so fällt er von der Person des Lehrers ganz weg, da nicht er seine Doctrin ins Volk geworfen hat; rücksichtlich der Methode bietet sich ein dreyfacher Ausweg dar. Entweder schweigt er völlig; oder er theilt das selbstgefundene Ergebniß der Doctrin und zugleich die innerste Ueberzeugung nur bis zu einem gewissen Punkte, also mangelhaft und halbwahr mit, vielleicht auch in bloßen Winken und Andeutungen; oder er lehrt endlich ganz und unumwunden nach bestem Wissen und Gewissen alles ausgemittelte. Das erste nun geht nicht an; der Lehrer muß sprechen, bis ihm die Behörde Stillschweigen auferlegt; das zweite eben so wenig, denn der gewissenhafte Lehrer hat keine exoterische Lehre für die Studenten, und eine andere esoterische für seinen Hausgebrauch; nur das dritte bleibt übrig.

B e h u t s a m k e i t in diesem Fache setze ich zuvörderst darein, daß man nicht dasjenige, was die künftigen wissenschaftlich gebildeten Religionslehrer bestimmt wissen müssen, was ihnen nicht vorenthalten werden d a r f, mit Anmaßung und Gepränge unter die unvorbereitete Volksmasse bringe. Nicht als ob nicht jeder einzelne des Volkes, Landmann und Städter, das volleste Recht hätte zu gleicher Erkenntniß zu gelangen, oder als ob auch die Wissenschaft, wie die ausübende Politik, noch als ein Kastengut eifersüchtig aufzuspeichern wäre. Nur muß dieser Einzelne, mit Talent und Trieb begabte erst in jedem Sinne seine Klassen durchgemacht haben.

Ohne dieß bleibt das populäre — und doch stets fragmentarische Ausstreuen wissenschaftlicher Forschungen solcher Art, eine eben so grosse Verkehrtheit, als wenn man in einer Landschule statt der Addition die Algebra lehren wollte. Weil diese Behutsamkeit von dem Lehrer aus Grundsätzen beobachtet wird, so wurden jene Forschungen anfänglich nur in lateinischer Sprache behandelt; deutsche Angriffe freylich müssen deutsch zurückgewiesen werden. Aber auch hier nicht als Volksbuch, sondern für Theologen.

Die zweite Art der Behutsamkeit besteht darin, daß man nicht leichtsinnig zerstöre, sondern aufbaue. — In der That findet bey den Zuhörern das Zerstören eigentlich überall nicht Statt. Von keinem läßt sich voraussetzen, daß er die Masse historischer Daten und Hypothesen selbst durchgearbeitet, sich die Herrschaft darüber erworben, und so sich schon ein eigenes System gebildet habe. Das Meiste ist den Meisten noch völlig neu; andres sonst gehörtes oder gelesenes bedarf der Auffrischung; alles der Beleuchtung, Begründung, und organischen Einung; weggeschafft wird das Einseitige, Unhaltbare; der Geist muß in weniger beschränkte Regionen eingeführt, zum Nachdenken und eigenen Schaffen angeführt werden: in der Absicht einzig, das geistige Leben anzuregen, und der unseligen Stagnation des wissenschaftlichen Strebens entgegenzuarbeiten, in welche wir bey den Gebrechen der öffentlichen Einrichtungen, und der geringen Aufmunterung welche der Wissenschaft von dem Staate her zu Theil wird, so leicht versinken könnten.

Indeß dürfte jenes Bauen manchem doch noch ein Zerstören scheinen, insofern die Grundlage, deren Unentbehrlichkeit er behauptet, wirklich zweifelhaft gemacht würde. — Hiebey verhält es sich, wie beym Schreiten über einen an sich ganz sichern Fußpfad am Abgrunde hin; der eine wandelt ihn muthig und fest vorwärts; der andre wankt von Schwindel geängstigt; der dritte läßt sich etwa mit verbundenen Augen

von einem muntern Führer, welcher über die Verlegenheit des ihm sich hingebenden lächelt, aber doch für ihn sorgt, hinüberleiten. Zu der ersten Klasse sollten billig alle Religionslehrer gehören; sie hat der akademische zunächst im Auge, von den zweyten kann er manchen durch Stärkung des geistigen Sehnervs allmählig vom Schwindel heilen, von den dritten etwa einen bereden, sich die Binde abnehmen zu lassen, um der grossen Natur ruhig mit zu geniessen. — Wie nun, wenn wirklich des Lehrers Streben dahin ginge, theils jenes zu leisten, theils nach dem frühern Bilde, freylich einige morsche, täglich den Einsturz drohende Stützen der Grundlage hinwegzunehmen, zu gleicher Zeit aber haltbarere, tiefer in den Boden hinreichende unterzulegen? — So ergibt sich bey einer ernsten ohne alle Scheue vor dem Idol nichtiger Autorität getriebenen Behandlung, daß durch die schärfste Prüfung das Alter der schriftlichen Urkunden des Christenthums bestätigt wird, daß sie größtentheils den Verfassern, deren Namen sie tragen, angehören, daß wenn auch dieses bey einigen der Fall nicht ist, doch kein Geheimbund von Betrügern sie unterschob; daß ihre Integrität, bis auf kleine, durch äussere Hülfsmittel zu entdeckende Einschiebsel, wie z. B. der Schluß des Marcus, sich ebenfalls beweisen läßt; daß also der Kanon, wie er jetzt da steht, als Supplement der ersten Paradosis, und Quelle der gegenwärtigen lebendigen Lehre hinlänglich gesichert sey: daß auch die dreyßig, vierzigtausend bisher gesammelten Varianten allerdings zwar bisweilen den Sinn in seinen Abstufungen anders schattiren, aber keine religiöse oder moralische Vernunftidee gefährden; daß die Unzahl der neuen Hypothesen z. B. das Urevangelium, der Kyrios, die Notizenblättchen des Johannes, die aramäische Abfassung der Paulinischen Briefe, das Entstehen des Lucas aus einer Menge kleiner Aufsätze, die Unächtheit des bedeutsamsten Abschnittes im zweyten Briefe an die Thessalonicenser, der Pastoralbriefe Pauli, und des Evangeliums Johannis,

u. s. w. die mannigfaltigen Interpolationen, endlich auch die Kestnersche Agape mit ihrer Rückwirkung auf den Kanon, ihren Urhebern zwar geduldig gelassen, aber nicht als integrirende Theile in die Wissenschaft aufgenommen werden können. Sollten nun solche Resultate, wie sie einer umsichtigen, von Eigendünkel und Hypothesensucht freyen Prüfung sich endlich darbieten; nicht wünschbarer seyn, als die Nichtkunde derselben, oder die blinde Annahme dessen, was etwa noch Lardner und Schmid (Historia Canonis) allzuparteyisch und ängstlich vorbrachten, und indem sie zuviel beweisen wollten, den Verdacht nichtiger Annahmen, und Widersprüche veranlassten? Da einmal die historischen Belege so ziemlich alle aus den dunkeln Schachten der Patristik ans Licht gefördert, in Magazine niedergelegt, ihre Kombinationen beynahe auf jede mögliche Weise versucht sind; da die höhere Kritik auch das nicht historisch zu erweisende bald in jeder gedenkbaren Form aufgestellt hat, die bisdahin vorgebrachten Hypothesen entweder sattsam widerlegt, oder hinwieder bis zum höchsten Grade der Probabilität erhoben sind, so kann die Zeit nicht mehr allzuferne seyn, wo das Erweisbare und Wahrscheinliche geordnet, das Unhaltbare bey Seite gelegt, das Frivole in seiner Erbärmlichkeit dargestellt, und die beiden letztern Klassen, besonders beym ersten Unterrichte, als bloß zur Geschichte der Wissenschaft gehörig übergangen werden können. So weit sind wir aber gerade noch nicht. Die ganze Wissenschaft erwartet noch einen Bearbeiter, der sie auf solche Weise organisch gestalte. Bisdahin, zum Theil auch dann noch, wird jeder selbstständige, keiner fremden Autorität unbedingt sich unterordnende Vortrag der Wissenschaft mannigfaltig polemisch seyn müssen. Dieß kann oft unwillkürlich auf den Ton Einfluß haben, welcher dann gleichgültigern, solcher Kämpfe nicht gewohnten, aus Bequemlichkeit sich ihnen entziehenden Geistern hin und wieder grell vorkommen mag; nicht aber den Jünglingen, die ihn zunächst vernehmen.

Eine andere, und leicht die gefährlichere Art des Zerstörens wäre es wohl, wenn zwar alles obige nach den Gesetzen der Wissenschaft pflichtmäßig geleistet, zugleich aber die bloß historisch-polemische Masse ohne ein tieferes geistiges Interesse anzuregen den Zuhörern dargeboten, ja die neutestamentlichen Schriften selbst als werthlose Erzeugnisse einer finstern Secte, wie andre heilige Bücher z. B. der Liber Adami und der Desatir es wirklich sind, dargestellt, oder in Vergleichung mit den freylich kunstgemäßern, anmuthigern Werken der Klassiker thöricht herabgewürdigt und verspottet würden. Auch blosse Winke und Andeutungen etwa ironischer Art, hinter welchen die sogenannte Behutsamkeit sich oft birgt, könnten eher verwirren, als belehren.

Es wird hingegen, um von dem Einen Paulus zu sprechen, zwar unumwunden behauptet, seine Briefe seyen ganz, wie irgend eine menschliche Schrift anzusehen, und als solche ohne alle vorgefaßte Meinung zu ihren Gunsten oder zu ihrem Nachtheil, ohne abergläubische Scheue zu prüfen; es wird nachgewiesen, was darin auf Rechnung der Zeit und Umstände, seiner frühern pharisäisch-rabbinischen Bildung namentlich in den typischen Beweisführungen, der jedesmaligen Stimmung seines Gemüthes, der ihn hemmenden Schwierigkeit im Behandeln des Hellenismus zu setzen sey; es wird gezeigt, wie in so gar manchen Stellen nicht dasjenige liege, was die Dogmatik aus sich selbst in blossen Verstandesabstractionen fortspinnend, und den eigenen Behauptungen aus dem Zusammenhang gerissene Aussprüche anpassend auch durch beschränkte oder willkürliche Interpretation endlich daraus herzuleiten, und hinein zu zwingen verstand. Aber zugleich fällt dieses Alles wie eine die wahre Gestalt jenes Genie's verschleyernde Hülle ab, sobald man auf den gelungenen Riesenplan hinweist, mit individueller, einzig durch stetes Festhalten am Göttlichen, und nie irre werdende Liebe zur Mensch-

heit gestärkten Kraft, Judenthum und Heidenthum in der neuen, weit über beyden stehenden Lehre zu vereinen; wie er so mit wenigen, im Geistigen ihn nicht erreichenden Gehülfen der Dialectik griechischer Sophisten, aller Schulautorität der Rabbinen, auch der Beschränktheit und Verfolgungssucht der Juden=Christen gegenüber, das mühvollste Leben daran setzte, seinen rein idealen Zweck zu erreichen; deßhalb sich durch Nichts entmuthigen ließ, sondern jeder feindlichen Macht die starke Seele unerschütterlich entgegensetzte; und sich endlich bewußtvoll dem Tode hingab, zur Sicherung seines Ideals in der Wirklichkeit. Dann die Schärfe seiner Dialectik, die Besonnenheit, welche, wenn man ihn schon nahe an der Gränze der Schwärmerey zu erblicken meint, ihn zur rechten Zeit zurückruft; seine schneidende Ironie, der demosthenische Nachdruck seiner Strafreden und Ermahnungen, und zur Seite des Feuereifers zugleich das regste Gefühl für alles Menschliche, die zarteste Empfindung; alles dieß vereint sich anschaulich zu dem Bilde eines begeisterten Lebens, wie es harmonisch in Wort, That, und Werk sich offenbarte. In dieser dreyfachen Gestalt ruft es religiöse Gesinnung und Ueberzeugung, Achtung und Nacheiferung hervor. Auf ähnliche Weise läßt sich von Johannes, und den übrigen Schriftstellern des Kanons, von jedem nach seiner Geistessphäre sprechen. Als ehrwürdige Lehrer der Menschheit werden sie alle dargestellt; deren Sinn und Wort verdiene, daß jeder sie beachte, und selbstständig in sich aufnehme; auch gegen ihren Geist, nicht ihre in der Zeit untergegangene Persönlichkeit, die Pietät empfinde, die jeder Schüler gegen den einsichtsvollen Lehrer, die spätern Geschlechter gegen die Weisheit der Vorwelt hegen und üben sollen. Aber nicht aus einem von der Zeit geschaffenen Nimbus der Heiligkeit und Eingebung heraus laßt undeutliche Schattengestalten, oder eine willenlose Pythia, eines Dämons mitleidswürdiges Werkzeug, Orakel sprechen, deren vielsinniger Schall,

oder willkürliche Priesterdeutung den Völkern Staunen errege; sondern zeigt da, wo es wirklich sich findet, das Reinmenschliche in seiner höchsten Würde, die Wahrheit in ihrer Kraft; dann erst dürft ihr es Göttlich nennen, und dessen Anerkennung von jedem Vernünftigen, menschlicher sowohl, als religiöser Gefühle noch Empfänglichen verlangen!

III.

Doctrin und Methode den gegenwärtigen Parteyen und Erscheinungen in der Kirche gegenüber.

Der ächte Protestantismus, unter dessen Füßen es nicht wankt, steht nun seiner Natur nach mancherley kirchlichen Parteyen nicht feindselig zwar, aber doch polemisch gegenüber, d. h. er muß aus Schrift, Geschichte und Vernunftgründen gegen ihre Irrthümer und Sophismen protestiren, er muß sie widerlegen können. Neuerdings ist zu bemerken, daß alles folgende auf allgemeine intellectuelle Tendenzen zielt, ohne die moralischen einzelner Personen verdächtigen zu wollen.

In dem Schooße des äußern Protestantismus selbst arbeitet stillschweigend oder laut dem Geist desselben entgegen vor allem die Bibliolatrie, oder Autoritätsorthodoxie. Um mit ihr näher eintreten zu können, wird gefordert, entweder eine historisch-wissenschaftliche Begründung der Inspirationslehre, wie etwa die Formula Consensus sie aufstellt, und ganz consequent bis auf die Hebräischen Vocalzeichen ausdehnt; oder sonst eine neue, die unsre als häretisch darthuende Ansicht, oder endlich ohne Begründung eines eigenen Systems, nur eine ebenfalls historisch-wissenschaftliche Widerlegung der oben dargestellten Doctrin, deren geschichtliche Belege stets vorgelegt werden können, meist auch in dem Programm für 1821 enthalten sind. Will die Bibliolatrie aber folgerichtig verfahren, so suche sie für ihre Arbeit die förmliche Approba-

tion kirchlicher Behörden; nicht irgend eines lutherischen oder reformirten Päpstleins: sonst kann ihr Stellvertreter durchaus nicht als einer angesehen werden, welcher etwas Positives oder Kirchliches gegen einen andern es gefährdenden, vertheidige, sondern bloß als Sachwalter des minder freyen Systems, aufs höchste eines von Zeit und Ort geformten Lehrtypus ohne Statuten, gegen ein andres System, welches von sich behauptet, dem reinen Protestantismus, und — soll diesem etwas Persönliches beygemischt werden — Zwingli's Lehre genauer zu entsprechen, weshalb es keiner menschlichen Approbation bedürfe, und eine es ohne Gründe verdammende gar nicht beachte.

Mehr Achtung als der unwissenschaftlichen Bibliolatrie gebührt einer zweyten Tendenz geistreicher Theologen unserer Kirche, die nicht so wohl auf eine neue Begründung der ältern Dogmatik, wie sie war, ausgehn, als sich dem Bemühn unterziehn, Phrasen und Ansichten wieder ins Leben der Kirche zurückzurufen, von denen man glaubte, sie seyen mit jenen erstorbenen Systemen zugleich verschollen, und nur historisch noch merkwürdig. Groß ist die Kunst allerdings, in die Dogmen der symbolischen Bücher die eigensten philosophischen und religiösen Ideen hineinzuzwängen; größer wäre diejenige, diesen bey öffentlicher Darlegung einen neuen Organismus und die dazu gehörige Sprache zu geben. Die Zeit wird es lehren, ob solche novantike Systeme sich auch außer den einzelnen Schulen jener Theologen behaupten, ob sie durch eigene Kraft ins kirchliche Leben übergehen werden. Dem Protestantismus würden jene allerdings geistreichen Versuche, dergleichen man schon bey Lessing findet, nur dann nachtheilig, wenn ein neuer Gewissenszwang durch Formeln Concordiä oder Consensus sie unserer Kirche als Lehrnorm aufdringen wollte. Uebrigens zeigt die Erfahrung, daß dieß Bestreben den kritisch-historischen Forschungen über den Kanon keinerley willkürliche Schranken anzuweisen gedenkt, und wir also von dieser Seite keine Angriffe abzuwehren haben.

Bestimmt hingegen tritt dem wissenschaftlichen Protestantismus entgegen der Pietismus. Verwandt mit allem frühern Mysticismus, in welchen oft das religiöse Leben sich vor der Tyranney der Hierarchie flüchtete, allmälig hervorgegangen aus der Spener-Frankischen Schule, als gemüthlicher Gegensatz einer starren Dogmatik, dann sich zur eigentlichen Secte immer mehr entwickelnd durch die in Herrenhut aufgenommenen Reste der Mährischen Brüder, mehr aber noch durch die Individualität Zinzendorfs und seiner Freunde *), paßte die ganze Lehre allerdings für eine gewisse Periode, deren allgemeiner Charakter Geisteserschlaffung war, namentlich in Deutschland. Die regern Geister fanden beynahe nur im allmäligen Aufheitern und Vermenschlichen der düstern Orthodoxie, aufs höchste in einiger von England und Frankreich ausgehenden Freydenkerey, dann in der Wolfischen Philosophie, und dem ästhetischen Streben nach Schaffung einer Deutschen Poesie kräftigere Reizmittel des Strebens: aber bey der Masse war die eigentliche Quelle der allgemeinen Geistesthätigkeit und Geisteskraft, das politisch-nazionelle Interesse, durch die schrecklichen Nachwehen des dreyssigjährigen Krieges, zum Theil auch durch die Krämpfe des siebenjährigen wie vernichtet.

Kein Wunder also, daß die Religion überschwänglicher Liebesgefühle, mit einer starken Beymischung feinerer Sinnlichkeit, die Wehen und Wonnen des Durchbruchs, das Selbstgefällige jenes Bewußtseyns erlangter Gnade und Versöhnung, die gleichmäßige Beseitigung sowohl irdischer als auch intellectu-

*) Historisch sehr merkwürdig, und hier in allem über die unglaublichen Mißbräuche und Zerrüttungen des jetzigen Herrnhutismus um so glaubwürdiger, da der Verfasser zu den strengen Autoritätsorthodoxen gehört, ist folgendes Werkchen: Kann die Herrnhutische Gemeine eine wahrhaft evangelisch-Christliche genannt werden? Beantwortet und der Gemeinde bey der ihr am 17 Juni 1822 bevorstehenden hundertjährigen Jubelfeyer zur Prüfung vorgelegt von Johannes Hansen Leipzig 1821.

eller Interessen, als Störern der Gemüthsruhe, selbst manch edles Gemüth so anziehen mußte, wie Göthe es in den Bekenntnissen einer schönen Seele unübertrefflich geschildert hat. Ueberdieß war für Viele das in den starren Verhältnissen des bürgerlichen Lebens damals weniger noch als jetzt erhältliche Sich-aneinanderschließen ähnlich Gesinnter erhebend und troſtreich.

Vom Protestantismus, dem Geist der Forschung und Klarheit, lenkte dieß zwar schon auf die Seite ab; aber nur die von allen Seiten her gedrängte Hyperorthodoxie konnte sich zu Verfolgungen herabwürdigen, wozu sie ihrer Natur nach stets geneigt bleibt. So wie sie in sich selbst zerfiel, begreift man leicht, wie sehr weise Kirchenvorsteher auch bey uns um 1786 würdevoll sprechen konnten: „Duldet die Pietisten; liebet sie; erbauet sie; betet für sie.“ Dieß war Apostolisch, nicht nur Kirchenväterlich; — nach Zeit und Umständen; denn alle solche Aussprüche sind keine untrügliche Norm für die Folgezeit. Was Zwingli, Luther, Calvin, Bullinger, Melanchthon, Bossuet, Fenelon lehrten, ist mir biographisch sehr merkwürdig; vieles kann ich unbedingt unterschreiben, mir zur Lebensregel machen, aber nach eigener Wahl. Gültig sind jene vier Gnomen auch jetzt noch: nur kommen vier neue hinzu: „belehret sie; euch selbst bewahret ihnen gegenüber den Geist des Protestantismus; sichert ohne Verfolgungen *) die ehrwürdige Staatskirche gegen jener

*) So wurden die Separatisten oder Böhmisten durch die Verfolgungen, die sie bey uns in den Jahren 1760, besonders in der Landvogtey Kyburg erlitten, nur noch starrsinniger. Ein sehr merkwürdiges Actenstück darüber sind die Gespräche die 1769, im ersten Jahre der Amtsführung Ulrichs, Decan Escher in Pfeffikon aus Auftrag des Kirchenraths und seiner Gemeinde mit ihnen halten mußte. Er, ruhig, gründlich, herablassend, mit tiefer Schriftkenntniß; sie frech, schamlos, und thöricht; aber so unbiegsam, daß nichts mit ihnen auszurichten war, als durch fernere Nichtbeachtung.

Anmaßung; rettet die Wissenschaft und das bürgerliche Leben vor ihren Verkehrtheiten.“ — Es findet sich allerdings in meiner heimathlichen Kirche, daß gerade zunächst vor der Französischen Revolution, der Pietismus eine, wenn man will, nicht minder bedenkliche Gestalt hatte, als in unsern Tagen. Pietistischer Prediger zählte man in den Landkapiteln mehrere als jetzt; in Zürich selbst gab es solche, die jeden Anlaß begierig ergriffen, freydenkende Lehrer, wo nicht öffentlich zu verketzern, so doch heimlich zu verdächtigen. Eben so wenig fehlte es an auswärtigen Missionären, welche die bald gutmüthige, bald allzustrenge, selten consequent verfahrende Regierung jetzt duldete, dann wegwies. So mag es sich an manchem Orte verhalten haben; vieles ist vergessen, weil wichtigeres folgte.

Demnach wären doch nur Ulrich's Gnomen jetzt noch gültig? — Meines Erachtens liegt der Unterschied darin; die damalige Welt nahm die Erscheinungen des geistigen Lebens überall nicht so ernst und in ihrer Beziehung aufs Politische, eine größere Zahl erblickte in behaglichem Lebensgenusse ihr Höchstes. Nur eine vorübergehende Aufregung war es, wenn die Fürsten, ohne selbst zu wissen warum, ihre geduldigen Schaaren zur Schlachtbank führten. Uns vollends war die Ruhe zur zweyten Natur geworden; eine gewisse bürgerliche Gutmüthigkeit hielt alle, die nicht Schwärmer waren, von entschiedenen Aeußerungen und Schritten zurück, mit wenigen Ausnahmen auf Seite der Selbstdenker, wie Steinbrüchel, Hottinger, Korrodi.

Die Zeiten änderten sich. In den aus höhern Ideen und Bedürfnissen des menschlichen Geistes hervorgegangenen Kämpfen der letzten dreyßig Jahre, welche mannigfaltig auch ins Kirchliche hinüberspielten, hat dieser Geist der Menschheit mitten unter allen Verirrungen und Mißgriffen, doch an Stärke gewonnen, in Vergleichung mit jener frühern Erschlaffung. Wie die Reformation religiöse Freyheit suchte und zum Theil erkämpfte, so ist das Ziel der gegenwärtigen Bestrebun-

gen die geordnete politische Freyheit; die Selbstständigkeit der Völker, und das Aufhören der Tyranney, dieß ists, woran die Edlern jedes Volkes ihre Wirksamkeit, ihren politischen Glauben, und ihr Nationalinteresse knüpfen. Allein alle Action findet ihrer Natur nach eine Reaction, ohne welche wenige Individuen und Vereine nach Belieben mit der Menschheit schalten würden *), was einmal zu unserm Glücke nicht seyn soll.

*) Aus der Action und Reaction geistiger Kämpfe entwickelt sich nämlich stets ein Resultat für die Menschheit, und dieses dritte ist es, worin dem ächten Geschichtsforscher der Sieg des Geistes über die Materie, der Ideen über den Irrwahn, des Guten über das Böse sich verkündet. Es gehen unter stets die Verwirrungen, Beschränktheiten, Leiden und Leidenschaften der Individuen und Vereine; das oft blutig Erstrittene bleibt. Siehe die Geschichte der Begründung des Christenthums, der Völkerwanderung, der Reformation, aller Freyheitskämpfe, auch der anscheinend mißlungenen. In dieser Ansicht wird dem denkenden Forscher Erhebung; sonst wühlt er endlos in einem Chaos einzelner Facten herum, und findet entweder nur Stoff zu finsterer Klage, oder gleich dem berühmten Wagner, einige Regenwürmer. Daneben bewahrt jene erfreulichere Betrachtung der Geschichte auch vor der Einseitigkeit, factische Belege für die Religion ausschließlich von der Jüdischen Geschichte herzunehmen. Denn, abgesehen davon, daß ein bedeutender Theil dessen, was dazu noch am tauglichsten seyn könnte, ein unsicheres Aggregat von Nationalmythen und späterer Priestertradition ist, so war der Gang, den die religiös moralische Bildung jenes Volkes an sich nahm, für dasselbe als Individuum unserer Gattung betrachtet, unparteyisch genommen nur der, daß es Stufenweise immer verschrobener und schlechter wurde bis zum Kreuzigen des Heiligen, und zur verzweiflungsvollen Raserey im letzten Aufstand gegen die Römer. Seine Wichtigkeit in der Geschichte ist nicht absolut, sondern beruht relativ auf seiner parallelen Stellung neben andern, von dem Urgeiste nicht minder begün=

So auch in den geistigen Bestrebungen der letzten Zeit. Immer selbstständiger eroberte die Philosophie sich eigene Gebiete, immer bewußtvoller ging der ächte Protestantismus, mit jener verbündet, und früher unbekannte, oder verwirrt behandelte Hülfsmittel der Wissenschaft benutzend, dem erhabenen

stigten, mit Kunst, Weisheit, Edelmuth, jeder Grazie des Lebens noch reicher begabten Völkern, den Griechen und Römern; dann auf der zur rechten Zeit durch Christus und Paulus bewirkten, wechselseitigen Läuterung des Polytheismus und beschränkt nationalen Monotheismus, woraus, nach Wegräumung der Scheidewand, die universelle, vernunftgemässe Religion der Menschheit, eben auch eines jener dritten Resultate hervorging. Wer diesen parallelen Entwicklungsgang nicht im Auge behält, dem ergeht es, bey sonst reinem Sinne, wie so vielen der jetzigen Generation, daß ihm alle die Uriasgeschichten der dort figurirenden Helden, die vorherrschende Arglist, Rachewuth und Perfidie, der Despotismus und Priestertrug, den großen Charakteren der Griechen, Römer und Germanen gegenüber, unausstehlich vorkommen, wenn er auch noch manches auf Rechnung einer moralisch rohern Periode der Menschheit, oder des orientalischen Blutes setzt. Das Eigenthümlichste an den Juden bis jetzt ist unstreitig die unzerstörbare Nazionalität, ohne eine Heimath; und in frühern Zeiten ihr Streben, Proselyten zu machen, wodurch dem Christenthum der Eingang bey jenen metuentes so sehr erleichtert ward. Da es nun hochwichtig ist, dem Volke auch in der Geschichte eine stete Offenbarung des Göttlichen nachzuweisen, das Volk indeß gewöhnlich nicht, wie einst das Hellenische, seine eigene Geschichte kennt, sondern weit genauer die Jüdische, in ihrer einmal vorliegenden Gestalt, so bildet es allerdings eine der schwierigsten Aufgaben des Religionslehrers, das Göttliche in derselben herauszuheben, ohne die beliebten, aber an dem eigenen Lesen des A. T. meist scheiternden, Vertuschungskünste zu üben, und ohne die Christen in den Schlamm des Thierischen hineinzuführen, an dem es dort, neben vielem Erhebenden, gar nicht mangelt.

Ziele entgegen, die höchsten religiösen und sittlichen Ideen, mit dem lichten Auge des Geistes, ohne Furcht und Zittern, anzuschauen; sie vom Zufälligen enthüllt, in ihrer innern Begründung zu erkennen, und in dieser Erkenntniß sich ihnen freywillig und frey bleibend, als dem wahrhaft Heiligen zu unterwerfen.

Bey der Masse der von frühern Zeiten noch entgegenstehenden Hemmungen, mußte auch hierin der Kampf dagegen oft stürmisch genug werden; er konnte manchmal bloß zerstörend erscheinen, und wir läugnen ja gar nicht, daß namentlich Kantische und sonst aufklärende Theologen sich zuweilen als Parteygänger und Freybeuter benahmen. Eben darum auch die starke Reaction; dem bloßen Verstandeswesen gegenüber der Vernunfthaß, welcher sich neulich in nur allzu berühmten Thesen ausgesprochen hat, und neben ächter Aufklärung der krasseste Aberglauben, neue Thaumaturgen, selbst verbrecherische Schwärmereyen und Thorheiten aller Art.

Ferner haben die gewaltsamen Anstrengungen der Zeit, und die sie begleitenden Leiden zwar viele Geister gekräftigt; andre von Natur, oder ihrer Bildung nach schwächere sind ihnen erlegen, sie haben das irdische Getreibe, wie sie es verächtlich nennen, satt, als ob eben dieß nicht des Geistes Uebungsstoff seyn müßte, und sehnen sich nach Ruhe — die leicht zum geistigen Tode wird. Ruhe finden sie nun ihrer Meinung nach in dem Pietismus, welcher freylich den ihm sich hingebenden Geist in einen Schlummer voll anmuthiger Träume einwiegt. Diese sich immerfort mehrende Menschenmasse *) ist ein brauchbarer Stoff für Bearbeiter, und sie findet auch solcher genug. Nämlich durch jene Fortschritte der Philosophie

*) Mag auch nach Hansens Schilderung die Blüthezeit des eigentlichen Herrnhuthismus vorüberseyn, so hat sich dagegen der übrige Mysticismus in mancherley Gestalt vervielfacht. Sobald etwas solcher Art sich organisirt, wirkt es nachtheilig auf das Gesammtleben des Staates und der Kirche.

und des Protestantismus, auch durch die sich stets klarer entwickelnden politischen Ideen werden viele, welche bey ruhigern Zeiten im Gleise der Orthodoxie unaufgeregt fortgeschlendert wären, erbittert und gereizt. Mit den Ideen einen Kampf als Ebenbürtige zu beginnen — dieser Aufgabe fühlen sie sich nicht gewachsen. Aber einmal erhitzt, werfen sie sich in die Sprache und Denkart der Pietisten hinein, und machen aus dieser Feste ihre Ausfälle. Nicht immer und Alle planmäßig und berechnet, das behaupten wir nicht; aber was von Ideen ausgehend, Begeisterung ist, das wird zum stürmischen Gemeingeist (esprit de corps) zum Starrsinn und zur Parteysucht bey dem, der von unklaren Begriffen über das Wesen des menschlichen Geistes, und den letzten Zweck des Daseyns befangen ist. Man nehme nur ihre Schriften vor, und sehe, welche Logik, welche Methode darin herrscht. Aus allen Büchern des A. und N. Testamentes herausgerissene Stellen, werden an einander gekettet, — wohl verstanden z. B. nach der ältern französischen Uebersetzung; die Worte dieser läßt man nach ihrem todten Buchstaben bedeuten, was sie immer bedeuten können, ohne ihren Sinn in der Ursprache und dem Zusammenhange berücksichtigen zu wollen, und folgert dann, mit einiger Beredsamkeit, aber ohne Klarheit, daraus fort für seinen Parteywahn, was sich nur ergeben mag.

Kühlere und Feinere gibt es aber daneben, denen zum Antriebe auch die Freude dient, welche gewöhnliche Menschen darin finden, über die Persönlichkeit Andrer ihres Gleichen nach Willkür zu gebieten; womit sie die Herrschaft des Geistes verwechseln, der bloß durch seine innere Ueberlegenheit und Anmuth andre einladet, sich selbstständig an ihn anzuschließen, und sie nach Homerischer Weise gastfreundlich beschenkt wieder entläßt, wenn sie den Wanderstab weiter setzen wollen zum eigenen Ziel hin.

Zu Verbündeten, ja Obern in einem gewissen Sinne, haben die Koryphäen des Pietismus alle diejenigen deren Ver-

blendung die Unterdrückung der Geister ein preiswürdiges Recht scheint; und so arbeiten sie jenen in die Hände durch die Predigt der Demuth, des blinden Gehörsams, der Gleichgültigkeit gegen die äussere Gestalt des Lebens im Staate, und gegen die Wissenschaft; durch die des büssenden Sichschlechtfühlens, welches die Grundlage der Rechtfertigung, ja an sich selbst eine Tugend seyn soll, auch wenn dieß Bewußtseyn der Verworfenheit, — leicht vereinbar jedoch mit dem geistlichen Stolze —, das ganze Leben hindurch fortdauert. Der Protestantismus dagegen erhebt sich zur klaren Einsicht, daß die Persönlichkeit nichtig ist; dieß Bewußtseyn bewahrt ihn vor Uebermuth und Selbstvergötterung, ohne schnöde Herabwürdigung der eigenen Individualität, geschweige denn des Ewigen in dieser.

Zum Wirken nach außen hin stehen jenen die bedeutendsten Mittel zahlreicher, zum Theil geheimer Vereine, der Gelder und der Gastfreundschaft zu Gebote. Sie arbeiten unabläßig durch Aussendlinge, wie der Protestantismus keine anstellen möchte, wenn er sie auch besolden könnte; beredte Männer, welche in Apostolischer Hülle auftretend von den Brüdern gleichsam als ehrwürdige Wesen höherer Natur empfangen werden; durch handschriftliche Journale, und Briefe von „Wahrheitsfreunden" *) durch ausgestreute Tractätchen; meist auf heimlichen Wegen. Kommt es je zur offenen Darlegung und Begründung ihrer Lehre, so fällt diese so aus, daß sie nur für ihre Anhänger taugt, und unbefangenen unwillkürlich

*) Solch eine geheimpublike Correspondenz zwischen einem weltlichen Wahrheitsfreund und einem angeblichen Geistlichen, die auf unserer Landschaft circulirt um die Pietisten anzupreisen und die Theologen zu verketzern, verfaßt von jemandem der zu den Hauptartikeln des Christenthums den Glauben an den Einfluß böser Geister zählt, habe ich selbst gesehen.

ein Lächeln abnöthigt. *) In alle Töne stuft sich ihre Sprache ab, von dem schleichend süssesten bis zum Donnernden; trefflich verstehen sie auf Frauen und Unmündige zu wirken, um durch diese den Mündigen beyzukommen. Alles dieß aber, und was Stärkeres noch gesagt werden könnte, darf nicht so gedeutet werden, als wollten wir ihnen allen eine mit Bewußtseyn durchgeführte schlechte Absicht beymessen: sondern da eben klares Bewußtseyn und ein bestimmter Zweck hier nicht gesucht werden darf, so arbeitet das ganze Bestreben, wie alle Schwärmerey, meist instinctmäßig fort. Vieles aber, das moralisch nicht schlecht ist, kann doch intellectuell verkehrt seyn, und so nachtheilige Folgen hervorbringen, daß man sich ihm nicht minder als dem Schlechten entgegensetzen muß, wenn man nicht gesinnt ist, ihm zu dienen, oder es schweigend gewähren zu lassen, was ihm so erwünscht wäre.

Man begreift also, wie nach dem nothwendigen Gange des geistigen Lebens, die stärkere Action des Protestantismus im Streben nach Wahrheit, Thatsachen gemäß zu urtheilen, auch eine stärkere Reaction von Seite des Pietismus veranlassen mußte, weshalb dieser, der einst wie sein Lieblingsbild, das Lamm, sich in stillen Auen ruhig zu ergehen schien, auf einmal bedeutsamer, polemischer, für die äussere protestantische Kirche gefährdender geworden ist. Darum vier neue Gnomen.

Allein auch er würde bey weitem nicht so viel für seine Sache bewirken, hätte er nicht zu willenlosen, aber sehr brauchbaren Verbündeten die sonderbare Amphibienart der Kryptopietisten. Es ist nichts leichtes, sich in das Nichtdenken dieser Leute hinein zu denken; denn es ist ein Gewebe verworrener Gefühle, unklarer Begriffe, älterer theokratischer oder mystisch-asketischer Ansichten und somit von lauter Inconse-

*) So verhält es sich z. B. mit den von Schuderoff und Hansen bekannt gemachten Synodalbeschlüssen der Herrnhuter von 1818. Die eigentlichen Acten und Constitutionen dieses Volks der Gnadenwahl bleiben nach Hansen's Behauptung geheim.

quenzen. — „Das Alte war so gut; man muß es festhalten: „es war bequem“ — (wobey sie der schweren Turniere vergessen, in welche die ehemaligen Orthodoxen sich mit Gegnern jeder Art einlassen mußten; bequem, aber etwas Erbärmliches, ist nur das Nichtforschen, das gedankenlose Nachbeten). „Dogmatisch jenes Alte, — ob die Confession, oder die Heideggersche Formula Consensus, oder etwas späteres — wissen wir selbst nicht — neu zu begründen, sind wir nicht im Stande; asketisch eher, etwas modernisirt in der Sprache, durch Predigtsammlungen und Gebetbücher für unsre Freunde; mit den unruhigen Denkern, die wissenschaftlich widerlegt seyn wollen, ist nicht auszukommen; sie achten auch keiner frommen Anspielung auf ihre gewagten Behauptungen; uns näher sind in jedem Falle die harmlosen Pietisten, und diese werden uns unsre Religionslehre sichern helfen.“ — Und froh über dieses Entgegenkommen, das als Autorität angesehener Kirchenlehrer trefflich benutzt werden kann, schließen sich ohne Zögerung die Pietisten schmiegsam und süß an jene an, und so ist die Verbrüderung geschlossen.

Doch zum offenen Schutz- und Trutzbündniß mit dem „Volk der Gnadenwahl“ ist die Zeit noch nicht reif. Ihre jetzige kirchliche Stellung wollen und können die Kryptopietisten nicht aufgeben, während sie der wahren Tendenz der Staatskirche unaufhörlich entgegenarbeiten. Darum treten sie weder in die Conventikel, noch veranstalten sie es, daß die fremden Diasporahelfer in Kirchen dem Volke predigen dürfen, noch führen sie offen den Beweis, der Pietismus sey des Christenthums vollkommenste Form, das sicherste Rettungsmittel gegen alle Verkehrtheit der Zeit. Hingegen wird vielleicht in guter Meinung, aber warum denn nur so halbleise? geäußert: es gebe einen Kern und eine Schaale; eine äußere und eine innere Kirche, ein todtes und ein lebendiges Predigtamt, Erweckte und Unerweckte: — so vielsinnige Sätze, daß wir sie in ihrer Allgemeinheit zu läugnen keineswegs gesinnet sind, denn leicht könnten auch wir

den bloß wässerig moralisirenden, ideenlosen, auf Gemeinplätzen sich herum tummelnden Prediger einen Unerweckten, und sein Amt ein todtes nennen, wenn er die Seelsorge nicht versteht. Warum nicht? — Nur das wird bestimmt verneint: Daß die innere Kirche und der Kern sich entweder schon im Pietismus finde, oder aus dessen Organismus sich jemals entwickeln könne. Frey und frank wird behauptet: Die Lehre selbst, welche er zum Volksglauben zu erheben bemüht ist, stimme weder mit der vorurtheilsfrey und wissenschaftlich erklärten Bibel, noch mit dem frühern dogmatischen System der Reformirten, noch mit dem jetzt aufgekommenen Lehrtypus der vom Staate anerkannten Diener des göttlichen Wortes überein; sie gründe sich vielmehr auf eine krasse Bibliolatrie, welche nicht einmal dem Grundtexte, sondern mangelhaften Uebersetzungen erwiesen werde; dann auf die Autorität der mystischen Schriften und Tractätchen, welche von den vereinigten Brüdern mittelbar oder unmittelbar ausgegangen, oder auch, wie die Theosophie Böhm's, Gichtel's, Schwedenborg's, Stilling's, Kanne's, jenem Systeme mehr und minder zusagen; auf Herzenserfahrungen, Durchbrüche, Erweckungen und Erleuchtungen, in welchen genauer betrachtet, eine Gährung oft sehr sinnlicher Gefühle, ein Spiel erhitzter Phantasie, nicht aber eine ruhige Einwirkung religiöser Ideen auf die Vernunft ersichtlich sey; zuweilen auch nur auf weichliche, sentimentale Gefühle und Affecte, die dem thätigen Leben so wenig frommen, als der Wissenschaft, und dem praktischen Menschen sowohl als dem Wissenschaftlichen, nicht aus Lieblosigkeit und Starrsinn, sondern wegen der beyden Menschenarten inwohnenden Kraft und Regsamkeit unausstehlich sind.

Sollte der Pietismus den Sieg davon tragen, so könnte der Protestantismus davon nur traurige Folgen voraussehen; im allgemein menschlichen: Erschlaffung der Willenskraft, Verfinsterung des Verstandes, Hemmung der Vernunft; im bür-

gerlichen: Trennung der Familien und der Gesellschaft, stetes Ueberhandnehmen des fremden geheimen Einflusses, hinter welchem sich allmälig auch politische Verdunklungs- und Unterdrückungszwecke bergen könnten; Vorbereitung auf noch gefährlichere, selbst die öffentliche Ruhe störende Schwärmereyen; endlich allerley unter der Maske höherer Frömmigkeit verübte Täuschungen und Prellereyen. Im kirchlichen: Verwirrung, Zerrüttung und endliche Auflösung der Staatskirche, Herabwürdigung ihrer Diener, Verketzerung der Freysinnigen, Beförderung der Umtriebe und Schleichwege, welche sich unedlere Gemüther unter den nachgebildeten Geistlichen künftig um so eher erlauben möchten, um durch allerley Heucheley und Schmeicheley in der süßen Mundart der Pietisten vorwärts zu kommen; im wissenschaftlichen endlich: literarische Apathie und Trägheit, Scheue vor allem mühevollern Forschen nach Wahrheit, das vor keinem Resultate erschrickt, und keinem menschlichen Systeme unbedingt huldigt: Beschränkung der akademischen Lehrfreyheit, einer der sichersten und als ein Palladium zu bewahrenden äußern Stützen des Protestantismus.

Dazu freylich sind bisanhin nur Anfänge und einzelne Versuche gemacht worden; allein eben dem Beginnen muß man sich entgegenstellen; das freymüthige Wort, die Oeffentlichkeit muß zuerst vor den Riß stehen; dieß ist der Bann, welcher dunkle und unreine Geister am sichersten in ihre Klüfte zurückschreckt; dann, von Seite der Behörde bestimmt ausgesprochene Grundsätze und Instructionen an die Pfarrer, ruhig und klar, nicht hierarchisch-willkürlich, oder Verfolgungen, daher Märtyrer, daher wieder Zunahme der unkirchlichen Secte veranlassend.

Zwey neuern Erscheinungen, die beyde beweisen, wie der Protestantismus nichts minder als zerstörend wirken will, sondern bauend, (aber in seinem Gebiete,) den Bibelgesellschaften, und den Missionsvereinen, steht die hier ausgespro-

chene protestantische Ansicht keineswegs polemisch gegenüber. In der Idee der ersten erkennt sie den edeln Zweck, jedem Protestanten die Ausübung des Rechtes möglich zu machen, das Wort Gottes selbst zu lesen; in derjenigen der zweyten das Werk, welches mit festem Willen und jeglicher Aufopferung fortgesetzt werden muß, um die jedem Christen wünschbare Ausbreitung der Universalreligion, und mit derselben der europäischen Kultur zu befördern. Beyde Anstalten werden von den sogenannten Aufgeklärten in der Schweiz vielleicht zu einseitig herabgewürdigt, während in Deutschland unbefangenere Ansichten darüber herrschen *). Hier beschränke ich mich auf die Behauptung: Der ächte Protestantismus, während er den Ideen beyder Vereine volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, werde, wo es ihm möglich ist, nur den allfälligen Mißbräuchen, die wie allen menschlichen Einrichtungen, so auch diesen ankleben, vorzubeugen suchen, wozu besonders die Pfarrer durch eine klare, vernünftige, volksthümliche Erklärung der Bibel, und Leitung der Lectur ihrer Uebersetzungen das meiste beytragen können. — Arbeiten die Missionsvereine wirklich nur für die Verbreitung der Christusreligion in fremden Welttheilen, so sind sie ehrwürdig und der Unterstützung werth; mengen sie sich mittelbar oder unmittelbar durch Begünstigung des Pietismus in die innern Verhältnisse unserer Kirche, so muß der Protestant gegen solche Abweichungen von ihrem eigentlichen Zwecke auf seiner Hut seyn **). Vor allem aber

*) Der gegründeteste Einwurf, der in unsern Umgebungen gegen die Bibelgesellschaft gemacht wird, ist, daß durch sie der Abfassung und Einführung einer neuen, den jetzigen Fortschritten der Wissenschaft entsprechenden, kirchlichen Uebersetzung ein unübersteigliches Hinderniß entgegengestellt worden sey. Aber wie vieles schiebt die Ausführung jenes freylich sehr zu billigenden Planes auch ohnedieß in eine ferne Zukunft hinaus!

**) Merkwürdig sind übrigens die Aufschlüsse, welche Hansen

können die Grundsätze, welche sie bey der Bildung der Missionäre befolgen, durchaus nicht auf die Bildungsanstalten protestantischer Theologen und Diener der Staatskirche übergetragen werden. Nähmen eben freyerdenkende Theologen thätigern Antheil an beyden Instituten, oder würden sie bey deren Leitung mit zugezogen und berathen, so möchte am ehesten mancher Mißgriff der mystisch-asketischen Beförderer derselben verhütet, durch das gemeinschaftliche Werk manche wechselseitige Abneigung und Schroffheit ausgeglichen, und kein Anlaß mehr zu der Behauptung gegeben werden, es sey keine Verkehrtheit gedenkbar, welche nicht durch jene Vereine empfohlen und befördert werde.

Solche Gegensätze findet der Protestantismus im Schooße seiner eigenen äußern Kirche. Folgende zeigen sich in dem Katholizismus. Am meisten harmoniren mit uns die redlichen Apologeten desselben, nebst denen, welche in stetem Kampfe mit der Kurie stehn, ohne sich darum von der katholischen Kirche absondern zu wollen. Mit Freude sehen wir, wie solche viele der vom Protestantismus errungenen Resultate, namentlich in der Exegese und Kirchengeschichte sich aneignen; nur wünschten wir ihren redlichen Bemühungen die Consequenz, welche der Protestantismus, ja die gemeinschaftliche Gegnerin, die Kurie, in höherm Grade besitzt; denn aus dem Bestreben, Unvereinbares, freye Forschung der Wahrheit und die virte Tradition zu vereinen, muß nothwendig oft logische Unsicherheit, ja Verwirrung hervorgehn. So kann die Halbwahrheit des gesammten Febronianismus uns für keine auch noch so liberale Form des Katholizismus in der Wirklichkeit einnehmen; und der reine Katholizismus an sich, von welchem sie vieles reden, ist schon dem Sinne des Wortes nach, das universelle Urchristenthum, zu welchem auch wir uns mitbe-

über die anfängliche Falschheit der Brüdergemeine gegen beyde Vereine ertheilt.

kennen. Erst hierüber hört der Streit auf. Die ganze Partey aber, als von der Kurie beschlichen, verfolgt, unterdrückt ist ein Gegenstand unsrer Theilnahme, und insofern sie Kraft, Muth und die noch mögliche Consequenz zeigt, auch unsrer Achtung.

Kommen uns etwa neupoetische Katholiken entgegen; so denken wir lächelnd an Göthe's Schilderung, freuen uns aber, wenn sie in Kunst und Poesie etwas wirklich genießbares schaffen. Nur uns verwirren sollen sie nicht wollen.

Die Kurie selbst mit ihren untergeordneten Hülfsschaaren, den Jesuiten und Convertiten, fürchtet der Protestantismus nicht. Zu sicher ist er seiner Sache, um sich nach äußerer Hülfe umzusehen, oder vor äußern Schrecknissen zu erblöden. Auch weiß er, daß weder sein Geist noch sein Wort durch irgend eine irdische Macht unterdrückt, noch das ruhige Licht der Wissenschaft überhaupt ausgelöscht werden mag, weder durch Bullen, noch durch Briefe der Convertiten, noch Wunder von Fürsten, noch Herrnhutersynoden, noch Jesuitencollegien, sollten diese letztern auch von Staaten ersten Ranges als willkommene Stützen der Willkür betrachtet und allgemein eingeführt werden, um die Geister in Bande zu legen. Mitten in allem Leiden sind diese frey. Wohl weiß er, doch ohne zu verzagen, daß anscheinende Siege über einzelne protestantische Kirchen von der Kurie durch List davongetragen werden können, und dieß um so eher, da beynahe kein Staat mehr, mit Ausnahme Englands, sein innerstes Wesen mit in den Protestantismus setzt; und auch jenes, ohne politische Beweggründe, der protestantischen Kirche auf dem Continent keinen Schutz mehr wird angedeihen lassen, wie es etwa früher geschah, während die Concordate selbst paritätischer Staaten allenthalben für einige Zeit wieder die alle Kabinetter überlistende Kurie begünstigen. Er weiß, daß die immer häufiger werdenden Conversionen nicht unbedeutender, jedoch durchaus

von der mystischen Romantisirung eben desselben; das aber, was da war, ist ihm gewesen, d. h. er betrachtet und beurtheilt es als eine Sache der Vergangenheit. Als etwas Abgeschiedenes ist es einmal bloßer Gedächtnißstoff; geistiger genommen, muß in ihm Annäherung zu einer Vernunftidee, oder Entfernung von derselben liegen; jene erfreut und stärkt die individuelle Vernunft; diese wird ihr zur Warnung, dem Gemüthe zur Trauer; nie wird ihr also die Geschichte zum Idol, wohl aber zur Lehre. Insofern aber das Vergangene, wie meist, die Gegenwart berührt, bedingt und bestimmt, so gehört es eben noch völlig zur Gegenwart; und die Vernunft übt die nämlichen Rechte über dasselbe aus, wie über den Augenblick und die neue Fortentwicklung der Gegenwart selbst. Das Bestehende an sich aber hat für sie weder Werth noch Verpflichtung, als in wie fern es mit ihr übereinstimmt.

Endlich noch wird in unsern Tagen vieles von einer Vereinigung der beyden äußern Kirchen gesprochen, ungeachtet die tief einschreitenden Versuche einiger ausgezeichneten Geister des siebzehnten Jahrhunderts nicht wegen Mangel an Genialität, noch an Redlichkeit, sondern einzig wegen des Wesens der Sache selbst, vergeblich geblieben sind. Da die Annahme einer mildern Sprache von Seite der Hierarchie, wechselseitiges Markten und Entgegenkommen die Angelegenheit selbst weder damals gefördert hat, noch jetzt fördern mag, so wird der in sich feste Protestantismus das fernere Reunionswerk gutmüthigen Träumern, oder hinterlistigen Betrügern ruhig überlassen, jene bemitleiden, vor diesen auf seiner Huth seyn. Im Leben, namentlich auch im politischen, ist er mit jedem Individuum, welches redlich und kräftig die Anerkennung des Urchristenthums, das Wohl der Staaten, die Förderung der Wissenschaft will, von aller Aeußerlichkeit abgesehen, völlig Eins; und abgeneigt, wie er ist, gegen bloße Cerimonien, bedarf er zur geistigen Einheit keiner Form. Unbiegsam aber und untäuschbar bleibt er gegen jeden noch so künstlichen Ver=

such, auch unter den zartesten Formen das innerste, unveränderliche Wesen der römischen Hierarchie dem Protestantismus aufzubürden, worauf seiner Ansicht nach alle bisherigen Vereinigungsversuche herauslaufen, namentlich auch der erst neulich ans Licht gezogene Leibnitzische, der um so weniger Eindruck auf ihn machte, als dessen Doctrin ohne unumschränkte Herrschaft der Kurie keinen Augenblick bestehen kann. Bis diese also freywillig sich dem Geist der jetzigen europäischen Menschheit fügt, oder gezwungen ihm weicht, so erscheint es ihm wünschbarer, daß die zwey unvereinbaren Formen neben einander fortbestehn; die Autokratische, welche die Individuen in Eine Masse zu verschmelzen trachtet, um sie allzumal für sie, und von ihr geleitet empfinden, denken, wollen, glauben und handeln zu lassen; ihr gegenüber die Republikanische, welche jedes Individuum als ein freyes Wesen ehrend, jeden Gewissenszwang verschmähend, jedes auffodert, und in seiner Lehre auch jedem die Gelegenheit darbietet, sich selbstständig nach Maßgabe seiner Kraft zu entwickeln, um im vernunftgemäßen Leben, nicht in einer zufälligen Form, zur Einheit zu gelangen. Diese Scheidewand, urtheilt der Protestantismus, könne durch keine Milderung von Formen, keine Ueberredungsgabe, keine List, sondern einzig durch eine geistige auf die Vernunft gegründete Uebereinkunft weggeräumt werden. Bis diese geschlossen werde, ohne Nachtheil für seine republikanische Tendenz, sey es besser, jede ungestört walten zu lassen und abzuwarten, was jeder eigene Kraft vermöge. Wer den Sieg der Geistigern erlebt, und mit diesem Siege zugleich die ihn nothwendig begleitende vollkommnere Harmonie des menschlichen Lebens auch in der äußern Erscheinung, ja wer mitten noch in diesem Gewirre der Gegenwart, ihn sich selbst erringt, und zum Voraus für sein Geschlecht feyert, der verlangt nach keiner andern Erfüllung von Lessings kühner Ahndung: „Es wird das neue Evangelium kommen." Nicht alt, noch neu ist das Ewige.

Excurs.

§. 1. Um die ganze Lehre des Katholizismus von der Tradition zu durchschauen dient folgende Stelle Bossuets: Exposition de la doctrine de l'église catholique. Bruxelles 1681. p. 83. Jésus-Christ ayant fondé son église par la prédication, la parole non écrite a été la première règle du Christianisme, et lorsque les écritures du Nouveau Testament y ont été jointes, cette parole n'a pas perdu pour cela son autorité; — Bis hier unterschreiben wir es unbedingt: das folgende bedarf schon der Beschränkung: Ce qui fait que nous recevons avec une pareille vénération *tout* ce qui a été enseigné par les Apôtres, soit par écrit, soit de vive voix, selon que St. Paul même l'a expressement déclaré 2. Thess. 2, 14. Nun aber kommt das Proton Pseudos: Et la marque certaine qu'une doctrine vient des Apôtres, est lorsqu'elle est embrassée par *toutes* les églises chrétiennes, *sans qu'on en puisse marquer le commencement*. Nous ne pouvons nous empêcher de recevoir tout ce qui est établi de la sorte avec la soumission, qui est dûe à l'autorité divine; et nous sommes persuadés que ceux de Messieurs de la Réligion prétendue réformée, qui ne sont pas opinâtres, ont ce même sentiment au fond du coeur, n'étant pas possible qu'une doctrine reçue dès le commencement de l'église vienne d'une autre source que des Apôtres. C'est pourquoi nos adversaires ne doivent pas s'étonner, si étant soigneux de recueillir tout ce que

nos pères nous ont laissé, nous nous conservons le dépôt de la tradition aussi bien que celui des écritures.

§. 2. Als Kommentar, und Wink was alles mit dem „Ce que nos pères nous ont laissé“ eingeschwärzt werde, dient nun folgende Stelle des Melchior Canus. Locc. theol. L, 3, 3. p. 91. in Marheinecke Institutiones Symbolicae p. 30. Non omnia quae ad doctrinam Christianam pertinent, in literis sacris expressa sunt. Nam perpetuam B. Mariae virginitatem, descensum Christi ad inferos *), Baptismum parvulorum, conversionem panis et vini in corpus et sanguinem Christi, trium personarum in una substantia aequalitatem, earundem per relativas proprietates distinctionem non ita expressa in libris canonicis invenies, sed adeo tamen certa in fide sunt, ut contrariorum Dogmatum auctores Ecclesia haereticos iudicaverit.

§. 3. Merkwürdig ists, daß in dem Leibnitzischen Systema theologicum, welches sogar die Transsubstantiation philosophisch erweist, die große Streitfrage der Tradition und Scription nirgends erörtert wird. Nur wie im Vorbeygange heißt es, z. B. S. 338. Interea fateor Scripturae locis addendum esse, quod magis consentaneum est traditioni Ecclesiae ad hanc controversiam, pariter ac multas alias similes definiendas.

§. 4. Der gelungenste Versuch die Aussagen des Irenäus günstig für die jetzige Tradition des Katholizismus zu deuten und zugleich eine ausführliche Polemik über diesen

*) Von welchem Irenäus und Tertullian in ihrer Regula fidei wenigstens noch nichts wissen, und der zu derselben spätern Bereicherung gehört aus Ephes. 4, 9. woher schon Tertullian de anima. C. 7, ad inferna - illic - ad quod et Christus moriendo descendit, puto, ad animas patriarcharum. Cfr. ibid. C. 55.

Punct gegen uns findet sich in Massuet dissertatt. in Irenaei libros. T. 2. p. 101. Ed. Venet.

§. 5. Wie durch die Annahme des Ritus als apostolische Tradition es der Hierarchie immer möglicher geworden sey, dieser auch Dogmatisches unterzuschieben, zeigt Marheinecke Studien Bd. 4. S. 314. „Mehrere Väter haben mit unglaublicher Unkritik vieles für apostolische Tradition ausgegeben, was es doch nicht ist; unmäßig im Lobe der alten Tradition schreiben sie den Aposteln zu, was doch erwiesen spätern Ursprungs ist. Trug doch schon Tertullianus kein Bedenken, selbst daß etwas nicht Sitte sey bey den Christen, für Tradition auszugeben, wie die bey den Heiden übliche Gewohnheit, einen Kranz zu tragen. (De corona militis C. 3. et. 4.) Aber eben bey dieser Gelegenheit stellet er auch so leichtgläubig schon die groben Gegensätze auf zwischen der heil. Schrift und Tradition, welche obgleich von ihm nur auf lauter Institutionen und blosse Ritus bezogen, doch bald immer weiter ausgedehnt und mehr oder weniger selbst in den Begriff der Tradition überhaupt aufgenommen wurden, wie denn die kathol. Kirche nachher dergleichen viele als alte und ächte apostolische präconisirt hat; ja er selbst hält es nicht einmal mehr für nöthig, wenigstens noch dazu zu sagen, diese Ritus seyen nur darum zuläßig, weil sie dem Geiste nach mit dem Evangelium übereinstimmen, sondern richtet, wie schon gesagt, einen beharrlichen Gegensatz auf."

§. 6. Habe ich etwas mit dem Katholizismus zu verkehren, so berathe ich mich jedesmal zuerst mit Fra Paolo Sarpi. Seine Geschichte des Tridentinischen Conciliums gehört zu den unentbehrlichsten Handbüchern eines Theologen. Sein reiner Geist in heitrer Ironie weit über dem Spiel der Meinungen schwebend durchschaute mit genialem Scharfblick den Ernst sowohl derer, die es redlich mit der allgemeinen Kirche meinten, als die Ränke der Römlinge, und er enthüllt das ganze Gewirre vom Anfange bis zu dem fröhlichen Tedeum am En-

de; so daß als Resultat bleibt, die freyern und bessern katholischen Theologen seyen zuletzt immer bald durch die rohe Mehrzahl, bald durch fein ausgemittelte Halbheiten und Zweydeutigkeiten, nicht durch den heiligen Geist überstimmt, und geschweigt worden, freylich zum damaligen Siege der Kurie; aber auch diesem wird seine Nemesis nicht ausbleiben. Uebrigens erstaunt man über die Freysinnigkeit so vieler jener Theologen in Vergleichung mit spätern Beschränktheiten, und ahndet es, welchen besonnenen Gang des Fortschreitens in der Erkenntniß, übereinstimmend mit dem Fortschreiten des menschlichen Geistes überhaupt, der Katholizismus hätte nehmen können, wenn die Kurie nicht einen solchen Schlagbaum, wie jene Decrete und Anatheme vor ihm niedergelassen hätte. Man lese also über die ganze Materie nach: Sarpi Storia del concilio Tridentino. Libro 2. C. 43. T. 1. p. 243. Ed. di Londra 1757. und da Pallavicini mehreres hat, das Sarpi unbekannt blieb, auch diesen, Lib. VI. C. 14. vergl. Marheinecke Studien Bd. 4. S. 346.

§. 7. Damit der Ausdruck, die vierte Tradition, nirgends mißverstanden werde, so zählen wir: 1. die Paradosis Christi. 2. die Paradosis der Apostel. 3. die unwandelbare Tradition des Irenäus und Tertullianus (regula fidei irreformabilis) 4. die umgewandelte und erweiterte Tradition der katholischen Hierarchie.

§. 8. S. 171. war von Hansens Vorstellung an die Brüdergemeine die Rede, einem lesenswerthen Büchlein, welches wahrscheinlich dem Verfasser der sonderbaren Schrift: „Ueber gesellschaftliche religiöse Privatunterhaltung:“ (d. h. Conventikel), welche gegenwärtig in unserm Canton circulirt, noch unbekannt war. — Wie würde man folgenden Satz aufnehmen, wenn er in einer ausländischen Zeitschrift erschiene? „Die Zürcher haben den unschätzbaren Vortheil vor vielen andern Staaten, daß sie hinter der gedruckten und legitimen Publicität noch eine zweite heimliche und handschrift-

liche, in beliebigen Umlauf setzen können;“ wie z. B. die „Briefe des Wahrheitsfreundes“ und jene Vertheidigung der Conventikel herumgeboten werden, um geistesarme Pfarrer durch Sophismen und Autoritäten zu bestricken und für die zuvorkommendste Behandlung der Conventikel zu gewinnen. Allein könnte man eine solche Aeußerung ganz widerlegen? — Hoffentlich rühren indeß diese Arbeiten nicht von Dienern der Staatskirche her, welche durch einen solchen ihrer Stellung ganz zuwiderlaufenden Schritt ihre Würde höchlich gefährden würden. Denn was ließe sich verkehrteres gedenken, als von ihrer Seite dasjenige zu beschönigen, und anzuempfehlen, dessen Tendenz die Staatskirche verwirrt, und die Wirksamkeit der Pfarrer mannigfaltig hemmt?

Um aber von solchen „dunkeln Männern,“ deren Briefe wohl einst mit den erforderlichen Anmerkungen dürften herausgegeben werden, auf den treuherzig sich nennenden Hansen zurückzukommen, so deckt er nicht als Gegner, sondern als wohlmeinender Freund, eine Menge Misbräuche in der Verfassung und Lehre der Herrnhuter auf, und bittet sie am Ende, als hätte ihr Institut sich selbst überlebt, in die Lutherische Kirche zurückzutreten, und alles, wodurch es sich bisher von derselben unterschied, gänzlich fallen zu lassen. Daß alles, was die Herrnhuter gutes und löbliches haben, bey jeder andern Christenpartey in gleichem Maaße zu finden, und zu erreichen möglich sey, daß aber gerade das, was ihnen eigenthümlich angehöre, nichts frommе, unevangelisch, und zu verwerfen sey, dieß ist eine Ansicht, welche, als von einem Eingeweihten kommend, jedem Vernünftigen höchst beachtenswerth seyn muß. Der Verfasser redet über den in der Brüdergemeine herrschenden hierarchischen Zwang, den Despotismus, und die Bevormundung, welche sich die obern und niedern Vorsteher nach Jesuitenweise anmaßen, über die Eifersucht der Herrnhuter gegen die Englischen, Deutschen und Schweizerischen Missionsanstalten, über die geheimen Sünden in den

Chorhäusern, über den lächerlichen Gebrauch des Looses bey den Verheirathungen, und die dabey vorfallenden Schikanen, so freymüthig, treuherzig, und unterrichtend, daß einer meiner Bekannten behaupten wollte, die Bulle Clemens XIV. Dominus ac redemtor noster — sey in vielen Puncten auf diese bedenkliche Gesellschaft anwendbar. Mir scheint das Jesuitische und Gefährliche am meisten in der geheimen Leitung und der eben so geheimen Protection der Redlichen zu liegen, die bey Redensarten und Gefühlen, welche uns tändelnd oder weichlich scheinen, sich doch eines frommen Wandels befleißigen, und hier eine Erbauung suchen, und zu finden glauben, welche sie bey den vom Staate anerkannten Predigern wohl eher noch finden könnten, als bey den, von keiner Behörde geprüften und sich einschleichenden Diasporahelfern, und minder noch in dem so viele Verwirrung unter unsern Landbürgern veranlassenden Briefwechsel der Herrnhuter zum Theil auch mit Geistlichen unsers Cantons.

Möchten nun unsre Staatsmänner die Stimme der Vertheidiger der Conventikel, den Hansen'schen Bericht über die Herrnhuter, die pietistischen Erscheinungen in andern Cantonen der Schweiz, das Urtheil aller unserer unbefangenen Geistlichen, die aus Einem Munde um die Sicherung ihrer amtlichen Stellung und um Schützung der Staatskirche den Secten gegenüber, ohne jeden Schatten von Verfolgung, bitten, unpartevisch abwägen, zum Wohl des Vaterlandes! Mir scheint es immer, der Staat und die Staatskirche müssen, fern von jeder Unterdrückung der Geister, Eins seyn, sich wechselseitig Bestand und Würde gewähren, und treulich sichern.

Mag. Huldreich Zwingli's sämmtliche Schriften im Auszuge. Herausgegeben von Leonh. Usteri, Professor am Carolinum, und Sal. Vögelin, Prediger an der Waisenkirche in Zürich. 2 Bände. (vier Abtheilungen) 1819 — 20. Zürich, Geßnersche Buchhandlung. Herabgesetzter Preis. 3 Rthlr. 18 Ggr. oder 6 fl. 45 Kr. Rhein.

Mit dieser wohlgeordneten und alles wichtige enthaltenden Auswahl, setzten die würdigen Herausgeber dem unsterblichen Reformator das schönste Denkmahl; ein geistiges, dem gesammten teutschen Volke zugängliches. In der That muß es bey der Seltenheit der Originalausgaben von Zwingli's Schriften jedem protestantischen Theologen und Prediger erwünscht seyn, denselben in seinem geistvoll kräftigen Denken, Schaffen und Kämpfen, genauer kennen zu lernen, als es aus bloßen Berichten darüber möglich ist; dann, was uns noch wichtiger erscheint, bey ihm Erhebung über die Gegenwart, und ein anregendes Vorbild für's eigne Wirken zu finden. Besonders jetzt, wo der Protestantismus von außen, und durch schwärmerische Gegner in seinem eigenen Schooße bedrängt wird, möge der in aller Heldenstärke so milde, in allem Eifer so klare Geist des Blutzeugen der Wahrheit, lehrend und ermuthigend, an des nun mit ihm versöhnten Luthers und Huttens Seite, zu jedem sprechen, der für ihre Größe noch Sinn hat, und sie mit Recht als den Stolz seiner Nation betrachtet! Aber auch außer dem theologischen Publicum wird jedem Gebildeten hier eine starke Nahrung für Geist und Gemüth, das ist: wahre Erbauung zu Theil; selbst in den oft überraschend kühnen politischen Lehren, deren Mittheilung von den Bearbeitern besonders berücksichtigt ward, erscheint Zwingli, wie in so vielem Andern, als seiner Zeit um mehrere Jahrhunderte vorauseilend, und die Willkür beschämend.

